Lüner Zeitung

Volksblatt für Lünen und Umgegend. Unparteiisches Tageblatt für alle Stände

Amtl. Organ für Lünen. Generalanzeiger für Lünen, Altlünen, Nordlünen, Wethmar, Alstedde, Gahmen, Horstmar, Lippholthausen, Beckinghausen

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. – Bezugspreis halbmonatlich 1.20 Mark. Einzelpreis 10 Pfennig. – Anzeigenpreis: 1 mm hoch und 38 mm breit 10 Goldpfennig. – Reklamen im Textteil 1 mm hoch und 73 mm breit 30 Goldpfennig. – Amtliche Anzeigen 10 Goldpfennig per mm. – Schluß der Anzeigenannahme für die nächste Nummer nachmittags 3 Uhr

Regelmäßige Beilagen: „Das Leben im Bild", „Mußestunden", „Unterhaltungsblatt" und „Sport". Rotationsdruck und Verlag von Wilh. Bongers, Lünen. Geschäftsstelle: Langestraße 21/23. Fernruf Nr. 188 Amt Lünen. Telegramm-Adresse: Bongers Lünen. Scheckkonto: Sparkasse der Stadt Lünen Nr. 47. Bankkonto: Darmstädter und Nationalbank Lünen. Postscheckkonto: Dortmund 1711

Für Aufnahmen von Anzeigen an vorgeschriebenen Tagen und Plätze wird keine Garantie übernommen. ★ 50. Jahrgang ★ Im Falle höherer Gewalt, Streik, Sperre, Verbot, Betriebsstörung, wird keine Gewähr für Lieferung geleistet.

Nr. 18 — Samstag, den 21. Januar — 1928

Räumungsantrag dem Reich nahegelegt

Unveränderte Streiklage in Mitteldeutschland / Spannung Türkei — Griechenland

Rückschau

Die vergangene Woche war in innerpolitischer Hinsicht von Bedeutung in mehrfacher Beziehung. Sie brachte dem Reich einen neuen Wehrminister, den man, vor allem unter einer bürgerlichen Regierung, nicht erwartet hätte, den früheren General Groener. Die Verdienste des geschiedenen Reichswehrministers Dr. Geßler um die Reichswehr sind unleugbar. Er hat eine politische Pädagogik geübt, die erst später ganz gewürdigt werden wird. Nur eins fehlte ihm: die starke, wenn es sein mußte, rücksichtslos zugreifende Hand. Der Phöbus-Fall, der dem Reiche Millionen kostet, und manches andere wäre unmöglich gewesen. Als Nachfolger Geßlers kann nur ein Mann von großer Sachkenntnis und Energie in Frage kommen. Als solchen hat der zurückgetretene Wehrminister den General Groener empfohlen. Man hat Groener, vor allem aus der Regierungskoalition selbst, immer wieder den Vorwurf gemacht, bei der Auflösung des alten Heeres weniger den politischen Notwendigkeiten als den Wünschen der damaligen Machthaber Rechnung getragen zu haben. Man hat gesagt, der Friedensvertrag hätte vielleicht anders ausgesehen, wenn Groener die Entlassungen nicht so beschleunigt hätte. Aber: mag diese Kritik zutreffen oder nicht — der Reichspräsident von Hindenburg hatte alle Parteien gehört und hat danach seine Entscheidung gefällt. Er hat sie damit begründet, daß er glaube, Groner werde die Reichswehr in seinem, Hindenburgs Sinne, führen. Wem es nunmehr ernst ist mit dem Führerprinzip und wer nicht nur aus einem tagespolitischen Grunde, sondern aus der Erkenntnis eherner Notwendigkeiten die Stärkung der Vollmachten des Reichspräsidenten für notwendig hält, der muß sich diesem Spruch beugen. Und es ist anzunehmen, daß die beiden Rechtsparteien, die mit der Persönlichkeit Groeners nicht einverstanden waren, dieser Notwendigkeit auch Rechnung tragen. — Das zweite große Ereignis der letzten Tage, die Länderkonferenz in Berlin, ist vorläufig ohne nachhaltige Auswirkung geblieben. Die Konferenz hat eine Entschließung herausgebracht, der man das farblose Kompromiß in jeder Zeile ansieht, und was die hundert Männer am 18. Januar 1928 im Reichskanzlerpalais zu Berlin beschlossen, verträgt keineswegs den Vergleich mit jenem 18. Januar 1871 in Versailles. Ueber die kommende Arbeit der von der Konferenz eingesetzten Kommissionen kann heute noch nichts gesagt werden, sie können das Beste und Schlechteste wirken und erst an ihren Früchten wird man sie erkennen. Zur Ruhe aber kommt die Frage nicht: Zur Lösung drängen schon die finanziellen Verhältnisse, die steigenden Fehlbeträge der Länder, die sich ohne eine grundsätzliche Reform nicht decken lassen. — Währenddes trat der Reichstag in die wichtigste Arbeit ein, die ein Parlament zu leisten hat: die Etatsberatung. Man muß mit manchen Stürmen rechnen, zumal in einer Partei der Regierungskoalition, dem Zentrum, wo innere Konflikte mit dem gewerkschaftlichen Flügel auszubrechen drohen. Noch sind die Sensationsmeldungen über eine Spaltung im Zentrum blinder Alarm, aber die oft bewährte Fähigkeit des Zentrums zur Beilegung innerer Streitigkeiten wird diesmal wohl auf eine besonders harte Probe gestellt.

Nicht umsonst ist der Reichskanzler Marx in den Brennpunkt des Kampfes getreten. Er hat es mit seiner Aufgabe als Hüter der gegenwärtigen Koalition vom ersten Tage an durchaus ernst und ehrlich gemeint. Alle Versuche der Opposition, ihn nach links abzudrängen, sind einer nach dem anderen gescheitert. Nicht nur dies, sondern die Scheidelinie, die den Reichskanzler von der Linken trennte, hat sich im Laufe der Zeit mehr und mehr vertieft. Herr Marx hat dem Reichsbanner Valet gesagt. Er hat allen Vorstößen des preußischen Ministerpräsidenten Braun gegen die bürgerliche Koalition im Reiche wacker standgehalten. Er hat sich auf die Seite des Reichsinnenministers von Keudell gestellt und ihn nicht nur bei den ersten Angriffen im Reichstage, sondern auch später gegen alle Sturmangriffe der Linken verteidigt. Er hat sogar die Feststellung getroffen, daß das Zentrum keine republikanische, sondern eine verfassungstreue Partei sei, was ja schließlich die Deutschnationalen mit ebenso gutem Rechte von sich sagen können. So hat der Reichskanzler, wie unbedingt anerkannt werden muß die gegenwärtige Regierungskoalition im Reiche stets mit seiner Person und mit seiner Stellung gedeckt und wenn er sich dadurch den besonderen Zorn der Linken zugezogen hat, so ist das sehr wohl zu verstehen.

Der Ansturm gegen den Reichskanzler hat keine Gefahr, solange nur die Opposition zum Angriff bläst. Die Koalition hat bisher schon oft genug bewiesen, daß sie aller Gefahren Herr werden kann, wenn sie geschlossen zusammenhält. Gefahren entstehen erst dann, wenn sich das innere Gefüge der Koalition lockert. Man braucht heute von solchen Lockerungen noch nicht zu sprechen. Die Gegensätze und die Schwierigkeiten, die vorhanden sind, können immer noch überwunden werden. Aber es wäre falsch, sich darüber hinwegzutäuschen, daß gewisse Gefahrenpunkte in der letzten Zeit deutlicher sichtbar geworden sind. Man wird dabei in erster Linie an die scharfen Auseinandersetzungen innerhalb der Zentrumspartei selbst denken müssen. Die Opposition hat in der letzten Zeit ihre Angriffe mehr und mehr gegen Marx persönlich zugespitzt. Erheben sich innerhalb der Zentrumspartei Widerstände gegen den Parteivorsitzenden Marx, so kommt damit Wind in die Segel der Opposition, selbst wenn die Gegner des Parteivorsitzenden ganz andere Gründe haben sollten, als die Wortführer der Opposition. In Wirklichkeit ist aber der Unterschied wahrscheinlich gar nicht sehr erheblich, da der gewerkschaftliche Flügel der Zentrumsfraktion, von dem der scharfe Widerstand ausgeht, mit seinen politischen Ansichten und Absichten der Linken nicht allzu fern stehen wird. Herr Marx hat bisher die Mehrheit der Zentrumsfraktion des Reichstages auf seiner Seite gehabt. Daran wird wohl auch nach außenhin sich nichts ändern. Aber der frondierende Flügel der Zentrumsfraktion hat sich in der letzten Zeit unter der Führung der Herren Stegerwald und Imbusch doch so kräftig und so schlagfertig gerest, daß die scharfen Auseinandersetzungen auf die Haltung des Zentrums nicht ohne Einfluß bleiben können.

In Sowjetrußland verfolgt man eine andere Praxis beim „inneren Ausgleich." Die unbotmäßigen Anhänger Trotzkis sind auf dem Verwaltungswege ohne Gerichtsurteil verbannt und die reumütigen Sünder unter ihnen müssen wenigstens in entfernten Provinzen des weiten russischen Reiches Parteiarbeit leisten. Trotz der Lahmlegung aller oppositionellen Kräfte scheinen die Trotzkisten aber die Hoffnung nicht aufzugeben: sie nehmen diese Verbannung ebenso hin, wie sie manche ähnliche Strafen im zaristischen Rußland als unabwendbares Schicksal auf sich genommen haben. — Die englisch-amerikanische Flottenrivalität, an die sich so manche Prophezeiungen eines künftigen englisch-amerikanischen Krieges knüpften, gewinnt langsam ein anderes Gesicht: England hat wiederum auf einige Kreuzerneubauten verzichtet und gibt damit offen zu, daß es ernstlich an ein Wettrüsten mit Amerika nicht denkt. Für die Londoner Diplomatie scheinen die englisch-amerikanischen Reibungsflächen viel zu gering zu sein, um überhaupt die Möglichkeit eines Krieges für die Zukunft ins Auge zu fassen. Dieser Verzicht Englands auf die stärkste Flotte der Welt und seine politischen Ursachen und Folgen sind ein Ereignis von historischer Bedeutung.

Die Weltstimmung günstig?

(Eigener Expreßnachrichtendienst)

S Rotterdam, 21. Jan. Der „Courant" meldet aus Berlin (!), **daß der deutschen Regierung von zwei Völkerbundsstaaten nahegelegt worden sei, die psychologische Weltstimmung für allgemeine Abrüstung und Völkerverständigung auszuwerten durch einen offiziellen Räumungsantrag für das besetzte Rheinland.** Das Amsterdamer „Het Vaterland" erfährt, daß es sich um eine freundschaftliche Anregung der Völkerbundsstaaten Schweden und Ungarn in Berlin gehandelt habe.

★ ★

Es erweckt innerste Befriedigung, zu hören, wie groß die Anteilnahme ist, die das Ausland in der Besatzungsfrage für uns mitempfindet; aber es fragt sich, welches nun der geeignetere Weg ist: der über die Regierungen oder der von Volk zu Volk. Es steckt schon ein Kern Wahrheit in den Worten, die dieser Tage ein junger französischer Dramatiker, Jules Romains, in Berlin gelegentlich einer literarischen Veranstaltung sprach: daß „die Diplomatie in ihrer berufsmäßigen Widernatürlichkeit" und in letzter Konsequenz kein Interesse am politischen Ausgleich haben könne. Wer will bestreiten, daß Romains' Ausspruch Zutreffendes, Tatsächliches in sich birgt, wer ableugnen, daß, solange in Frankreich die Bewegung nicht breiter, wuchtiger, geschlossener wird, die die den Nonsens einer militärischen Besetzthaltung fremder Gebietsteile einsieht und sich mit der Kraft der Masse dagegen auflehnt, die Pariser Voltigeure immer wieder die Räumung zu verschleppen und damit die für uns so sehr dringende Lösung bedürfende Frage als Objekt wüstester Erpressermanöver auszuwerten vermögen. Das wolle man nun nicht so auslegen, als ob nicht auch wir es als notwendig ansähen, daß bei seiner nächstwöchigen Reichstagsrede Dr. Stresemann der deutschen Forderung nachdrücklichst das Wort reden müsse. Aber wie gesagt: erfolgverheißender dürfte die Arbeit von Volk zu Volk sein, eine Arbeit, die zu verrichten uns in besonderem Maße die Presse berufen scheint: von der deutschen kann man sagen, daß sie sich ihrer Pflicht bewußt ist, von der französischen — — (wer rechtet?).

D.V.P.-Bekenntnis für Einheit

(Eigener Nachrichtendienst.)

Etatsdebatte im Reichstag

= Berlin, 21. Jan. Im Reichstag wurde am gestrigen Freitag nach Annahme des Abkommens über die vorläufige Regelung des Holzverkehrs aus Polen nach Deutschland und des Uebereinkommens mit der Republik Finnland über Unfallversicherung **die erste Lesung des Reichshaushaltsplanes für 1928 fortgesetzt.**

Reichskanzler Marx

erklärte an erster Stelle: „Ich halte es für zweckmäßig, vor Eintritt in die Beratung des Etats einen Gegenstand zu erörtern, der wochenlang die Presse beschäftigt hat. Ich habe es abgelehnt, eine Erklärung der Regierung dazu abzugeben, bevor der Reichstag zusammen sei. Zu den kritischen Fragen, die bei der Beratung des Etats voraussichtlich eine gewisse Rolle spielen werden, gehört nämlich die

sogenannte Phoebus-Angelegenheit.

Die Untersuchung durch Sparkommissar Saemisch hat einen Tatbestand aufgehellt, der von der Reichsregierung aufs ernsteste gemißbilligt wird. Die Reichsregierung, die für den Fall nicht verantwortlich zu machen ist, da er zu weit zurückliegt, hat Maßnahmen getroffen, die die Wiederholung solcher Vorgänge verhindern sollen. Mit der Unterstützung der Phoebus-Gesellschaft bezweckte Kapitän Lohmann der Ueberfremdungsgefahr vorzubeugen und ihre nationale — nicht nationalistische — Einstellung sicherzustellen. Es ist bekannt,

daß ausländisches Kapital

bei allen deutschen Filmunternehmungen Einfluß gesucht hat. Die auf das Jahr 1924 zurückgehende zuerst finanziell geringe Anteilnahme an der Phoebus-A.-G. hat, als die Notwendigkeit einer Geschäftserweiterung und damit einer Erhöhung des Geldbedürfnisses auftrat, Anfang 1925 zur Uebernahme von Aktien durch Kapitän Lohmann und des weiteren zur Gewährung von Bürgschaften geführt. Die erste dieser Bürgschaften

in Höhe von 3 Millionen Mark

datiert vom 26. März 1926 und ist von dem damaligen Reichsfinanzminister (Dr. Reinhold), dem Reichswehrminister und dem Chef der Marineleitung gegengezeichnet. (Hört, hört! links.), **dagegen nicht, wie in der Presse behauptet, vom damaligen Reichskanzler (Luther). Der Kredit, für den die Bürgschaft geleistet wurde, war von der Phoebus-A.-G. in regelmäßigen Raten abzutragen, was bisher auch geschehen ist mit der Wirkung, daß der Kredit nahezu zur Hälfte abgedeckt ist.** Ueber diese Bürgschaft hinaus hat aber, wie die Ermittlungen ergeben haben, Kapitän Lohmann der Phoebus-A.-G. weitere Bürgschaften in Höhe von 3,5 Millionen und 920 000 Reichsmark

zu Lasten des Reiches gewährt."

Der Kanzler bestätigt weiter, daß Lohmann Aktien des Berliner Bankvereins in Höhe von 1,5 Millionen Mark für das Reichswehrministerium erworben hat. Hierbei sei dem Reiche ein Verlust von 675 000 Mark entstanden. Mit weiteren Verlusten müsse gerechnet werden. Die Behauptung, daß Kapitän Lohmann und die Verwalter des Geheimfonds sowie dritte Personen ungeheure persönliche Geschäfte gemacht hätten, habe sich nicht erhärten lassen. Das gesamte Kabinett sei sich einig, daß die genannten Vorkommnisse in der Marine tief bedauerlich sind. **Eine Wiederholung derartiger Dinge müsse**

unter allen Umständen ausgeschlossen

sein. Es sei bereits die Einsetzung einer Kontrollkommission aus Vertretern des Reichswehrministeriums, des Finanzministeriums und des Rechnungshofes beschlossen, um die Finanzgebarung der einzelnen Abteilungen des Reichswehrministeriums laufend zu überwachen. Gegen Kapitän Lohmann sei seitens des Wehrministeriums ein Verfahren eingeleitet worden, das noch in der Schwebe sei.

Abg. Severing (Soz.)

erklärte, seine Partei werde bestrebt sein, die Beratungen so zu fördern, **daß der Etat am 31. März verabschiedet werden könne, um die Bahn freizumachen für eine Volksvertretung, die den politischen Wünschen des Volkes mehr entspreche als der heutige Reichstag.** Der Redner forderte, daß Schluß gemacht werde mit Gesetzen, die nicht Nutzen bringen. Er nannte das Reichsschulgesetz und das Gesetz gegen Schund- und Schmutzschriften, das ein Schlag ins Wasser gewesen sei.

Von der Länderkonferenz

könne man sagen: Resolutionär, aber nicht resolut! Man habe die Führung der Reichsregierung auf dieser Konferenz vermißt. Die Sensation der Konferenz sei die Rede des württembergischen Staatspräsidenten Bazille gewesen, gegen dessen Aeußerungen der Redner schärfste Verwahrung einlegt. Der Redner besprach weiter die Angriffe des Reichsbankpräsidenten auf die Gemeinden und erklärte die üblen Anklagereden würden nachgerade zu einer Gefahr für das ganze Staatsleben und fragte, was bei der versprochenen

Reform der Reichswehr

herausgekommen sei. Geßler habe vieles verhindert, aber ebenso viel versäumt. 1920 sei die Reichswehr ein Bäumchen gewesen, das man leicht hätte biegen können. Geßler habe es nicht gebogen, sondern zu einem wilden schwarz-weiß-roten Dorn wuchern lassen. Zur Außenpolitik erklärte Severing, daß die beste Grenzverteidigung Frankreichs der Friedenswille des deutschen Volkes sei. Unter allgemeiner Spannung erhob sich der

neue Reichswehrminister Groener

und erklärte: „Vom Vorredner sind eine Reihe von Angriffen gegen das Reichswehrministerium zur Sprache gebracht worden. Sie werden nicht von mir erwarten, daß ich heute auf diese Angriffe antworte. **Ich darf aber diese Angriffe nicht ohne Widerspruch und stillschweigend ins Land hinausgehen lassen. Ich werde die verschiedenen Punkte aufs ernsteste prüfen und zu gegebener Zeit darauf antworten."**

Abg. Wallraf (Dntl.)

wies darauf hin, daß die Parteien der Linken alle Geschehnisse der auswärtigen und inneren Politik auf den einfachen Nenner bringen, daß die Deutschnationalen schuld seien. Er halte es für zwecklos, heute — **wo man noch nicht annähernd den Zeitpunkt der Neuwahlen kenne** — sich hier nach Art der homerischen Helden lange vor den Kämpfen gegenseitig zu schmähen. Deutschland habe nach dem Weltkriege das

„Wehe dem Besiegten!"

gründlich kennengelernt. „Gerade die Erfahrungen mit Locarno und Thoiry zwingen uns zu der Forderung, keine deutschen Leistungen mehr gegen fremde Versprechungen zu geben. Eine Verbindung kann nur dann erfolgen, wenn lebenswichtige Vorteile für Deutschland völlig gesichert sind. **Ist Frankreich bereit, sich auf dem Boden der Gleichberechtigung mit uns zu verständigen, so werden wir nicht im Wege sein. Die**

Aufgaben der Außenpolitik

bleiben für die nächste Zeit die zähe Bekämpfung der Kriegsschuldlüge, die Abrüstung und eine Aenderung des Dawesgesetzes, die den bisher gewährleisteten Schutz der deutschen Währung aufrecht erhält." Auf dem Gebiete der Wirtschaft forderte der Redner in erster Linie Fürsorge für die Landwirtschaft.

Groener überrascht

(Eigener Expreßnachrichtendienst)

S. Berlin, 21. Jan. Bis Donnerstag vormittag 11 Uhr war Groener völlig im Unklaren über die Absichten des Kanzlers hinsichtlich seiner Person gehalten worden. Die offizielle Anfrage an Groener erfolgte erst kurz vor Mittag, und da sie zustimmend lautete, wurde schon eine Stunde nachher Groeners Berufung publiziert. Mit dem bisherigen Reichswehrminister Geßler waren die Besprechungen der höchsten Regierungsstellen noch am Vorabend im Gange. Erst, als sie Geßlers Entschluß nicht erschüttern konnten, holte Marx die Meinung seiner Ministerkollegen über Groeners Kabinettseintritt ein. Groener ist den Linksparteien im Reichstage angenehm. Das bekunden alle Auslassungen der linken Morgenpresse. Man will auch Grund zur Annahme haben, daß die Sozialdemokraten ihren Beschluß, den gesamten Reichswehretat abzulehnen, jetzt nicht durchführen wird. Reichswehrminister Groener wird heute vormittag um 11 Uhr sein Amt antreten, nachdem Reichswehrminister a. D. Dr. Geßler sich von seinen Mitarbeitern verabschiedet und das Amt an den neuen Reichswehrminister übergeben haben wird. Die deutschnationale Pressestelle teilt uns mit: „Wenn in der Presse verbreitet wird, die Parteiführer hätten sich mit der Ernennung des Generals Groener zum Reichswehrminister einverstanden erklärt, so trifft das für die Deutschnationale Volkspartei nicht zu. Es sind Bedenken politischer Art geltend gemacht worden. Die Ernennung erfolgte aber nach der Verfassung durch den Reichspräsidenten auf Vorschlag des Reichskanzlers. Die deutschnationale Reichstagsfraktion erkennt das Recht des Reichspräsidenten gerade auf dem Gebiete der Wehrmacht, selbständige Entschließungen zu fassen, in vollem Maße an. Da General Groener der Mann des Vertrauens des Reichspräsidenten ist, stellt die Partei ihre Bedenken zurück. Unverkennbar aber ist, daß auf dem rechten Flügel der Regierungskoalition eine gewisse Enttäuschung zum Ausdruck kommt. Aber auch die Deutsche Volkspartei hat sich mit der vom Reichspräsidenten getroffenen Entscheidung abgefunden.

*

In einem Kommentar zur Ernennung General Groeners zum Reichswehrminister stellt das „Echo de Paris" fest, daß damit eine Illusion über die Militärklauseln des Versailler Vertrages zerstreut werde. Das „Journal" findet das erreichte Kompromiß als geschickt. Sicher sei, daß die Ernennung deutlich die Spur einer Intervention Hindenburgs trage.

Die Frage der Neugliederung des Reiches und der Länder sei

mit Schlagworten nicht zu lösen.

Wichtiger als der Einheitsstaat sei die Reichseinheit. Der Redner trat für Stärkung der Stellung des Reichspräsidenten und des Reichsrates zur Erschwerung von Regierungskrisen ein. Gegenüber der Ausgabefreudigkeit der Parlamente müsse die Stellung des Finanzministers gestärkt werden. Im Auslande werde heute kein deutscher Name mit gleicher Achtung genannt, wie der Hindenburgs.

Abg. Dr. Cremer (D. Vp.)

sah in den Ausführungen des Reichsfinanzministers ein starkes Maß von Optimismus. Das von dem Minister gezeichnete Bild sei zu schön, um wahr zu sein. Es zeige sich jetzt schon deutlich ein Nachlassen der Konjunktur. Der Haushalt balanciere nur deshalb, weil eine ganze Menge Posten erscheinen, die nur einmalige Einnahmen darstellen. Bei Verschlechterung der Konjunktur würden sich die

Steuerschätzungen als zu hoch

erweisen haben. Bedauerlich sei es, daß die Mittel, die dringend für die östlichen Grenzgebiete benötigt werden, zugunsten Bayerns und Sachsens gekürzt wurden. In Sachsen habe man diese Mittel in einer dem ursprünglichen Zweck wenig entsprechenden Weise verwendet. Die im vorigen Jahre in den Finanzausgleich eingefügte Bestimmung, daß die Mehrüberweisungen zur

Senkung der Realsteuern

führen sollten, sei leider nicht durchgeführt worden. Der Redner fragte, wo das Steuervereinheitlichungsgesetz bleibe. Der vorjährige Finanzausgleich habe sich zugunsten der Länder und zum Schaden der Reichsfinanzen ausgewirkt. Das verhaßte Preußen müsse beitragen, um die

Einzelstaatlichkeit der kleineren Länder

aufrechtzuerhalten. Schon der jetzige Etat zeige alle Züge des Verfalls. Das Ergebnis der Länderkonferenz sei ein Begräbnis erster, zweiter oder dritter Klasse in einer Kommission. Die Freude an den geringen Ergebnissen werde noch vergällt durch die Reden des württembergischen Staatspräsidenten Bazille.

Dr. Cremer erklärte zum Schluß, die Deutsche Volkspartei trete in den Wahlkampf mit der Parole für „Freiheit, Recht und Einheitsstaat."

Auch der Landtag berät den Etat weiter

S Berlin, 21. Jan. (Eig. Parlamentsdienst.) Auf der Tagesordnung der gestrigen Landtagssitzung stand die zweite Beratung des Haushalts der Domänenverwaltung. Der Ausschuß hat dem Landtag die Annahme einer Reihe von Entschließungsanträgen empfohlen. In der allgemeinen Aussprache machte Abg. Justi (DN.) auf die außerordentlich schwierige Lage des Domänenpächterstandes aufmerksam. Landwirtschaftsminister Dr. Steiger legte dar, daß bei der Mehrzahl der Pächter die wirtschaftlichen Verhältnisse besonders mit Rücksicht auf die Hochwasserschäden außerordentlich ungünstig seien. Er verwies auf die Hilfsmaßnahmen der Regierung und hob hervor, daß an Darlehen für die Pächter 2 850 000 Mark gegeben worden sind. Besonderer Hervorhebung bedürften die staatlichen Leistungen auf dem Gebiete der Siedlung. Für Domänenbauten seien mit Recht weitere Mittel bereitgestellt worden. Auf Selbstbewirtschaftung könne man nicht verzichten. Das Haus verzichte darauf die weitere Aussprache zwecks Vornahme der Abstimmungen zum Forsthaushalt. Angenommen wurde gegen Sozialdemokraten und Kommunisten ein Antrag des Zentrums und der Demokraten, wonach ortsansässigen Handwerkern ermöglicht werden soll, ihren Jahresholzbedarf freihändig zu erwerben. Damit war die zweite Lesung des Forsthaushaltes beendet. Es folgten die Abstimmungen zum Gestütsetat. Hierbei wurden unter Ablehnung kommunistischer Anträge die Ausschußanträge angenommen. Damit war auch dieser Etat in der zweiten Lesung beendet.

U.S.A. in Nicaragua fertig

(Eigener Expreßnachrichtendienst)

Sandino doch tot?

S. Washington, 21. Jan. Im Senatsausschuß bestätigte der Marinestaatssekretär, daß der Gegenpräsident Sandino in Nicaragua gefallen sei. Die Union stehe in Nicaragua am Abschluß ihrer militärisch-maritimen Intervention. (Nach anderen Meldungen heißt es, daß Sandinos Schicksal noch unbestimmt sei. Red.)

*

Wie Meldungen aus Havanna besagen, werden im Ausschuß für neue Resolutionen auf dem Panamerika-Kongreß möglicherweise Resolutionen hinsichtlich Nicaraguas, bezw. der amerikanischen Intervention in Mittelamerika eingebracht werden. Da dem Ausschuß die Aufgabe zufällt, über die Zulässigkeit neuer Resolutionen zu entscheiden, ist er in der Lage, jede Konfliktsmöglichkeit auszuschalten. Wie andererseits verlautet, haben sich bereits zehn Delegationen dem Standpunkt der Vereinigten Staaten angeschlossen, daß Nicaragua und die Interventionsfrage auf der Konferenz nicht angeschnitten werden sollen.

14 Oberpostdirektionen werden aufgehoben

* Berlin, 21. Jan. (Eigenber.) In der gestrigen Verwaltungsratssitzung teilte der Reichspostminister mit, daß die seit mehreren Monaten im Gange befindlichen Reformarbeiten nunmehr zu einem gewissen Abschluß gelangt seien mit dem Ergebnis einer möglichst weitgehenden Dezentralisation des Reichspostministeriums und mit der Auswirkung des Abbaues von rund 22 Prozent der Referate und der übrigen Beamten des Reichspostministeriums. Ferner wird im Vollzuge einer Entschließung des Reichstages auf Herabminderung der Zahl der Oberpostdirektionen vorgeschlagen werden, 14 Oberpostdirektionen aufzuheben.

Verschärfung der Krise im Saarbergbau

—hs— Saarbrücken, 21. Jan. (Eigenber.) Die Krise im Saarbergbau hat sich in den letzten Tagen wieder erheblich verschärft. Die französische Bergverwaltung soll die Absicht haben, eine bedeutende Verringerung der Belegschaften vorzunehmen. Im Zusammenhang damit wird von der bevorstehenden Stillegung einiger Gruben gesprochen.

Optimismus über die Warschauer Verhandlungen

S Berlin, 21. Jan. (Eig. Expreßnachrichtend.) Zu den deutsch-polnischen Verhandlungen wird gemeldet, daß die deutsche Delegation wieder eine Reihe Rückfragen nach Berlin richten mußte. Dessen ungeachtet urteilt man in Berlin optimistisch hinsichtlich der Verständigung mit Polen. Ein provisorisches Abkommen werde aber frühestens im März möglich werden.

Macht das Zentrum kehrt?

(Eigener Expreßnachrichtendienst)

Der besiegte Marx

* Berlin, 21. Jan. Die Reichstagsfraktion des Zentrums hielt gestern mittag bis kurz vor Beginn des Plenums eine Fraktionssitzung ab, die der Vorbereitung der Reichstagssitzung und der Besprechung der Rede des Abg. von Guérard zum Etat galt. Der Abgeordnete Imbusch ist zwar gestern in Berlin eingetroffen, die Fraktion hat sich jedoch mit den zwischen Imbusch und dem Reichskanzler Dr. Marx aufgetauchten Differenzen noch nicht beschäftigt. Donnerstag ist es — wie von gemeldet — erst in sehr später Abendstunde dem Fraktionsvorsitzenden des Zentrums, der deswegen die Fraktionssitzung ausfallen lassen mußte,

noch gelungen, einen Ausgleich zwischen Marx und Stegerwald wenigstens in ihren persönlichen Differenzen zustande zu bringen. Was dabei herausgekommen ist, bedeutet wenig mehr als einen formellen Frieden, der Stegerwald die Möglichkeit läßt, weiterhin die Geschäfte des stellvertretenden Vorsitzenden der Fraktion zu führen, der aber vorläufig die sachlichen Differenzen noch vollkommen offen läßt.

Die Absicht dabei ist offenbar die, den Parteiorganen nun Zeit zu geben, daß sie die Sitzung der maßgebenden Parteistanzen am 28. Januar hinreichend vorbereiten können, damit dort dann der große Kampf der Meinungen ausgefochten wird, der für das weitere Schicksal der Zentrumspartei ausschlaggebend sein wird. Es muß nämlich

unterschieden werden

zwischen den persönlichen Differenzen, die zwischen Marx und Stegerwald wegen des Briefes des Reichskanzlers an den Katholischen Lehrerverband zum Ausdruck gekommen sind und zwischen der grundsätzlichen Meinungsverschiedenheit zwischen Imbusch und der offiziellen Leitung der Zentrumspartei. Der Konflikt

Marx — Imbusch besteht noch fort.

Wie man in unterrichteten Kreisen annimmt, wird Imbusch mindestens verlangen, daß eine gründliche Aussprache auf der Reichsausschußtagung am 29. Januar erfolgt. Es wird vielfach der Meinung Ausdruck gegeben, die Aktion Imbuschs und seiner Freunde ziele dahin, daß im stärksten Maße Arbeitervertreter bei den nächsten Reichstagswahlen an sicherer Stelle aufgestellt würden. (Bekanntlich bemüht sich neuerdings ja auch der Zentrumsadel um sichere Plätze. Red.)

Der Kanzler reicht die Friedenspfeife

(Drahtung unseres Vertreters.)

S. Berlin, 21. Jan. Entgegen anderslautenden Meldungen soll die Zentrumseinigung nun doch schon eine endgültige (?) sein: Marx habe Imbusch und Stegerwald für Sonntag zu sich eingeladen und beide Abgeordneten hätten diese Einladung angenommen. Der Gewerkschaftsflügel des Zentrums will aber — das kann versichert und als Erfolg Stegerwald über Marx genannt werden — den politischen Kurs des letzten Jahres, den Marx-Kurs, nicht länger mehr mitsteuern. Die Gewerkschaften drängen auf eine Auflösung der Koalition noch vor den Wahlen. In parlamentarischen Kreisen verlautet, daß im wesentlichen über diese Programmforderungen der Gewerkschaftsvertreter im Zentrum eine Verständigung erreicht worden ist. Man rechne daher nun doch auf das bestimmteste damit, daß unmittelbar nach Abschluß der Etasberatungen, der etwa gegen Ende März zu erwarten ist, die Koalition aufgekündigt wird. Das hat selbstverständlich die Auflösung des Reichstages zur Folge. Diese wäre demnach etwa in der ersten Hälfte des Monats April zu erwarten, so daß Ende Mai, spätestens Anfang Juni, gewählt werden müßte. Auch in der Frage der Mandatsaufstellung sollen den Gewerkschaftsvertretern von der Parteileitung des Zentrums entsprechende Zusicherung gemacht worden sein. Diese glauben daher, daß auch damit ein Kurswechsel des Zentrums nach den Wahlen gesichert sei.

Wie für den „Kriegsfall" gearbeitet wird

S Paris, 21. Jan. (Eig. Expreßnachrichtendienst.) Das von der Kammer mit gewaltiger Mehrheit gegen nur 23 Stimmen angenommene neue Heeresrekrutierungsgesetz wird bereits am Montag im Senat erledigt, um mit Beschleunigung am 1. März in Kraft zu treten. Dem „Journal" zufolge schafft es im Kriegsfalle am ersten Mobilmachungstag fast dreiviertel Million wehrfähiger Männer mehr als bisher.

In ein paar Zeilen

)(In Rüsselsheim wurde Heliumgasvorkommen festgestellt.

)(Aus dem südlichen Schwarzwald und dem Allgäu werden Schneefälle gemeldet.

)(In München zeigt man sich mit dem Ergebnis der Länderkonferenz zufrieden.

)(In Kempen ist am gestrigen Freitag ein Doppelmörder hingerichtet worden.

)(Von der Elbe wird Eisgang gemeldet.

)(Bei einem Lawinensturz verunglückten in Frutigen (Berner Oberland) 3 Personen tödlich.

)(Das Präsidium des Reichsverbandes der Industrie hielt in Berlin eine längere Beratung ab.

)(Der Reichspräsident empfing Freitag nachmittag den scheidenden Reichswehrminister Dr. Geßler in Abschiedsaudienz.

)(Auf der 10. ordentlichen Generalversammlung des Pommerschen Landbundes sprach in Stettin Reichsinnenminister v. Keudell über das Thema „Bauer und Staat".

)(Major Jackmann flog in einem Kleinflugzeug von London nach Le Bourget in einer Stunde 34 Minuten bei einer mittleren Stundengeschwindigkeit von 207,5 Kilometer und einem Brennstoffverbrauch von 22 Liter

)(Die polnisch-litauische Spannung hält an.

)(Das norwegische Kabinett demissionierte.

)(Auch in Ungarn wurden jetzt kommunistische Organisationen aufgedeckt.

)(In Belgrad hat Königin Maria von Jugoslawien einem Knaben das Leben geschenkt.

)(Auf Kreta ist eine Revolte steuerfeindlicher Bauern ausgebrochen.

)(Das Irakparlament ist aufgelöst worden.

)(Wie aus Kartum berichtet wird, hat die Strafexpedition gegen die Nuers-Stämme im südlichen Sudan, die vor einiger Zeit den britischen Distriktsbefehlshaber, Kapitän Fergusson, und einen griechischen Kaufmann ermordeten, nunmehr begonnen.

)(Zwischen Kanton und der Nanking-Regierung ist es endgültig zum Bruch gekommen.

)(Die beiden amerikanischen Flieger Smith und Bond, die in San Franzisko aufgestiegen waren, um den deutschen Dauerflug-Weltrekord zu brechen, mußten infolge Benzinmangels nach 50 Stunden 6 Minuten Flugdauer niedergehen.

)(Die U. S. A. beabsichtigen, auch ihre Marineflotte auszubauen.

)(Dem ehemaligen König Ferdinand von Bulgarien, der auf dem Dampfer „Sierra Morena" in Buenos Aires zu einer Reise durch Südamerika eingetroffen ist, ist das Verlassen des Schiffes und die Landung verweigert worden.

Eine Goethe-Woche im Industriegebiet

Die Goethe-Gesellschaft und die Stadt Bochum haben sich für den Sommer dieses Jahres unter dem Titel „Goethe auf dem Theater" zu einer „Goethe-Woche im Industriegebiet" zusammengeschlossen. In Vortrag und Bühnenaufführung wollen sie ihre Kräfte zu einer Ehrung Goethes vereinigen, ähnlich wie sich im vergangenen Jahre gelegentlich der Deutschen Shakespeare-Woche Forschung und künstlerische Darstellung zu ergänzen strebten.

Als Gesamtspiel der Veranstaltung kann die Vermittlung Goethes als Dramatiker angesprochen werden. Dabei ist beabsichtigt, die kennzeichnenden Phasen seines dramatischen Schaffens so auszuwählen, daß zugleich sich ein Gesamtbild Goethes ergibt. Im Rahmen des Programms sind darum fünf Aufführungen vereinigt worden: „Götz von Berlichingen", „Egmont", „Tasso" sowie „Faust 1" und „Faust 2".

Sie schienen den Veranstaltern als Einzelwerk betrachtet jeweils eine bestimmte Etappe der Entwicklung des Menschen und des Dichters Goethe zu kennzeichnen, in ihrer Gesamtheit geeignet, eine Vorstellung von dem Ganzen des Goetheschen Schaffens zu vermitteln.

Die Aufführungen werden wiederum, wie im vergangenen Jahre der Zyklus der Königsdramen, von dem Schauspiel der Vereinigten Stadttheater Bochum-Duisburg bestritten: in die Regie teilen sich voraussichtlich Intendant Dr. Schmitt und Oberregisseur Dr. Burbaum; für die Bühnenbilder zeichnet wiederum Johannes Schröder, für die Bühnenmusik Emil Peters.

Korrespondierend mit den Aufführungen wird je ein wissenschaftlicher Vortrag veranstaltet: Korff aus Leipzig wird das Referat zu Goethes „Goetz", Ernst Bertram aus Köln das zu „Egmont", Viktor Michels aus Jena das zu „Tasso", Petersen aus Berlin das zu „Faust 1", Sprenger, ebenfalls aus Berlin, das zu „Faust 2" übernehmen.

Mit der Veranstaltung ist gleichzeitig der Gedanke einer propagandistischen Tätigkeit für die Goethe-Gesellschaft verbunden; die Gesellschaft möchte mit ihren Ortsgruppen im gesamten Westen eine vorerst einmalige Sonderveranstaltung in bisher nicht geübter Form bieten und erhofft davon erhöhte Anregung und werbende Kraft. Auch beabsichtigt die Stadt Bochum wiederum an die deutschen Universitäten Einladungen ergehen zu lassen und einer beschränkten Anzahl von Germanisten den freien Besuch der Woche zu ermöglichen.

Im Zusammenhang mit der Woche dürfte eine gleichzeitig geplante Goethe-Ausstellung Interesse erwecken; sie soll in erster Linie den Beziehungen Goethes zu Westfalen und dem Ruhrland gewidmet sein und darauf bezügliche Dokumente und Erinnerungen aller Art der Oeffentlichkeit zugänglich machen.

In einer Pressebesprechung gab Intendant Dr. Schmidt programmatische Erklärungen über die Arbeit der Stadttheater Bochum-Duisburg. Die Theaterleitung sei in zehnjähriger Zusammenarbeit mit den Künstlern bemüht gewesen, das Theater lebendig zu gestalten. Sie habe sich lediglich von dem leiten lassen, was sie als lebende Kräfte der Bühne empfinde, nämlich vom Schauspielerischen. Alles Lebende auf der Bühne ist schauspielerisch, alles Tote ist wesensfremdes Element. Der Schauspieler muß Mittelpunkt der Bühne sein. Ein Irrweg, ja geradezu verhängnisvoll ist das Streben, Drama und Theater zu trennen. Dem Schauspieler gehört die Bühne. Die Spielleitung hat sich bemüht, alle Werke, die sie zur Aufführung brachte, lediglich vom Gesichtspunkt des Schauspiels zu sehen. Kann die Bühne darüber hinaus mehr sein, kann sie darüber hinaus ethisch wirken, so muß alles daran gesetzt werden, dieses Ziel zu erreichen. Unser Ziel soll es sein, beherzt Theater zu spielen, unser Streben, nicht mehr, aber alles als Schauspieler zu sein. Nicht mit Wissenschaftlichem belastet will die Spielleitung an die Werke, die sie zur Aufführung bringt, herangehen. Sie will ehrlich, einfach und herzhaft, theatermäßig handeln. Die Stadt Bochum hat den Ehrgeiz, den Bildungsgesellschaften junges, aufnahmefähiges Land zu bieten. Im nächsten Jahre plant die Stadt Bochum eine Woche der lebenden Dichter, in der mit derselben Liebe und derselben Verantwortung, die unsere Bühne bei der Shakespeare-Woche geleitet haben, und die sie bei der Goethe-Woche leiten wird, sorgfältig gewählte Werke lebender Autoren zur Aufführung gelangen. Zu Goethe, der das Wort schuf: „Im Anfang war die Tat", hat unser Industrieland, das Ruhrgebiet, mit seinen schaffenden, lebendigen Kräften besondere Beziehungen. Daher soll über der Goethe-Woche das Motto stehen: „Die Tätigen lohnen".

* * *

Geheimvolle Strahlen

Professor Robert Millikan von der kalifornischen Universität beschreibt in der neuesten Nummer der wissenschaftlichen Zeitschrift „Nature" das Ergebnis der Forschungen, die er nach dem Ursprung der sogenannten kosmischen Strahlen angestellt hat. Seit mehr als zwanzig Jahren ist die Wissenschaft bestrebt, das Geheimnis dieser Strahlen zu lösen. Professor Millikan hat mit seinem Assistenten Dr. Cameron längere Zeit auf den Höhen des Andengebirges Beobachtungen gemacht. Das Licht der Sterne kommt nach ihrer gründlichen Untersuchung als Quelle der geheimnisvollen Strahlen nicht in Betracht. Auch das Sonnenlicht hat keinen Einfluß auf die Strahlen und ebensowenig liegt die Quelle in dem Weltraum zwischen den Sternen. Nach der Ansicht des amerikanischen Gelehrten sind die Strahlen aus weitester Ferne jenseits der Milchstraße bis zur Erde vorgedrungen. Sie sind ungefähr vor einer Milliarde von Lichtjahren entstanden. Professor Millikan ist der Ansicht, daß sie mit elektrischer Kraft geladen sind. Während X-Strahlen eine Bleidecke von ansehnlicher Dicke nicht zu durchdringen vermögen, sind die kosmischen Strahlen auch hinter einem 5 Meter dicken Bleistück und bis zu einer Wassertiefe von 60 Metern noch nachweisbar.

Man lernt nie aus

Das in der Musik übliche Wort „Fermate" kommt von dem italienischen fermata = Stillstand. Es ist ein Zeichen, daß eine Note länger auszuhalten ist. Auch eine Pause kann durch das Zeichen der Fermate verlängert werden. Endlich gibt dieses Zeichen das Ende eines Musikstückes an. Es steht in diesem Falle über der Schlußnote.

*

Handschuhe werden von Damen erst seit dem 18. Jahrhundert getragen, und dann lange Zeit nur in den höchsten und feinsten Kreisen. Hingegen trugen Männer schon weit früher Handschuhe zum Schutze der Hand.

*

Kalifornien prägte eine Zeitlang achteckige Goldstücke zu 50 Dollar.

*

In Norwegen ist seit 1821 der Adel abgeschafft.

*

Die Zinnminen von Cornwall sind schätzungsweise 4000 Jahre in Betrieb.

*

Die größten Diamanten der Welt sind der Kobinor mit 106 1/16, der Regent oder Pitts mit 136 7/8 und der Orlow mit 194¾ Karat.

*

In den weiten Ebenen Chinas ist es eine ganz gewöhnliche Erscheinung, daß die Kulis sich die Arbeit mit ihren Lastkarren durch Aufsetzen eines Segels erleichtern.

*

Das erste Institut für Mietdroschken wurden in das Jahr 1650 in Paris durch den Bürger Nikolaus Sauvage gegründet.

Autonomie der Kroaten?

(Von unserem Südost-Dienst)

Abgelaufene Frist

—uta— Prag, 21. Jan. **Am 31. Oktober 1928 wurde in Turc St.-Martin eine Deklaration beschlossen, derzufolge sich das slowakische Volk bereit erklärte, gemeinsam mit den Tschechen eine Republik zu errichten unter der Bedingung, daß längstens nach Ablauf eines Jahrzehntes die Slowakei im Rahmen der zu bildenden tschechoslowakischen Republik die volle Autonomie erhalte.**

*

Der Termin, den die Deklaration von Turc St.-Martin gestellt hat, läuft also in diesem Jahre ab und es wird die Bedingung zu erfüllen sein, unter der sich die Slowaken zum Eintritt in die tschechoslowakische Republik bereiterklärt hatten. Der Abgeordnete der slowakischen Volkspartei Dr. Bela Duka hat kürzlich in dem Blatte „Slovak" darauf hingewiesen, daß nach dem 31. Oktober 1928

ein vacuum iuris eintreten

würde, wenn die in der erwähnten Deklaration bedungene Autonomie für die Slowakei nicht verwirklicht würde. Duca erklärte, daß die im Vorjahr beschlossene Verwaltungsreform, die der Slowakei einen selbständigen Landespräsidenten und eine eigene Landesvertretung gebracht hat, ein ungenügendes Zugeständnis sei und die Bedingungen der Deklaration von St. Martin nicht erfülle. Die Slowaken

verlangen die volle Autonomie

mit selbständiger Gesetzgebung, also die Unabhängigkeit vom Prager Palament. Tschechischerseits wird geleugnet, daß in den Verhandlungen von St. Martin die Slowaken die Bedingung nach einer vollen Autonomie längstens bis Ablauf eines Jahrzehnts nach Proklamierung der tschechoslowakischen Republik gestellt hätten. Sie stützen sich hierbei auf den

Mangel an genauen Berichten,

da in jener Zeit die Slowakei noch von ungarischen Truppen besetzt war und in der Verlautbarung solcher Berichte größte Vorsicht nötig war. Die Slowaken haben den tschechischen Standpunkt nie anerkannt. **Nunmehr ist eine wichtige Wendung in diesem interessanten verfassungsrechtlichen Streit eingetreten.** Der seinerzeitige Vorsitzende der slowakischen Nationalversammlung in Turc St. Martin Dr. Emil Stodola, derzeit Rechtsanwalt in Bratislava, gibt eine Erklärung ab, in der zugegeben wird, daß

auf der umstrittenen Tagung

mit Stimmenmehrheit beschlossen wurde, für die Slowakei eine Autonomie zu verlangen und als äußerster Zeitpunkt des Inkrafttretens der Autonomie eine Frist von 10 Jahren nach Errichtung des einheitlichen tschechoslowakischen Staates bezeichnet wurde. Diese Erklärung ist deshalb wichtig, da bisher der Nachweis darüber, daß eine Zusatzklausel zur Deklaration von St. Martin bezüglich des staatsrechtlichen Verhältnisses des Slowakei besteht,

nicht erbracht werden konnte,

weil in dem veröffentlichten Teil der Deklaration diese Zusatzklausel nicht enthalten war. Gegenwärtig ist die slowakische Volkspartei im Kabinett Svehla zwar vertreten, der radikale Flügel der Partei unter Führung von Tomanek und Juriga besteht aber auf Durchführung der vollen Autonomie für die Slowakei. Ob die slowakische Volkspartei stark genug ist, um ihre Wünsche nach einer Autonomie

durchzusetzen, muß dahingestellt bleiben.

Es ist kaum zu erwarten, daß der 31. Oktober 1928 eine Entscheidung im Sinne der slowakischen Autonomisten bringen wird, immerhin dürften aber die Slowaken sich ihrem Ziele nach und nach doch nähern. Sie können auf die Regierung einen entsprechenden Druck ausüben, die sie fallweise zu verlassen drohen, wenn man ihren Forderungen nicht bis zu einem gewissen Maße nachgibt. Bisher haben die Slowaken mit der Drohpolitik, aus dem Mehrheitsblock auszutreten, ein immerhin nicht unbedeutetes Stück Weges zum Ziel der autonomen Slowakei zurückgelegt.

Blättermeldungen zur Reichskonferenz

* Berlin, 2. Jan. (Eigenbericht.) Die „Tägliche Rundschau" sagt, die auf der Länderkonferenz angenommene Entschließung sei in der grundlegenden Feststellung ein Kompromiß von einer sehr begrenzten Bedeutung. Der „Tag" bemerkt, man gehe sich auch innerhalb der Reichsregierung keinem Zweifel darüber hin, daß mit dieser Konferenz vorläufig nicht viel mehr erreicht worden sei, als daß eine Aussprache stattgefunden habe, die wenigstens die Möglichkeit der weiteren sachlichen Behandlung des wichtigsten Problems der deutschen Innenpolitik gebe. „Der Verlauf der Tagung", so schreibt die „Germania", „hat gezeigt, daß in den Auffassungen über das große Problem des Verhältnisses zwischen Reich und Ländern eine Kluft besteht, die auf diesem Wege so bald nicht ausgefüllt werden kann. Nur eine Einigkeit hat festgestellt werden können: daß nämlich der bisherige Zustand auf die Dauer unhaltbar ist." Das „Berliner Tageblatt" spricht von einem unrühmlichen Ende der Konferenz. Der „Vorwärts" sagt, zu einem solchen Ergebnis sei das Aufgebot von 100 Regierungsbeamten wirklich nicht erforderlich gewesen.

Chamberlain empfindet Locarno als Belastung

Genf, 21. Januar. (Eigenbericht.) Im ersten Teil hält die englische Sicherheitsnote den Moment für ein allgemeines Sanktionssystem zur Durchführung schiedsgerichtlicher Verträge für noch nicht gekommen, ferner werden Bedenken gegen eine Verallgemeinerung der obligatorischen Schiedsgerichtsklausel geltend gemacht. Für die Regelung juristischer Streitigkeiten wird auf den Haager Schiedsgerichtshof verwiesen. Für die politischen Streitigkeiten wird die Möglichkeit einer schiedsgerichtlichen Regelung in Zweifel gezogen. Von großer Bedeutung ist die Erklärung in der Note, daß die englische Regierung jedoch nicht in der Lage sei, noch andere Verpflichtungen zu übernehmen oder die außerordentlich schweren Verpflichtungen von Locarno in irgendeiner Richtung zu erneuern.

*

Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph" sagt, in manchen Kreisen glaube man, daß die Denkschrift eine Kritik der Vorschläge Kelloggs wegen eines allgemeinen Vertrages zur Verfemung des Krieges in sich schließe. Diese Annahme gründe sich wahrscheinlich ausschließlich auf den Satz: „Es ist wahrscheinlich, daß weitere Fortschritte eher durch zweiseitige Verträge als durch allgemeine Verträge, die der Unterzeichnung durch jeden hierzu bereiten Staat offenstehen, erreicht werden". Diese Bemerkung sei unter ausdrücklicher Bezugnahme auf eigentliche Schiedsgerichtsverträge und auf Sicherheitsverträge erfolgt.

Kommunistenkrieg in Afghanistan?

(Eigener Expreßnachrichtendienst)

Eingreifen Moskaus?

S Moskau, 21. Jan. In 17 kommunistischen Versammlungen wurde ein bewaffnetes Eingreifen Sowjetrußlands für den Kommunismus in Afghanistan gefordert.

Dementierte Ehescheidungsabsichten Alfons

S Berlin, 21. Jan. (Eig. Expreßnachrichtend.) Die spanische Botschaft dementiert die Gerüchte von Ehescheidungsabsichten des Königs von Spanien. Eine derartige Absicht hat nie bestanden. Der König und die Königin sind Donnerstag gemeinsam nach Santander gereist.

Strategisches Bahnnetz in Ostfrankreich

S Paris, 21. Jan. (Eig. Expreßnachrichtendienst.) Wie „Journal" und „Temps" melden, enthält der neue französische Etat eine Forderung von 55 Millionen Franken als erste Rate für den Ausbau des strategischen Bahnnetzes in Ostfrankreich.

Französisch-spanische Tangerverständigung?

✡ Paris, 21. Jan. (Eigenber.) Einem Blatt zufolge scheinen die französisch-spanischen Tangerverhandlungen vor einem befriedigenden Abschluß zu stehen.

Grenzzwischenfall bei Orchida?

S Belgrad, 21. Jan. (Eig. Expreßnachrichtend.) Die Regierung hat das diplomatische Korps ernent auf die ernsten Vorgänge an der Grenze von Orchida aufmerksam gemacht. Albanische Banden beunruhigten das Landgebiet; täglich liefen Meldungen ein von albanischen Ueberfällen und Gewaltakten.

100 0000 Soldaten in Albanien

S Tirana, 21. Jan. (Eig. Expreßnachrichtend.) Die ersten allgemeinen Aushebungen in Albanien haben einen glänzenden Erfolg gebracht. Das neue Heer wird 100 000 Mann stark sein. In Tirana werden Kasernen für Artillerie und Genietruppen gebaut, in Valona für zwei Marinedivisionen.

Griechisch-türkische Spannung

S Athen, 21. Jan. (Eig. Expreßnachrichtendienst.) Die griechisch-türkische Spannung verschärft sich. Kemal Paicha hat den türkischen Gesandten erneut aus Athen nach Angora berufen. Viele Türken reisen aus Piräus ab.

*

Selbstmord einer Mutter mit ihren 2 Kindern

—ha— Pilsen, 21. Jan. (Eigenber.) Die Ehefrau H. aus Klein-Semlowitz sprang gestern nachmittag mit ihren beiden Kindern im Alter von 3 und 6 Jahren in den Ortsteich. Passanten sahen die Leichen im Wasser liegen und verständigten den Ehemann, der mit Hilfe anderer Personen die Leichen bergen konnte. Ueber die Motive, die die noch jung verheiratete Frau in den Tod getrieben hat, ist nichts bekannt.

Explosion auf dem Truppenübungsplatz: 1 Toter

)) Warschau, 21. Jan. (Eigenber.) Auf dem Pionierübungsplatz bei Modlin, der ehemals russischen Festung Nowogeorgiewsk explodierte aus nicht festgestellten Ursachen eine Mine. Ein Soldat wurde getötet, drei erlitten schwere Verletzungen.

5 Personen über Bord gespült

—n. Kopenhagen, 21. Jan. (Eigenber.) Wie aus Faerö-Inseln gemeldet wird, hat eine gewaltige Sturzwelle den Kajütenaufbau des Küstendampfers „Smeir" mit 5 Passagieren über Bord gespült. Als gleich mehrere Fahrzeuge zu Hilfe eilten, konnten die Verunglückten nicht mehr gerettet werden.

50 Grad Kälte im schwedischen Norden

—n.— Kopenhagen, 21. Jan. (Eigenber.) Während in Dänemark die Temperatur auf 5 Grad unter Null gesunken ist, werden aus der Provinz Delekarlien in Schweden 35 bis 40 Grad Celsius Kälte gemeldet. In Angermanland ist die Kälte sogar auf 50 Grad unter Null gesunken.

Explosion auf den Fidschi-Inseln: 10 Tote

New York, 21. Jan. (Eigenber.) Nach einer Meldung aus Suva, der Hauptstadt der Fidschi-Inseln, ereignete sich auf einer französischen Handelsniederlassung eine Explosion, bei der 10 Personen sofort getötet und 56 schwer verletzt wurden. Unter den Toten findet sich auch der englische Polizeichef.

Letzte Drahtnachrichten

Mittel für Bergmannswohnungen

—hz— Bochum, 21. Jan. Der Vorstand des Reichsknappschaftsvereins beschloß für die Errichtung von Bergmannswohnungen im Reiche 3 Millionen Mark als Zusatzhypothek zur Verfügung zu stellen. Auf das Ruhrgebiet entfallen etwa 1½ Millionen Mark.

Französisches Passagierflugzeug notgelandet

—hz— Tecklenburg, 21. Jan. Ein Flugzeug der Farman-Gesellschaft geriet gestern nachmittag auf einem Fluge von Essen nach Hannover in dichten Nebel und mußte auf freier Strecke zwischenlanden, wobei die Maschine zertrümmert wurde. Von den Insassen zog sich ein Herr Knoltmann aus Essen einen Beinbruch zu, während der andere Herr Hensler aus Köln leichte Fleischwunden erlitt. Der französische Flugzeugführer und sein Begleiter, ebenfalls ein französischer Pilot, wurden verletzt. Die beiden Insassen und der Pilot Roilhar mußten aber ins Krankenhaus überführt werden, wo der Franzose nachmittags seinen Verletzungen erlag.

Engere Wirtschaftsbeziehungen mit der Union

S. Hamburg, 21. Jan. Hier sind 90 amerikanische Bankiers eingetroffen, die einem Hamburger Bericht zufolge engere Wirtschaftsbeziehungen zwischen dem Reich und der Union vorbereiten wollen.

85 000 mitteldeutsche Metallarbeiter streiken

S. Magdeburg, 21. Jan. Der Kampf in der mitteldeutschen Metallindustrie ist unverändert. Wie wir hören, streiken insgesamt 80 bis 85 000 Arbeiter.

Hausenkungen in Berlin

S. Berlin, 21. Jan. Eine Ministerialkommission wurde eingesetzt zur Prüfung der Hausenkungen in Berlin, die nun auch aus der Nachbarschaft des Opernhauses und des Palais Wilhelm 1. und von der Lustgartenseite des Schlosses gemeldet werden.

Vandervelde gegen Aktenveröffentlichung

S. Brüssel, 21. Jan. Vandervelde erklärte sich in einer in Ypern gehaltenen Rede gegen die Veröffentlichung der Kriegsdokumente. Die darin enthaltenen Streitfragen seien in Versailles geregelt worden.

Frankreichs Antwort an Kellogg fertig

✡ Paris, 21. Jan. Das Kabinett hat gestern den Wortlaut der Antwortnote an Kellogg festgelegt, wann sie abgesandt wird, steht noch nicht fest.

Handel und Wirtschaft

Zuversichtlichere Stimmung

" Berlin, 31. Jan. (Eigenbericht.) Die Entspannung der politischen Lage und eine Anzahl günstiger wirtschaftlicher Nachrichten haben die Stimmung an der Börse wiederum zuversichtlicher gestaltet. Die Tendenz war infolgedessen bei Beginn des Verkehrs freundlicher und konnte sich nach Festsetzung der ersten Kurse weiter befestigen. Die Spekulation wandte sich in der Hauptsache den Elektrizitätsaktien und der J. G. Farbenindustrie zu. Allgemein konnte sich das Kursniveau um 1 bis 2,5 Prozent heben. Das Geschäft blieb allerdings im ganzen ruhig.

Dr. Pirelli in Berlin

(Eigene Telegrammeldung.)

* Berlin, 21. Jan. Die deutsche Gruppe der Internationalen Handelskammer hielt gestern in Berlin ihre zweite Mitgliederversammlung ab. Präsident Dr. Pirelli gab seiner Freude darüber Ausdruck, Deutschland seine Hochachtung über die großen Fortschritte in der Wirtschaftsführung persönlich aussprechen zu dürfen. Das geschäftsführende Präsidialmitglied Reichsminister a. D. Hamm gab darauf eine kurze Darstellung der Weltwirtschaftslage und der sich daraus für die Internationale Handelskammer ergebenden Aufgaben. Seine Ausführungen sind insofern bemerkenswert, als er eindeutig erklärte, daß Europa jetzt noch aus Anleihen und Reserven kaufen könne; diese aber bedürften der Abdeckung und Ergänzung durch neue eigene Aktiven, wie sie in erster Linie durch Warenausfuhr beschafft werden können. Bei einem am Abend stattgefundenen Essen sprachen Dr. Pirelli und Dr. Curtius.

Berliner Börse

Berlin, den 20. Januar 1928.

Keine Gewähr für Irrtümer.

Staatsanleihe	vorig.	heut.
Ablös.-Sch. I	52.20	52.25
Ablös.-Sch. II	57.20	57.10
Goldanleihe	94.60	94.50
Neub. R.-Anl.	16.40	17.00
5% D. Reichsanl	87.50	87.50
5% D. Reichsanl	00.00	00.00
3½ D. Reichsanl	00.000	00.000
D. Sparp. Anl	00.000	00.000
Pr. Konsols	00.000	00.000
5% Pr. Konsols	00.000	00.000
Westf. Kohle	00.00	11.10
Schiff.-Aktien		
Hapag	148.00	148.75
Hamburg-Süd	210.75	000.00
Nordd. Lloyd	152.00	152.75
Bank-Aktien		
Barm. Bankv.	148.50	150.00
Berl. Handelsg	264.50	266.87
Com. u. Privb.	174.75	176.12
Darmst. u. Nat	238.25	240.25
Deutsche Bank	164.25	166.50
Diskontoges.	158.75	160.00
Dresdn. Bank	158.75	160.50
Reichsbank	192.00	193.50
Brauereien		
Dortm. Aktien	235.25	237.00
Dortm. Union	254.00	259.00
Mösser, Langdr.	00.000	00.000
Schlegelbräu	222.50	223.00
Wicküler Käp.	248.00	248.00

Industr.-Akt.		
Akkumulator.	152.50	154.25
Adlerwerke	88.50	90.00
Alexanderw.	68.00	67.75
Allg. Elekt.-G.	170.12	172.00
Annener Gußst.	00.000	00.000
Augsb.-Nürnb.	108.25	109.75
Baicke Masch.	120.50	120.75
Banning Masch	00.00	00.00
Barop. Walzw.	104.00	105.0
Basalt A.-G.	91.00	92.50
Bemberg I. P.	447.50	447.00
Berg. Eveking	000.00	000.00
Bergmann El.	183.00	190.00
Berl. Karlsr. I.	81.50	81.62
Bingwerke	00.00	00.00
Bösp. Walzw.	000.00	00.000
Braunk. u. Brik.	75.00	70.40
Buderus Eisen	179.00	179.50
Busch Lüdens.	100.00	103.75
Charl. Wasser	78.00	80.75
Chem. Oelsenk.	127.50	127.75
Cont. Coutsch.	78.75	79.00
Daimler M.-G.	118.50	119.50
Dessauer Gas	87.00	88.00
D.-Luxemburg	1 6.00	179.25
Dtsch. Erdöl	00.000	00.000
Dtsch. Kabel	133.50	135.50
Dtsch. Kali	92.50	93.75
Dtsch. Masch.	00.000	00.000
Dtsch. Schacht	68.00	68.50
Dürkoppwerke	109.00	113.00
Dynamit Nobel	75.00	75.00
Eschw. Bergw.	129.00	131.50
Essener Steink.	211.00	211.00
Felten & Guill.	150.00	150.00
Friedrichshall	122.00	123.00
Gaggenauer	160.00	159.00
Gebhard & Co.	38.00	39.50
Gelsenk. Bergw	132.50	130.00
Gelsenk. Gußst	139.50	141.25
Ges. f. el. Unt.	000.00	00.000
J. G. Farbind.	273.12	276.25
Girmes	267.00	270.00
Gebr. Gödhardt	233.00	233.00
Goldschmidt	130.00	130.00
Grltzner	114.00	115.00
Hacketh. Draht	128.00	130.00
Hammersen	86.50	89.50
Hansa Lloyd	141.50	142.12
Harkort Berg.	00.00	00.00
Hark. Brückb.	26.00	26.00
Harpen. Bergb.	114.00	113.00
Heckmann	190.00	193.50
Hirsch Kupfer	00.00	00.00
Hösch Eisen	113.00	113.00
Hoffm. Stärke	145.00	148.00
Hohenlohe	75.50	76.75
Humb. Masch.	19.12	19.62
Hutschen. Porz	36.00	36.00
Ilse Bergbau	70.75	70.87
Kahla Porz.	232.00	234.75
Kalker Masch.	112.0	114.00
Karstadt	34.00	33.25
Klöcknerwerke	154.00	156.00
Koch Adler	125.00	128.00
Köln-Neuess. B.	103.12	103.12
Köln-Rottw. P.	145.25	147.50
Kölsch. Walzen	00.000	00.000
Körting Gebr.	63.75	61.75
Kronprins Met.	88.75	90.00
Küppersbusch	126.00	128.00
Laurahütte	178. 0	170.50
Linke-Hofm.-W	77.00	93.25
Ludwig Loewe	000.00	00.000
Lüdensch. Met.	267.75	272.00
Magirus	108.00	106.25
Mannesm. Röhr.	53.00	53.75
Mansfeld Akt.	153.00	155.25
Masch. Baum	118.87	120.50
Mot.-Deutz	104.75	104.75
Müh. Bergw.	66.00	66.50
Oberbedarf	135.00	134.00
Oecking Stahl	89.00	96.25
Oronst. & Kopp	33.000	33.00
Osnabr. Kupfer	133.75	135.50
Phönix Bergb.	00.00	00.00
Phönix Braunk.	99.870	101.87
Reisholz Papier	103.5	103.00
Rhein. Braunk.	264.00	263.00
Rhein. Stahlw.	242.00	244.50
Rh.-W. Kalkw.	174.50	177.00
Rh.-W. Sprengst	134.50	136.00
Rh.-W. Zement	102.00	000.00
Rhenania ehem.	000.00	000.00
Riedel	56.00	57.00
Romb. Hütte	50.25	51.25
Rütgerswerke	000.00	00.000
Sarotti	93.25	95.62
Schuckert El.	181.50	182.00
Siegen-Soling.	184.00	187.00
Siemens Glas	48.75	48.85
Siem. & Halske	148.50	148.00
Stettiner Vulk.	286.00	291.25
Stinnes Riebeck	00.00	00.00
Stöhr Kammg.	151.00	152.00
Stolberger Zink	165.50	166.75
Leonhard Tietz	218.00	216.50
Ver. D. Nickel.	199.00	200.00
V. Glanzst.-Elb.	175.00	177.00
Ver. Stahlw.	570.50	577.00
V. Zyp. u. Wiss	106.00	107.75
Wasserw. Gels	200.00	201.00
Westf. Draht H	131.50	131.50
W. Els. u. Drs	85.50	85.50
Westf. Kupfer	00.000	00.000
Wick.-P.-Zem.	77.50	79.75
Witt. Gußstahl	151.50	153.75
Zellstoff-Verein	50.00	52.00
Zellstoff-Wald.	151.00	152.00
	257.00	260.00

Amtliche Berliner Devisenkurse

Berlin, den 20. Januar 1

Für drahtliche Auszahlungen		in Reichsmark Geld	Brief	
Holland	100 Gulden	169.15	169.40	00.
Belgien	100 Fr. (Belga)	58.410	58.530	00.
Norwegen	100 Kronen	111.62	111.84	00.
Dänemark	100 Kronen	112.30	112.52	00.
Schweden	100 Kronen	112.57	112.79	00.
Italien	100 Lire	22.185	22.225	00.
England	1 Pfd. Sterl.	20.440	20.480	00.
Amerika	1 Dollar	4.191.5	4.199.5	00.
Frankreich	100 Frank	16.475	16.515	00.
Schweiz	100 Frank	80.740	80.900	00.
Dtsch.-Oesterr.	100 000 Kronen	59.070	59.190	00.
Tsch. Slow.	100 Kronen	12.421	12.441	00

*

Berliner Produktenbörse.

Berlin, den 20. Januar 1

1000 kg ab Stat.		Futtererbsen	21.00—22
Weizen märk.	233—236	Peluschken	20.00—21.
Roggen märk.	234—237	Ackerbohnen	20.00—21.
Sommergerste	220—270	Wicken	21.00—24.
Wintergerste	000—000	Lupinen blaue	14.00—14.
Futtergerste	000—000	Lupinen gelbe	15.70—16.
Hafer märk.	200—211	Seradella, alte	00.00—00.
Mais ab Berlin	215—217	Seradella, neue	21.00—25.
10⁰ kg. ab Stat.		Rapskuchen	19.90—20.
Weizenmehl	30.00—34.00	Leinkuchen	22.10—22.
Weizenkleie	15.00—15.00	Trockenschnits.	12.20—12.
Roggenmehl	31.00—33.75	Zuckerschnitzel	00.00—00.
Roggenkleie	15.00—15.00	Torfmelasse	00.00—00.
Raps	345—350	Kartoffelflock.	23.30—23.
Leinsaat	00.00—00.00	Kartoffeln weiß	00.00—00.
Viktoriaerbsen	50.00—56.00	Kartoffeln rote	00.00—00.

Unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante, die

Witwe Ludwig Meier

ist gestern nachmittag 4 Uhr, im Alter von 67½ Jahren, von uns geschieden.

Ein sanfter Tod hat sie von achtjährigem schweren Leiden und einem mehr als vierjährigen geduldvollen Krankenlager erlöst.

Lünen, Barmen, Hannover, Bremerhaven,
den 21. Januar 1928.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Ludwig Meier.

Am Montag, den 23. Januar, nachmittags 3¾ Uhr, werden wir die selig Entschlafene aus dem Trauerhause, Gartenstraße 7, zum Friedhof bringen.

Wir bitten herzlich von Beileidsbesuchen Abstand zu nehmen. 1123

Statt besonderer Anzeige

Heute abend 7 Uhr entschlief nach kurzem schweren Leiden, im Alter von 76 Jahren, mein unvergeßlicher Bruder, unser lieber Schwager, Vetter und Onkel, der

Rentner

Karl Horlohe.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Luise Horlohe.

Dortmund (Feldstraße 29), Lünen, Hamburg, Düsseldorf, Reh, Wickede und Wambel, den 20. Januar 1928.

Die Beerdigung findet Dienstag, den 24. Januar 1928, nachmittags 4 Uhr, von der Halle des evgl. Friedhofes in Lünen aus statt. Trauerfeier dortselbt ¼ Stunde vorher. 1124

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, Freitag nachmittag gegen 3 Uhr nach kurzer schwerer Krankheit meinen innigstgeliebten Mann, unseren treuen Vater, unseren unvergeßlichen Bruder, meinen lieben Schwiegersohn, Schwager, Onkel, Neffen u. Vetter

Schmied

Heinrich Schaumann

im 52. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

In tiefer Trauer:
Familie Schaumann

1127

Lünen-Horstmar, Aplerbeck, Munson, (Nordamerika) Wanne, den 20. Januar 1928.

Die Beerdigung findet am Dienstag, den 24. Januar, nachmittags 4 Uhr, vom Trauerhause, Preußenstraße 196 aus statt.

Kabarett „Bunte Bühne"

Direktion: Anton Bielefeld

Heute Samstag ab 7 Uhr

große Sonder-Vorstellung

mit Schluß-Revue.

Morgen Sonntag

zwei große Vorstellungen

nachmittags 4 Uhr und abends 8 Uhr.

Vormittags 11—1 Uhr: Matinée.

Wintergarten Rensmann

Inhaber: Richard Erber
Lünen a. d. Lippe, Münsterstraße 49.

Sonnabend ab 7 Uhr und Sonntag ab 5 Uhr

Künstler-Konzert

mit Tanz.

Gastspiel

der beliebten Spaßmacher-Truppe
Clerson, Männe und Toddy
Stimmung! Laune! Humor!

Eintritt frei!

Restaurant „Glückauf"

Inhaber: Albert Aschhoff, Münsterstraße 104 1150

Samstag ab 7 Uhr, Sonntag ab 4 Uhr

großes Konzert

Deutsches Haus

Lünen, Münsterstraße

5332

Samstag und Sonntag
ab 5 Uhr

Konzert

Gasthof zum Bahnhof Preußen

Besitzer: Fritz Hagedorn

Sonntag

Künstler-Konzert

Erstklassige Jazzkapelle. Angen. gemütl. Räume.
Ia. Getränke, gute Küche, mäßige Preise
Haltestelle der Straßenbahn. Telefon 242 1068

Restaurant Möllmann

Borkerstraße

Sonntag, den 22. Januar 1928, ab 5 Uhr

Karnevals-Trubel

Stimmungskapelle Eckhardt.

Städt. Bühnen Dortmund

Stadttheater

Sonntag, den 22. Januar, abends 19½—22½ Uhr. Sonderpr.
Gastspiel Albert Bassermann mit seinen Schauspielern
Frau vom Meere

Montag, den 23. Januar, abends 19 b. geg. 23 Uhr. Preise I
Rienzi

Burgwaltheater

Sonntag, den 22. Januar, nachm. 15½—17¾ Uhr. Preise 3
Hurra — ein Junge

abends 20—23¼ Uhr. Sonderpr.
Paganini

Montag, den 23. Januar, abends 20—22 Uhr. Preise 3
Meisterboxer

---

1 Kutschwagen

sow. 1 Zweispänner-Geschirr (Kummet) und 1 Einspänner-Blattgeschirr

beides komplett mit Fahrleine und Hintergeschirr billig abzugeben. 1125

Lüner Mühle, H. Engelke.

Teppiche — Läufer
ohne Anzahlung
in 10 Monatsraten liefert
Teppichhaus Agay & Glück
Frankfurt a. M. 1
Schreiben Sie sofort! 1126

Silberseife . das Pfund nur **38 Pfg.**
braune Seife . . . **32 Pfg.**
nur bei
ansa-Seifen, Langestraße 46
Groß-Kleinverkauf. 1151



Gefahr droht Ihnen!



wenn Sie aus dem erhitzten Lokal in die kalte Winternacht treten.

Nebel, Kälte, Regen – als Folge ein Katarrh, der nie aufhören will.

Lieber vorbeugen! Ein paar Wybert-Tabletten im Saale als Schutz vor Infektion.

Einige vor dem Hinaustreten, und die drohende Gefahr einer langweiligen Erkältung ist gebannt.

Wybert-Tabletten wirken nicht nur schleimlösend und keimtötend, sie sind auch erfrischend – daher unschädlich für Zähne und Magen.

Wybert



1 Mark
in Apotheken und Drogerien

MÖBELFABRIK A. UHLENDING
FERNSPR. 182 · DÜLMEN · KÖNIGSWALL 6

Lieferung an Private direkt ab Fabrik.

Kein Zwischenhandel, daher meine grosse Leistungsfähigkeit!

Für Auswärtige bei Einkauf Fahrtvergütung. — Lieferung franko.
Sonntags bis 2 Uhr geöffnet.

Technikum Lemgo Ingenieurschule
Maschinenbau, Eisenhochbau, Elektrot., Betriebstechnik, Hochbau, Tiefbau, Eisenbetonbau, Architektur
Programme durch das Sekretariat

Suche fleißige 1118

Frau oder Mädchen

zum Waschen und Putzen für halbe od. dreiviertel Tage.
Hotel Lüner Hof.

Reisender

für den Verkauf unserer konkurrenzl. u. erstklassig begutachteten Seuchenschutzplatten an Landwirte gegen Gehalt u. Prov. ges. Jeder Viehbesitzer ist Abnehmer. Nur erste Verkäufer kommen in Frage. **Formalit-Vertrieb, Leipzig C 1, Liebigstraße 1 b.**

Gut möbliertes 0351

Zimmer

(Stadtmitte) sof. zu vermieten
Näh. in der Geschäftsst. d. Z.

Ladenlokal

mit Wohnung (6 Räume) per sofort oder 1. April zu vermieten.
Offerten unter Nr. 1109 an die Geschäftsstelle ds. Ztg.

Haus

mit Gartenland (8 Räume) im Ganzen oder geteilt zum 1. 4. 1928 zu vermieten. 0302
Ernst Baukmann, Dortmunderstr. 83

Kontoristin

perfekt in Stenographie, Schreibmaschine sowie all. and. vorkommenden Büroarbeiten, sucht für sofort oder später angenehme Dauerstellung.

Offerten unter K. S. Nr. 100 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Kassierer

welcher Sicherheit und auch laufend Neugeschäfte bringen kann, sofort gegen Provision für Lünen und Umgegend gesucht.

Schriftliche Angebote an den Deutschen Begräbnis- und Lebensversicherungsverein A.G., Deutscher Herold, Bezirksdirektion Dortmund, I. Kampstraße 48. 1113

Möbelfabrik
W. Landmann
Hamm i. Westf.
Caldenhoferweg 25

Wohnungseinrichtungen, Einzelmöbel eigener Fabrikation, Lieferung direkt an Private
Gardinen // Teppiche // Decorationen
5012

Friedrich Rothstein

Lünen a. d. Lippe, Fernsprechen 27
Büro: Dortmunderstraße 5 / Lager: Bahnhof Süd

empfiehlt

Anthrazitkohlen der Zeche Langenbrahm

Langenbrahm-Eiform-Briketts, „Union" Braunkohlen-Briketts, Brechkoks in allen Sorten für Zentralheizungen und Küchenkohlen, frei Haus, evtl. frei Keller.


(Schutzmarke)

Verblüffend schnell

wachsen Ferkel, Kälber usw. durch Ill. Brockmanns Vieh-Lebertran-Emulsion „Osteojan". Besonders stark vitaminhaltig! Glänzende Erfolge bei der Mast.

M. Brockmann Chem. Fabr. m. b. H., Leipzig-Lutzschena 541

Zu haben in Lünen bei: Fritz Stiepelmann, Viktoria-Drogerie.



(Nachdruck unserer mit Originalzeichen versehenen Korrespondenzen nur mit Quellenangabe gestattet.)

Lünen und Nachbarorte.

Lünen, den 21. Januar 1928.

Die letzte Gelegenheit ...

Schluß des Inventur-Ausverkaufs heute abend.

Laut Verordnung des Regierungspräsidenten dürfen Inventur-Ausverkäufe nicht länger als zwei Wochen dauern, demnach muß der diesjährige Inventur-Ausverkauf heute abend beendet sein.

Die großen Tage der Inventur-Ausverkäufe neigen sich also ihrem Ende zu. Es ist also höchste Zeit, will man von dem außergewöhnlich billigen Angebot noch etwas abbekommen. Er herrscht auch heute noch in vielen Geschäften eine geradezu verblüffende Auswahl, namentlich da, wo der Mode unterliegende Waren feilgeboten werden. Noch kann man Wintermoden tragen; darum drängt der Kaufmann auf den Absatz. Wenn erst die lauen Frühlingswinde wehen, kommt die Tyrannin Mode mit anderen Sachen. Ganze Berge von Wäsche und Seidenstoffen winken, für wenige Mark gibt es schon Kleider. Auch Schuhe, Anzüge, Teppiche, Glas, Porzellan und tausend andere Dinge sind für den Inventurverkauf im Preise ermäßigt, oft bis zu 50 Prozent.

Billig und gut will man kaufen! Beides kann man, denn die Geschäftswelt sieht nicht nur auf billige Verkaufspreise, sondern vor allem auch auf die Güte der Ware.

Die letzte Gelegenheit! Nur noch heute ist Inventur-Ausverkauf! Darum nutze jeder die Zeit!

❖

* **Militär-Versorgungsgericht Dortmund.** Für die Sitzungsperiode 1928—1931 wurde aus dem hiesigen Bezirk als Beisitzer Herr Betr.-Ingenieur Heinz Isken wiedergewählt. Herr Isken übt dieses Ehrenamt bereits seit 7 Jahren aus.

* **Theaterverein „Fidelio". Auf die am morgigen Sonntag, dem 22. Januar, in den Sälen des** Schützenhofes stattfindende Aufführung von „Hurra — ein Junge!" weisen wir an dieser Stelle empfehlend hin. Karten sind noch in den einschlägigen Vorverkaufsstellen zu haben.

* **Kunstgemälde.** Im Auftrage der Reise-Vereinigung Viktoria Lünen hat Herr Kunstmaler Krüsemann-Lünen ein großes Oelgemälde der preisgekrönten Brieftauben des Herrn Albert Lange-Lünen vom Brieftauben-Züchterverein „Heimkehr"-Lünen angefertigt, das im Schaufenster unserer Geschäftsstelle ausgestellt ist. Die Tauben sind nach dem Leben gemalt und zeichnet sich das Gemälde durch größte Naturtreue aus. Brieftaubenliebhaber seien darauf besonders aufmerksam gemacht.

* **Rentenzahlung beim Postamt Lünen.** Die Heeresrenten für Februar werden am Sonnabend, den 28. ds. Mts. in der Zeit von 8—12 Uhr vorm. und 3—5 Uhr nachm. gezahlt. — Die Zahlung der Unfallrenten findet am Mittwoch, dem 1. Februar, die Zahlung der Invaliden- usw. Renten am Donnerstag, dem 2. Februar in den gleichen Tagesstunden statt.

* **Verlängerung der Hauszinssteuer.** Da es nicht gelungen ist, das Steuer-Vereinheitlichungsgesetz im Reich für das laufende Jahr zu verabschieden, hat sich das preußische Staatsministerium veranlaßt gesehen, dem Staatsrat einen Gesetzentwurf über die Verlängerung der Geltungsdauer des Hauszinssteuergesetzes bis zum 31. März 1929 zu überreichen.

* **Versteigerung eines Hundes.** Am Montag, den 23. Januar, vorm. 11 Uhr, findet auf dem hiesigen Polizeibüro, Rathaus, Zimmer 6, die Versteigerung eines zugelaufenen Jagdhundes statt. Interessenten wollen sich hierzu einfinden. — 2 Fahrräder und 1 Aktentasche gefunden. Näheres Polizeibüro, Rathaus, Zimmer 6.

❖

❖ **Selm,** 20. Jan. (Durch Unvorsichtigkeit getötet.) Ein tragischer Unglücksfall ereignete sich gestern gegen 10 Uhr abends auf der Selmer-Heide. Dem Bergmann Hellkuhl, welcher im Hause des Landwirts Franz Klunke hierselbst mit einer Pistole hantierte, ging plötzlich aus der Waffe, deren Reinigung er vornahm, ein Schuß los, der den Klunke mitten ins Herz traf, sodaß er sofort eine Leiche war. K. ist Gemeindevertreter (Ztr.) und Vater von 9 Kindern, dessen Familie man größte Teilnahme entgegenbringt. Der Täter stellte sich selbst der Polizei.

Westfalen und Rheinland.

❖ **Lüdinghausen,** 21. Jan. (Ein eigenartiger Ueberfall.) Ein eigenartiger Ueberfall, der in seinen Einzelheiten an die Zustände im wilden Westen erinnert, wurde an einem der letzten Abende auf den Metzger Heinrich Schüßler aus Beerenbrock ausgeführt. Sch. befand sich an dem fraglichen Abend gegen 9 Uhr mit seinem Fahrrade auf der Olfener Straße, diesseits der Kanalbrücke. Plötzlich erblickte er mitten au der Chaussee einen Personenkraftwagen, der sämtliche Lichter abgeblendet hatte. Von einem Insassen des Autos wurde Sch. hinterrücks vom Rade gerissen, um gewaltsam in das Auto gezerrt zu werden. Der Ueberfallene leistete erfolgreichen Widerstand, wobei er sich mit seinem Metzgermesser verteidigte und auf den Gegner losstach. So gelang es ihm, sich aus der Gewalt seines Angreifers zu befreien. Der Autoinsasse muß durch Messerstiche erheblich verletzt sein. In dem Auto befanden sich nach den Wahrnehmungen des Ueberfallenen noch zwei Personen, die während des Kampfes untätig blieben. Sch. brachte sich mit seinem Fahrrade noch rechtzeitig in Sicherheit. Bei dem Kraftwagen handelt es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um einen Opelwagen. Ob man es bei dem Ueberfall auf die gefüllte Geldbörse des Sch. abgesehen hatte oder welche sonstige Motive dabei die Rolle gespielt haben mögen, wird die mit allem Hochdruck eingeleitete Untersuchung hoffentlich ergeben.

Mühlenrahmende, 20. Jan. (Vom elektrischen Strom getötet.) Durch eine Hochantenne hat sich hier ein bedauerlicher Unglücksfall zugetragen. Infolge Sturmes war eine oberhalb einer Starkstromleitung angelegte Hochantenne gerissen. Der herabfallende Draht fiel auf die Starkstromleitung und blieb mit dem Ende auf einer nassen Wiese liegen. Ein junger Mann, der die Antennenlitze berührte, wurde auf der Stelle getötet.

Detmold, 19. Jan. (In einer Lehmgrube verschüttet.) Der 73 Jahre alte Ziegeleiarbeiter Hülmann aus Helpup im Lippischen wurde in einer Lehmgrube von herabstürzenden Erdmassen verschüttet. Die hierbei erlittenen Verletzungen waren so groß, daß Hülmann nach Einlieferung ins Krankenhaus starb.

Aus dem Gerichtssaal.

Strafgerichtssitzung.

Lünen, den 20. Januar 1928.

Unterschlagung. Der mehrfach vorbestrafte Invalide Richard Schmidt aus Brambauer, Schulenkampstraße 28, zur Zeit in anderer Sache in Strafhaft, war angeklagt, zu Brambauer im Jahre 1927 ein Pferdegeschirr, dem Sattler Neuhäuser gehörig, dem Eigentümer in der Absicht rechtswidriger Zueignung weggenommen zu haben. Der Angeklagte gibt zu, das Pferdegeschirr von N. geholt, es aber nicht zurückgebracht zu haben; vielmehr habe er es für 30 Mark verkauft, um seine Schulden zu bezahlen. Im heutigen Hauptverhandlungstermin wurde der Angeklagte wegen Unterschlagung zu einer Gefängnisstrafe von 1 Monat verurteilt. Außerdem hat er die Kosten des Verfahrens zu tragen.

Unterschlagung. Die Ehefrau Klara Diederich geb. Goralski aus Derne, Krummestraße 1, stand unter Anklage, zu Derne in der Zeit von Februar bis Juni 1927 109,36 RM Bargeld, dem Lothar Fischer gehörig, das die Angeklagte im Besitz und Gewahrsam hatte, sich rechtswidrig zugeeignet zu haben. Die Angeklagte bestreitet das Geld unterschlagen zu haben, sie gibt an, das Geld einkassiert und abgeliefert zu haben; wo es geblieben sei, wisse sie nicht. Durch die heutige Beweisaufnahme wurde aber erwiesen, daß die Angeklagte das Geld einkassiert und nicht abgeliefert hat. Sie wurde deswegen wegen Unterschlagung zu einer Geldstrafe von 50 RM, ersatzweise für je 5 RM zu 1 Tag Gefängnis und zu den Kosten des Verfahrens verurteilt.

Unterschlagung. Ebenfalls wegen Unterschlagung hatte sich der Maurer Otto Augustin aus Brambauer, Hospitalstraße 50, zu verantworten. Er hatte zu Brambauer im Jahre 1926 und 1927 fortgesetzt fremde bewegliche Sachen, nämlich Mitgliedsbeiträge des Deutschen Bauarbeiterverbandes in Höhe von 123,35 RM sich zugeeignet. Der Angeklagte gibt zu, aus alten Büchern die Marken herausgenommen und dieselben in Bücher der Mitglieder geklebt zu haben. Der Angeklagte wurde im heutigen Termin wegen Unterschlagung zu einer Geldstrafe von 120 RM, ersatzweise für je 5 RM zu 1 Tage Gefängnis verurteilt. Die Kosten des Verfahrens hat der Angeklagte außerdem zu tragen.

Beleidigung. Der Kaufmann G. L. aus Lünen, Münsterstr. war angeklagt, zu Lünen am 3. November 1927 den Kriminalsekretär R. beleidigt und wider besseres Wissen in Beziehung auf diesen unwahre Tatsachen behauptet zu haben, welche denselben verächtlich zu machen und in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen geeignet waren. Der Angeklagte gibt an, nicht die Absicht gehabt zu haben, den Beamten zu beleidigen. In der heutigen Hauptverhandlung wurde der Angeklagte wegen Beleidigung zu einer Geldstrafe von 60 RM, ersatzweise zu 6 Tagen Haft und in die Kosten des Verfahrens verurteilt.

Betrug. Der vorbestrafte Kutscher Ernst L. aus Lünen, Viktoriaplatz, stand unter Anklage, zu Lünen im Jahre 1927 in der Absicht sich einen rechtswidrigen Vermögensteil zu verschaffen, das Vermögen des öffentlichen Arbeitsnachweises dadurch um 64,05 RM geschädigt zu haben, daß er durch Vorspiegelung falscher bezw. Unterdrückung wahrer Tatsachen einen Irrtum erregte, indem er für die Zeit vom 11. Januar 1927 bis 29. Januar 1927 Erwerbslosenunterstützung forderte und erhielt und verschwieg, daß er lohnbringende Beschäftigung hatte. Der Angeklagte gab heute die ihm zur Last gelegte Beschuldigung zu. Er gibt an, in Not gehandelt zu haben. Im heutigen Hauptverhandlungstermin wurde der Angeklagte wegen Betruges zu einer Geldstrafe von 70 RM, ersatzweise für je 5 RM zu 1 Tag Gefängnis und in die Kosten des Verfahrens verurteilt.

Uebertretung. Der Dachdeckermeister E. J. aus Lünen, Engelstraße, hatte eine polizeiliche Strafverfügung, lautend auf 6 RM., evtl. 1 Tag Haft erhalten, weil ein bei ihm beschäftigter Berufsschüler an verschiedenen Tagen unentschuldigt dem Berufsschulunterricht ferngeblieben war. Gegen diese Strafverfügung hatte der Angeklagte Einspruch erhoben und gerichtliche Entscheidung beantragt. Der Angeklagte gibt an, den Schüler zum Besuch der Schule angehalten zu haben. Heute wurde der Angeklagte wegen Uebertretung der §§ 6,1 und 7 des Ortsstatuts betreffend die Berufsschule vom 23. Dezember 1921 sowie des Gesetzes über die Erweiterung der Berufsschulpflicht vom 31. Juli 1921 und des § 148 Ziff. 9 — § 150 Ziff. 4 — der Reichsgewerbeordnung zu einer Geldstrafe von 6 RM, ersatzweise einem Tage Haft verurteilt. Außerdem hat der Angeklagte die Kosten des Verfahrens zu tragen.

Vergehen. Der Bergmann Heinrich Göke aus Altlünen, Steinstraße, war angeklagt, zu Lünen, im Frühjahr 1927 sein an der Steinstraße, also im Sperrgebiet gelegenes Land, verbotswidrig mit nicht krebsfesten Kartoffeln bepflanzt zu haben. Der Angeklagte gibt die Beschuldigung zu. Im heutigen Termin wurde der Angeklagte wegen Vergehens der §§ 1, 2, 3, 4 und 7 der polizeilichen Anordnung der Polizeiverwaltung Lünen vom 28. September 1926 in Verbindung mit der Polizeiverordnung des Landwirtschaftsministers vom 27. August 1924 zu einer Geldstrafe von 5 RM ersatzweise zu 1 Tage Haft und in die Kosten des Verfahrens verurteilt.

8. In der Privatklagesache des Invaliden Ludwig Krywinski und seiner Ehefrau in Brambauer, Lünerstraße 44, gegen die Eheleute Korbmacher Karl Drenling in Brambauer, Lünerstraße 44, wegen Körperverletzung wurde die heutige Verhandlung vertagt.

In der Privatklagesache des Invaliden Wilhelm Gildekötter in Brambauer, Dortmunderstraße 217, gegen 1. die Ehefrau Maria Kassina, daselbst, 2. die Eheleute Berufsfeuerwehrmann E. Maluch in Dortmund, Fritz Reuterstraße 15, wegen Beleidigung wurden die angeklagten Eheleute Maluch wegen Vergehens nach § 186 des Reichsstrafgesetzbuches ein jedes zu einer Gefängnisstrafe von 1 Monat verurteilt. Die Kosten des Verfahrens fallen, soweit sie gegen diese Angeklagten entstanden sind, den Eheleuten Maluch zur Last. — Das Verfahren gegen die Ehefrau Kassing wurde abgetrennt. Diese Angeklagte wird sich demnächst zu verantworten haben.

In der Privatklagesache: 1. des Bergmanns Hermann Aler in Lünen, Kösterstraße 15, 2. des minderjährigen Hermann Aler, daselbst, 3. der Witwe Wilhelmine Langemann, Lünen, Kösterstraße 15 gegen den Bergmann Ernst Majert in Derne, Uhlandstraße 9, wegen Hausfriedensbruchs, Körperverletzung und Beleidigung wurde der Angeklagte wegen Hausfriedensbruchs zu einer Geldstrafe von 20 RM, wegen Beleidigung zu einer Geldstrafe von 5 RM und wegen gefährlicher Körperverletzung hinsichtlich der Privatklägerin Witwe Langemann zu einer Geldstrafe von 30 RM und wegen gefährlicher Körperverletzung zum Nachteil des Privatklägers Hermann Aler jun. zu einer Geldstrafe von 20 RM verurteilt. An die Stelle der Geldstrafen tritt im Falle der Nichtbeitreibbarkeit für je 5 RM ein Tag Gefängnis. Außerdem hat der Angeklagte die Kosten des Verfahrens zu tragen.

(Nachdruck verboten.)

Verlangen Sie in allen Lokalen Ihr Heimatblatt die Lüner Zeitung.

Städtische Bühnen Dortmund.

Stadttheater.

Samstag, 21. Jan. Sonderpreise. 19,30 bis gegen 22,30 Uhr. Gastspiel Albert Bassermann mit seinen Schauspielern. „Einsamer Weg". Schauspiel in 5 Akten von Arthur Schnitzler.

Sonntag, 22. Jan. 15—17,30 Uhr. Geschlossene Vorstellung für die Jugendpflege. — 19,30 bis gegen 22,30 Uhr. Gastspiel Albert Bassermann mit seinen Schauspielern. „Frau vom Meere." Schauspiel in 5 Akten von Henrik Ibsen. Sonderpreise.

Montag, 23. Jan. Preise 1. 19 bis gegen 23 Uhr. „Rienzi". (Zugleich Vorstellung der Theatergemeinde Groß-Dortmund. Serie 9.)

Dienstag, 24. Jan. Vormiete A 20. Preise 2. 19,30 bis gegen 22 Uhr. 2. Tanzabend. Tanzregie: Hannah Spahr. Musikalische Leitung: Otto Besag. Vorverkauf ab Samstag.

Mittwoch, 25. Jan. Preise 3. 15,30—18 Uhr: „Aschenbrödel". — 19,30 bis gegen 22,30 Uhr: „Königskinder". Preise 1. Vormiete B 20. Vorverkauf ab Sonntag.

Donnerstag, 26. Jan. Vormiete C 18. Preise 2. 19,30 bis nach 23 Uhr: „Kronprätendenten". Vorverkauf ab Montag.

Freitag, 27. Jan. Sonderpreise. 20 bis nach 22 Uhr. Einmaliges Gastspiel Anna Pawlowa. (Neues Programm). Vorverkauf ab Dienstag.

Samstag, 28. Jan. Preise 2. 20—23 Uhr: „Die Fledermaus". Vorverkauf ab Mittwoch.

Sonntag, 29. Jan. 11 bis gegen 13 Uhr. Morgenfeier. Vortrag Julius Bab, Berlin. Hierauf: „Der verwandelte Komödiant" von Stefan Zweig. In Szene gesetzt von Wilhelm Maurenbrecher. (Zugleich Sondervorstellung der Theatergemeinde Groß-Dortmund.) — 15—17 Uhr: Geschl. Vorstellung für die Jugendpflege. — 19 bis gegen 23 Uhr. „Rienzi". Preise 1. Vorverkauf ab Donnerstag.

Burgwalltheater.

Samstag, 21. Jan. Preise 3. 20—22 Uhr. Zum ersten Male! „Meisterborer". Schwank in 3 Akten von Otto Schwarz und Kurt Mathern. In Szene gesetzt von Wilhelm Maurenbrecher.

Sonntag, 22. Jan. Preise 3. 15,30—17,45 Uhr. „Hurra — ein Junge". — 20—23,15 Uhr. „Paganini" Operettenpreise.

Montag, 23. Jan. Preise 3. 20—22 Uhr. „Meisterborer".

Dienstag, 24. Jan. Preise 3. 20—22 Uhr. „Meisterborer". Vorverkauf ab Samstag.

Mittwoch, 25. Jan. Preise 3. 20—22 Uhr. „Meisterborer". Vorverkauf ab Sonntag.

Donnerstag, 26. Jan. Preise 2. 20—22,30 Uhr. „La Traviata". (Zugleich Vorstellung der Theatergemeinde Groß-Dortmund, Serie 11.) Vorverkauf ab Montag.

Freitag, 27. Jan. Operettenpreise. 20 bis nach 23 Uhr. „Paganini". Vorverkauf ab Dienstag.

Samstag, 28. Jan. 15—18 Uhr. Geschlossene Vorstellung für die Schulaufsicht Dortmund-Stadt. — 20—22 Uhr. „Meisterborer." Preise 3. Vorverkauf ab Mittwoch.

Sonntag, 29. Jan. Operettenpreise. 15,30 bis 18,30 Uhr. „Juagend im Mai". — 20—22 Uhr. „Meisterborer". Preise 3. Vorverkauf ab Donnerstag.

Billige Bücher!

Um unser grosses Lager zu räumen, verkaufen wir

antiquarische Bücher zu einem Drittel des ausgezeichneten Preises.

Bongers' Buchhandlung, Langestraße

Was wird aus der Schnellbahn?

Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht Oberbürgermeister Bracht-Essen in den Essener Zeitungen einen längeren Artikel zum Schnellbahnprojekt, dessen Ausführungen, die wir auszugsweise wiedergeben, besonders aktuell sind im Hinblick auf die heute nachmittag stattfindende Besprechung bei der Reichsbahndirektion in Essen über die allgemeinen Pläne für den Ausbau der Reichsbahnanlagen im Ruhrgebiet. Es heißt in dem Artikel u. a.:

Es handelt sich heute einzig und allein um die Frage:

Welches der beiden vorliegenden Projekte,

die dem Bezirk eine Schnellverkehrseinrichtung bringen wollen, ist das in jeder Beziehung bessere und muß deshalb verwirklicht werden? Wie die Unternehmung für diese Ausführungsform beschaffen sein soll, ist eine Frage zweiter Ordnung. Ueber das, was die beiden Projekte an Verkehrsvorteilen, an Leistungsfähigkeit und Betriebssicherheit zu bieten vermögen, ist schon viel geredet und geschrieben worden; auch zwischen den Fachleuten des Verkehrswesen hat ein lebhafter Meinungsaustausch bis in die letzte Zeit stattgefunden. Man kann wohl sagen, daß über die Leistungsmöglichkeiten eines mit dem übrigen Eisenbahnbetrieb verquickten Bezirksschnellverkehrs und eines sich auf besonderer Bahnanlage abspielenden Schnellverkehrs kaum noch ernsthafte Meinungsverschiedenheiten bestehen. Die Ueberlegenheit der letzteren Form läßt sich ja überall, wo die Entwicklung des Nahverkehrs zur Schaffung besonderer Einrichtungen gezwungen hat, beobachten, und dementsprechend haben ja auch in der hier vorliegenden Frage angesehene Fachleute wie Geheimrat Kemmann, Geheimrat Cauer und Prof. Wentzel ihr Urteil abgegeben; letzterer kürzlich nochmals im Hinblick auf die jetzt bekannt gewordenen Einzelheiten des Reichsbahnvorhabens. Wenn die Reichsbahn und einige ihr nahestehende Kreise demgegenüber immer noch versuchen, das Entgegengesetzte glaubhaft zu machen, so muß man das wohl ihren verkehrspolitischen Interessen zugute halten und dementsprechend bewerten. Das zeigt sich auch in der letzten Erklärung, die die Reichsbahndirektion Essen kurz vor Neujahr der Presse des Bezirks zugestellt hat. Die Ausführungen bedürfen zwar kaum eines näheren Eingehens, da sie vielfach an dem Kern der Sache vorbeigehen und stellenweise advokatorisch gehalten sind. Deshalb nur einige kurze Bemerkungen, die auch deshalb erwünscht sein können, weil vor den weiteren Aufschlüssen über das Reichsbahnprogramm, die die Reichsbahndirektion Essen in den nächsten Tagen geben will, Klarheit über die Kernfrage geschaffen werden muß.

Wenn die Reichsbahndirektion glaubt, das Verhalten der Städte als widerspruchsvoll hinstellen zu können, weil sie beständig Verbesserungen der Reichsbahnanlagen verlangten, den ihnen jetzt in Aussicht gestellten Ausbau aber nicht als Erfüllung ihrer Wünsche anerkennen wollen, so ist dem entgegenzuhalten, daß die Städte das Ausbauprogramm nach dem Grundsatze des Sperlings in der Hand begrüßen, wenn dadurch die ständig vertretenen und bisweilen schon recht alten Wünsche auf Verbesserung der Bahnhofs- und Streckenanlagen erfüllt werden sollen. Sie haben aber bisher

nicht die Ueberzeugung gewinnen können,

daß durch einen solchen Ausbau die seit langem angestrebte Einrichtung eines leistungsfähigen Bezirksverkehrs in zweckmäßigster und wirtschaftlichster Form geschaffen werden kann, selbst wenn die Reichsbahnverwaltung bei der Ausführung ihres Programms die neu zu errichtenden Anlagen für diesen Zweck besonders zuschneiden sollte.

Warum fehlt in der öffentlichen Meinung immer noch die Ueberzeugung, daß die Reichsbahn das in Aussicht gestellte Ausbauprogramm auch wirklich in dem mitgeteilten Umfange und innerhalb der angegebenen Zeit ausführen wird. Man hat doch häufig genug mit Versprechungen der Eisenbahnverwaltung nicht gerade besonders gute Erfahrungen gemacht, eben weil es sich meist nur um Versprechungen handelte, für deren Einhaltung eine rechtliche Handhabe gegenüber der Reichsbahn nicht gegeben war. In der letzten Erklärung der Reichsbahn ist ja auch bewußt ein Unterschied zwischen „Versprechungen" und „eingegangenen Verpflichtungen" gemacht; daß die Reichsbahn solche formell eingegangenen Verpflichtungen gegebenenfalls auch unter Opfern gehalten wird, wird gar nicht bestritten. Worunter fällt nun das jetzt bekanntgegebene Ausbauprogramm der Reichsbahn? Sind es Versprechungen, so ist schon im Hinblick auf die durch drückende Reparationsverpflichtungen bewirkte unverschuldet schwierige Lage der Reichsbahn

Vorsicht am Platze;

sollen es eingegangene Verpflichtungen sein, so müssen die formellen Abmachungen noch folgen. Solange solche Bindungen noch fehlen, müssen die beteiligten Stellen das in ihrer Hand befindliche Recht, die Interessen des Bezirks zu wahren, unbedingt festhalten.

Man fragt sich aber auch mit Recht, wie die Reichsbahngesellschaft die zu der Durchführung ihres Programms für das Rhein-Ruhr-Gebiet aufzuwendenden riesigen Mittel aufbringen will. Aus den um die Jahreswende bekannt gewordenen Berichten der Reichsbahngesellschaft und des fremdländischen Eisenbahnkommissars ist zu ersehen, daß das Jahr 1928 — und auch wohl die folgenden — die Reichsbahn zu äußerster Sparsamkeit, zur Einstellung einer größeren Anzahl von Bauten und zur Einschränkung des Beschaffungsprogramms zwingen. Daß es der Reichsbahn möglich sein sollte, zugunsten der Verfügbarmachung des für den Ausbau im Rhein-Ruhr-Gebiet in Aussicht genommenen Kapitals in anderen Teilen Deutschlands Erneuerungen und Verbesserungen zurückzustellen, wie gelegentlich verlautete, ist doch recht unwahrscheinlich. Ist dieser hohe Kostenaufwand der Reichsbahn aber überhaupt notwendig, um dem riesigen Bezirk das zu bringen, was er braucht? Diese Frage deutet wieder auf die schon erwähnte Notwendigkeit getrennter Behandlung des Reichsbahnausbaues für allgemeine Zwecke und der Schaffung besonderer Einrichtungen für den Bezirksverkehr hin.

Noch ein Wort über die finanziellen Belastungen der Kommunen für den Reichsbahnausbau und die Anlage der Schnellbahn. Die aus Kreisen der beteiligten Städte kürzlich zum Ausdruck gebrachte Auffassung, daß den Städten für die Ausführung des Reichsbahnausbauprogramms nicht unbeträchtliche finanzielle Belastungen erwachsen würden, ist in der letzten Erklärung der Reichsbahndirektion nicht als unzutreffend bezeichnet worden. Wenn demnach

erhebliche Kostenbeiträge der Kommunen

für den angekündigten Reichsbahnausbau notwendig sind, so ist es natürlich richtig, daß die Reichsbahngesellschaft keine rechtliche Handhabe hat, die Kommunen zu solchen Kostenbeiträgen zwangsweise heranzuziehen, daß diese vielmehr „freiwillig" gegeben würden. Auch ist die Bemerkung, daß die bei Bahnbauten erforderlichen Regelungen zwischen der Reichsbahn und den Gemeinden durch „Abkommen auf Gegenseitigkeit" festgelegt wurden, durchaus nichts neues, das war schon immer so. Unter dem Druck der Notwendigkeit einer anders nicht zu erreichenden Verkehrsverbesserung werden sich die Kommunen zu solchen

„freiwilligen Kostenbeiträgen"

auch in Zukunft verpflichten müssen. Soweit dies aber zum Zwecke der Schaffung einer Schnellverkehrseinrichtung geschehen soll, werden sich die davon berührten Städte vor Augen führen müssen, bei welcher Anlage sie ihr Geld am besten verwerten können. Stellen sie es der Reichsbahngesellschaft zur Verfügung, so sind sie mit der Quittungsleistung über den eingezahlten Betrag abgefunden und haben in keiner Weise Einfluß darauf, wie die mit Hilfe ihres Geldes entstehende Bahnanlage gestaltet und betrieben wird. Wenden sie das Geld auf, um das Anlagekapital der Schnellbahn durch Aktienübernahme aufzubringen, so erhalten sie in der zu erwartenden Dividende eine Verzinsung, die höchstens in den ersten Betriebsjahren, der sogenannten Anlaufzeit, unter einem normalen Zinssatz liegen könnte, vor allem aber haben sie ein ständiges Mitbestimmungsrecht über die Gestaltung der neuen Anlage und die Art der Betriebsführung.

Der Plan, für die ständig wachsende Anforderung des Bezirksverkehrs eine zweckmäßige und möglichst wirtschaftliche für die Dauer genügend leistungsfähige Anlage zu schaffen, ist und bleibt

eine gemeinsame Angelegenheit des ganzen Bezirks

und namentlich seiner Wirtschaft, und deshalb werden die am Schnellbahnvorhaben beteiligten Kreise, die sich in der Studiengesellschaft zusammengeschlossen haben, an dem Projekt der ihnen konzessionierten Schnellbahn als der vollkommensten Lösung festhalten.

Es ist bedauerlich, daß sich die Reichsbahngesellschaft von der ständig angestrebten gemeinsamen Behandlung dieses so überaus wichtigen Problems ausgeschlossen hat, trotz der vom Verwaltungsrat im März 1927 ausgesprochenen Zusicherung, daß die Frage „Reichsbahnausbau oder Schnellbahn" „in Fühlung mit den drei beteiligten Kreisen", geklärt werden sollte und trotz entsprechender persönlicher Zusagen. Abgesehen von der darin liegenden Nichtachtung der berechtigten Erwartungen des Bezirks birgt dieses Vorgehen auch die Gefahr in sich, daß der von der Reichsbahn lediglich nach ihren eigenen Ueberlegungen beabsichtigte Ausbau der Bahnanlagen nicht zu dem erstrebten Ziele führt und daß somit ein zeit- und geldraubender Umweg gemacht wird. Gegen solche Gefahren muß sich der Bezirk unbedingt schützen; daher die kürzlich erhobene, einmütige Forderung der öffentlichen Meinung: Bevor die Ausführung des einen oder des anderen Planes in Angriff genommen wird, müssen

beide Parteien sich zusammensetzen

und gemeinsam das Beste wählen! Derartige Verhandlungen und Ueberlegungen können selbstredend zunächst nur von den beiderseits Verantwortlichen in kleinem Kreise angestellt werden. Das bedingt guten Willen und Zeit! Besprechungen, wie sie jetzt wieder bei der Reichsbahndirektion Essen in wenigen Stunden und unter Zuziehung von etwa 100 Personen stattfinden, scheiden dabei völlig aus, ganz abgesehen davon, daß dabei je lediglich Aufklärungen über das Reichsbahnprogramm gegeben und im übrigen nur Anregungen entgegengenommen werden sollen.

Es wird notwendig sein,

daß nunmehr der Reichsverkehrsminister von seinen Rechten Gebrauch macht und entscheidet, ob es sich mit dem Allgemeininteresse verträgt, wenn die Reichsbahn von sich aus neue Anlagen errichtet, bevor festgestellt ist, daß sie auch die geeignetste Form darstellen, und wenn sie sich der Herbeiführung dieser Feststellung ständig entzieht.

Die Frage der Kapitalaufbringung

ist in dem einen wie in dem anderen Falle mindestens gleich leicht oder gleich schwer zu lösen. Hat die Reichsbahn die 300 bis 400 Millionen zur Verfügung, so kann sie die Schnellbahn zum allermindesten ebenso leicht beschaffen. Es wird ferner notwendig sein, daß sich die Kreise der Wirtschaft recht ernstlich die Frage vorlegen, ob sie sich in dieser Grundlage des westlichen Personenverkehrs weiter so untätig verhalten wollen wie das leider in den letzten Jahren der Fall war. Wird nach einem Jahre die Konzession für die Schnellbahn nicht verlängert, so ist dieser große weitausschauende Plan aller Voraussicht nach ein- für allemal totgeschlagen und, ich bin sicher, schon nach ein bis zwei Jahrzehnten wird man sich an den Kopf fassen und fragen, wie eine solche Kurzsichtigkeit nur möglich war.

Aus aller Welt

Eisenbahnunfall auf der Linie Flöha-Annaberg

Nach Mitteilung der Reichsbahndirektion Chemnitz ereignete sich Montag abend 23 Uhr auf der Linie Flöha-Annaberg zwischen Hemmersdorff und Erdmannsdorff vom Güterzug 9679 11 Wagen, 6 davon stürzten den Damm hinab. Personen sind nicht verletzt worden. Der Sachschaden ist erheblich. Die Ursache ist noch nicht geklärt. Sie ist wahrscheinlich im Bruch eines Wagenteiles zu suchen.

Gelungene Fernsehversuche in Amerika

Die Fernsehversuche, die vor einem geladenen Publikum von der „Radio Corporation of America" in Schenectady vorgeführt wurden, verliefen außerordentlich befriedigend. Zu ihrer Ueberraschung erblickten die Zuschauer die Personen, die sich in dem mehrere Meilen entfernten Laboratorium befanden, und hörten ihre Stimmen mit voller Deutlichkeit. Die Bilder waren so scharf, daß sogar der Rauch einer Zigarette und die kleinste Bewegung der Augen genau wie auf einem Kinofilm erkennbar waren. Auf die Glückwünsche des begeisterten Publikums erklärte David Sarnow, der Vizepräsident der Radio Corporation, daß es noch längere Zeit dauern werden, bis der Fernseher für den praktischen Gebrauch verwendbar sei.

Chicago May, die „gefährlichste Frau" verheiratet sich

May Vivienne Churchill, in Irland geboren, in den Staaten bekannt als „Chicago May" und als „Königin der Unterwelt", verheiratet sich, wie eine Meldung aus New York besagt. Ihr Verlobter ist der Engländer Reiley Lucas, Schriftsteller und kriminalistischer Spezialist. Er verdankt ihr heißt es, das Material seines neuen Buches.

Das Werk des Mr. Lucas ist eine Studie der Psyche der Frauen von der Unterwelt; dazu konnten wahrlich nirgends bessere Informationen geholt werden als bei der „Königin" selbst. Denn wenn auch mit der Verleihung königlicher Würden drüben nicht gespart wird, hatte sich diese Frau bestimmt die Krone verdient. Aus früheren Polizeiberichten geht sogar hervor, daß sie eine Zeitlang beinahe noch mehr als eine Königin gewesen ist: „die gefährlichste Frau überhaupt in den Staaten".

Abenteuerlich veranlagt war sie schon daheim, immerzu tolle Streiche im Kopf. Und eines Tages rückte sie aus mit einem Theatertrupp, fand sie den Weg in die Neue Welt. Noch lange aber nicht zur Verbrecherwelt. Wunderbar schlank, stand sie an der Spitze der Chormädchen bei großen Theaterparaden, verdiente sie sich ehrlich, was sie zum Leben brauchte. Leichtfertigkeit mochte ja viel in ihr stecken; schlecht war sie damals sicher nicht, mit dem blonden Lockenkopf, den seelenvollen Augen, dem kindlich-neckischen Gesichtchen. Das kam erst mit dem Opium. Dann sah es aber noch so aus, als ob das Abwärtsgleiten plötzlich mit einem Ruck aufhörte. Als sie sich verliebte und sich geliebt wußte; als sie die Gattin eines angesehenen Geschäftsmannes wurde und restloses Glück zu winken schien.

Es währte jedoch nicht lange, da kamen Angehörige des Mannes sowie gute Freunde und kramten ihre Kenntnisse bezüglich des Vorlebens der Frau aus; so war es dann mit dem Eheglück vorbei, begann sowas wie eine tragische Wendung. Fing an mit Streitigkeiten, täglich gehässiger; nachher flog die Ehe auf, kam wieder das Opium; sank die Frau tiefer und tiefer, landete als Star in der Verbrecherhölle.

Als „Chicago May" im Jahre 1907 auf Gastspiel in London war, ihren Freund Edward Guerin, einen von der Teufelsinsel entflohenen Sträfling, über den Haufen schoß und sodann wegen Mordes vor Gericht stand, bekundete eine Reihe von Zeugen von ihr, daß sie nicht nur den einen Mann auf dem Gewissen hatte, daß ein halbes Dutzend Menschen in New York und Chicago ihretwegen als Selbstmörder aus dem Leben geschieden waren. Bestraft werden konnte sie trotzdem nur für den einen, unmittelbar veranlaßten Tod, und das Urteil lautete auf 15 Jahre Zuchthaus. Danach zog es sie zurück in die Staaten; doch, obschon ern jetzt vierzig, versuchte sie es wiederum irgendwie mit der Berühmheit. Und nun heiratet sie zum zweitenmal.

Frische Datteln — 3000 Jahre alt

Die neuen Tutanchamon-Funde.

Der Daily Expreß meldet, daß Howard Carter nunmehr die Vorarbeiten des Aufräumens und Sortierens der vierten Kammer des Grabes Tutanchamons beendet hat und es daher möglich ist, einen Ueberblick über die Schätze dieser Kammer zu gewinnen.

Da man bei Oeffnung der Kammer keinerlei Malereien, Gravierungen oder Wandinschriften fand und sich dieser Teil des Grabes in einer hoffnungslosen Unordnung befand und außerdem ein Loch durch den versiegelten Eingang von unten herauf gebohrt war, nimmt man an, daß das Grab kurz nach dem Tode Tutanchamons vor 3000 Jahren von Grabräubern geplündert worden ist, die jedoch in ihrer Arbeit gestört wurden und gefloben sind.

Der Inhalt der vierten Kammer schließt Gegenstände außerordentlicher Schönheit und von großem künstlerischen Wert ein. Die Hauptentdeckung besteht aus einem Königsbett, wahrscheinlich das der Gattin Tutanchamons, dessen Füße von Löwen getragen werden und das, wie das bereits früher entdeckte Bett Tutanchamons, ganz mit geschlagenem Golde bedeckt ist.

Ferner befinden sich in der Kammer ein Fächer aus Straußfedern und eine massive Holztruhe, die bis an den Rand mit kleinen Statuen, die mit dem Toten begraben wurden (in dem Glauben, daß der Tote die Dienste von Dienern auch im Grabe benötigen würde) angefüllt sind. Eine weitere merkwürdige Entdeckung in dieser Kammer sind eine Anzahl halbkreisförmiger Körbe, wie sie noch heute von den Fellachen verwendet werden, um Gegenstände zu den Gräbern ihrer Angehörigen zu bringen, wo jeden Freitag eine Art religiösen Picknicks veranstaltet werden. Die in der vierten Kammer aufgefundenen Körbe sind mit Datteln gefüllt, die noch außerordentlich gut erhalten sind. In der Kammer wurden keine Dokumente gefunden, und man nimmt daher an, daß Howard Carters Hoffnung, durch Auffindung von Dokumenten eine weitere Ausdehnung der Kenntnisse über das Leben Tutanchamons und der Gebräuche der Pharaonen im allgemeinen zu gewinnen, sich nicht verwirklichen wird.

Wölfe in Westfalen

Im 30jährigen Krieg / 1835 der letzte Wolf erlegt / Der Wolf in Namen und Wappenschildern

Das Jagdgetier war in früheren Zeiten ein anderes als heute. Im Orbis pictus des Amos Comenius vom Jahre 1658 lesen wir über die Jagd: „Der Jäger jaget das Wild / indem er den Wald umstellt mit Garnen / welche aufgestellt werden mit Garnstangen. Der Spürhund stänbert es aus mit dem Geruch, der Windhund verfolgt es. Der Wolff / fället in die Grube; der fliehende Hirsch / ins Netze. Der Eber / wird gefället mit dem Jägerspieß. Der Beer / wird gebissen von den Hunden / und geschmissen mit der Keule." Bis in die Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege hat es in Westfalen, wenn auch keine Bären, so doch noch Wölfe gegeben.

Man hat wohl recht zu vermuten, daß auch in Westfalen während des dreißigjährigen Krieges sich alles Wild so auch besonders die Wölfe vermehrt haben, wie es überall in Deutschland der Fall gewesen ist. An das Vorkommen der Wölfe auf Roter Erde erinnern nicht bloß die Berichte der Chronisten, sondern auch

viele Flurnamen.

Die westfälische Flurnamensammlung, die jetzt durchgeführt wird, wird äußerst zahlreiche Flurnamen mit der Zusammensetzung „Wolf" bringen. Wir haben z. B. eine Wolfskammer, d. i. ein Waldschlucht bei Willebadessen. Wir erinnern ferner an die Wolfskuhle bei Mehrhof, an Wolfsloch, Wolfbrund, Wolfsberg (in der Gegend von Altenbeken), Wolfstal, Wolfshagen, Wolfbruch bei Brilon, Wolfsstein bei Attendorn, Wolfshelle im Siegenschen, Wolfhardt, Wolfshorn (Wolfsort) im Amte Olpe, Wolfsegge und Wolfsburg bei Altena und der Wülfeskamp bei Brechten, endlich der Ort Wülfte bei Brilon.

Wenn wir die alten Chroniken durchblättern, so finden wir zumeist noch Wolfsgeschichten, die uns bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts hinabführen. Von jener Zeit ab ist der Wolf gänzlich bei uns ausgerottet. Die Jagd war in den ältesten Zeit mehr Erwerb als Sport. Doch als das Wild immer lichter und die Feuerwaffen immer gefährlicher waren, wurde das Wild immer geringer. Auerochsen und Elentiere haben zuerst daran glauben müssen, dann ist der Bär an die Reihe gekommen. Schließlich hat man auch die Wölfe, die in den mächtigen Eichenwäldern unserer Provinz hausten, bis auf den letzten zur Strecke gebracht.

An der Wende des 17. und 18. Jahrhunderts

war es eine Seltenheit, wenn noch ein Wolf irgendwie auftauchte. Man liest dann wohl auch noch von dieser oder jener blutigen Tat, die Wölfe unter dem Vieh der Bauern angerichtet haben. Wenn wir dann die Berichte über die Schnadjagden, die im 18. Jahrhundert stattfanden, durchstudieren, so finden wir nichts mehr von Wölfen, sie sind verschwunden. Da Bär und Wolf als besonders schädliches Wild angesehen wurden, so waren sie nicht geschützt wie etwa die Rehe und Hasen. Jedermann konnte Wölfe und Bären erlegen. Ja, wenn man eines dieser wilden Tiere irgendwo noch in einem Schlupfwinkel in Berg und Wald vermutete, dann sind Rudel von Hunden und Menschen hinausgezogen, um den letzten Bären und den letzten Wolf der Gegend zur Strecke zu bringen.

In den Annalen von Corvey

werden öfters Wölfe erwähnt. Bei Georg von Detten lesen wir, daß 1131 ein Wolf im Obstgarten des Klosters von Corvey gefangen wurde. Am heiligen Dreikönigsabend 1213 kam ein Wolf in die Kirche, während die Mönche die Mette sangen, ohne jemand zu beschädigen. Nur im Wegehen erwürgte er eine Gans. In dem benachbarten Boitzen an der Weser fand man 1275 sogar eines Morgens früh in der Kirche nahe dem Altar eine Wölfin mit Jungen; der Meßner hatte vergessen, abends vorher die Kirche zu schließen. Im Münsterlande erwähnt die Klosterchronik von Bentlage, noch zum Jahre 1490 die Wölfe als einheimisch. Im südlichen Sauerlande waren es meistens die Hirten, welche gegen die Wölfe zu kämpfen hatten und solche erlegten, z. B. der Schäfer zu Eiserfeld und der Hirt auf Oberschellen im Jahre 1521 und 1524. In Siegen wurden im Jahre 1535 bis zum Feste Peter und Paul an jungen Wölfen nicht weniger als 18 Stück eingeliefert. Für einen alten Wolf wurde damals ein Schußgeld von 10 Albus, für junge Wölfe 2 Albus gezahlt. Im Amte Bilstein wurde nach den Tagebüchern Kaspers von Fürstenberg am 24. Mai 1596 unter Zuziehung einiger Dörfer Wolfsjagd gehalten, und es heißt darüber: „Wir haben eine lustige Jagd und fangen einen Wolf." In einem Briefe aus Siegen vom 27. September 1613 schreibt Graf Johann von Nassau an seinen Bruder in Dillenburg, daß er vor einem Jahre sogar in wenigen Tagen 39 junge und alte Wölfe gefangen habe.

Daß im kölnischen Westfalen noch während des dreißigjährigen Krieges viel Wölfe anzutreffen waren, ergibt sich daraus, daß in den forstlichen Verordnungen z. B. vom 7. Januar 1641

über die Wolfslage geklagt

und Vertilgung dieses Raubzeuges gefordert wird. In einzelnen Marken werden in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts große Wolfsjagden abgehalten und für junge und alte Wölfe entsprechende Prämien gezahlt. Auch von Paderborn hören wir, daß in den letzten Jahren des dreißigjährigen Krieges für erlegte Wölfe Prämien aus dem Stadtsäckel bezahlt worden sind. Im Jahre 1655 erbat sich der Fürstbischof von Paderborn vom Rektor der dortigen Jesuitenschule 100 Schüler zu einem Wolfstreiben. Besonders lange hielten sich die Wölfe im Sauerlande, wo sie gute Schlupfwinkel fanden. Im Jahre 1669 wird darüber geklagt, daß die Wölfe im Gestüt von Obereimer großen Schaden anrichteten. Derartige Chroniknotizen könnte man noch zahlreich anführen. Ja wir haben sogar noch eine Jagdordnung aus dem Jahre 1750, in der noch von Ausrottung der Wölfe die Rede ist. Professor Dr. Landois berichtet in seinem „Westfälischen Tierleben", daß in Herborn und in Haaren im Jahre 1835 die letzten Wölfe erlegt wurden.

Wie aus Westfalen, so ist auch aus ganz Deutschland der Wolf allmählich verschwunden. Nur Ortsund Flurnamen geben uns noch Kunde aus der ehemaligen Zeit des raubgierigen Wolfes. Jetzt hält sich der Wolf noch in den Ardennen, Pyrenäen und Karpathen auf. Besonders zahlreich tritt er in harten Winterzeiten heute noch in den großen Wäldern Polens und Rußlands auf; und es ist möglich, daß er dann in seiner hungrigen Gier hier und dort einmal auf deutsches Gebiet vordrängt. Es ist wahrscheinlich, daß der Wolf allmählich auch dort noch verschwindet, wenn der Mensch noch weiter in diese unermeßlichen Wälder vordringt.

Der Wolf wird aber auf Roter Erde noch weiterleben

in Vor- und Familiennamen,

in Adolf, Rudolf, Wolfgang usw. Auch in den Wappen wird der Wolf nicht verschwinden, manche westfälischen Städte und Adelsgeschlechter sind stolz, daß sie den Wolf im Wappen führen. Die Stadt Hilchenbach in Westfalen hat als Wappen einen gelben schreitenden Wolf auf blauem Grunde. Dieses Wappen stammt aus dem Schöffensiegel von 1485 und wurde auf Anraten des Staatsarchivs von den städtischen Körperschaften in den Nassauischen Farben zum Stadtwappen bestimmt. Die königliche Genehmigung wurde am 23. Oktober 1910 erteilt. Wir sehen also, daß der Wolf in den Wappenfeldern unter Umständen noch eine Zukunft hat, während er aus Bergen und Wäldern Europas gänzlich zu verschwinden droht.

Es wird berichtet, daß nach dem dreißigjährigen Kriege die Wölfe in manchen Gegenden Deutschlands in furchtbarer Weise überhand nahmen, sodaß sich die Bauern nicht anders zu helfen wußten, indem sie um das Dorf herum Wolfsgruben anlegten. Da ist es denn vorgekommen, daß nächtlicherweile manche versehentlich in solche Wolfsgruben fielen. Das Sprichwort: „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein", erinnert uns heute noch an solche Wolfsgruben. So wird auch dieses Sprichwort, das an die Wolfsjagd erinnert, noch in kommenden Jahrhunderten weiterleben, während die Wolfsjagden schon seit Jahrhunderten aus unserem Volksleben verschwunden sind.

Schlimme Tage für Isegrimm

Die Kälte treibt den Wolf durch die Lande. — Der Stammvater unseres Hundes? — Wölfe sind leicht zu zähmen!

Von allen Raubtieren, die der Mensch fürchtet, ist ihm der Wolf wohl das unsympathischste Tier. Soweit sich das Sprichwort seiner bedient, drückt der Begriff des Wolfes immer etwas Gefräßiges und Grausames aus, wie auch die im Mittelalter als Droh-, Warn- oder Mitteilungszeichen in Baumrinden oder Häuser eingehauenen „Wolfsangeln" selten etwas Gutes bedeuten. Zugegeben muß werden, daß der Wolf in der Freiheit wenig schätzenswerte Eigenschaften entwickelt, vor allem dann nicht, wenn er angegriffen wird oder wenn starke Kälte ihm den Zugriff zu Eßbarem unterbindet. Dann wird das sonst feige Tier, das einen einzelnen Menschen kaum angreift, zu einer Bestie, die vor nichts zurückschreckt. In Deutschland trifft man den Wolf nicht mehr an, ebenso ist er in Dänemark, Holland und England ganz ausgerottet; dagegen ist er außer in den östlichen Staaten, in Westeuropa in den Ardennen und Argonnen, strichweise auch in den Vogesen anzutreffen, wo er sich allerdings nur bei starker Kälte bemerkbar macht und bis in die Nähe bewohnter Häuser, ja sogar dicht an menschliche Behausungen heran wagt. Verfasser hat in seiner Jugend selbst noch Gelegenheit gehabt, Wölfe innerhalb der deutschen Grenze des Elsasses zu beobachten, die



sich nach Eintritt der Dunkelheit über die Schneefelder bis an die Wohnungen heranschlichen. Die Kälte, die alles Freßbare erstarren läßt, kommt Isegrimm sehr ungelegen; dann treibt ihn der Hunger von seinem ursprünglichen Aufenthaltsort weit weg, so daß man dieser Tage sogar aus Belgien das Auftreten von Wölfen meldete, die aus den Ardennen etliche hundert Kilometer nördlich gewandert waren.

Im allgemeinen macht man sich aber von der Grausamkeit des Wolfes wohl übertriebene Vorstellungen. Zwar werden in Rußland jährlich noch immer gegen hundert Menschen von Wölfen angefallen und getötet, und die Maler haben dieses Motiv in packenden Bildern zu gestalten gewußt, aber angriffslustig ist der Wolf nur, wenn er sich in ganzen Rudeln befindet. Während er sonst einzeln oder paarweise lebt, schart er sich, durch den Hunger gezwungen, zu Rudeln zusammen, die dann das von ihnen gestellte Wild in einem anhaltenden Galopp verfolgen, bis es erlahmt; selbst dann aber verfolgt das Rudel die weitere Taktik, das Tier zunächst nur zu verwunden und weiter zu hetzen, bis es zusammenbricht. Es ist kein Wunder, daß die russischen Bauern von der Schlauheit der Wölfe allerhand staunenswerte Dinge zu erzählen wissen, wieviel davon auf die Furcht vor dem Tiere oder auf das allerorten beliebte Jägerlatein zurückzuführen ist, bleibe dahingestellt. Wahrscheinlich ist die Abneigung gegen den Wolf vor allem auf das entsetzliche Heulen zurückzuführen, mit dem er sich bemerkbar macht, und das sein eigentlicher Laut ist. Das Bellen, das er sehr leicht lernt, dürfte er von den Hunden übernommen haben.

Denn der Wolf ist wahrscheinlich — zusammen mit der ihm verwandten Familie der Schakale — der Stammvater unseres Haushundes gewesen. Der deutsche Schäferhund, der ihm in Bau und Eigenschaften noch am nächsten steht, heißt ja volkstümlich auch kurzweg „Wolfshund". Eigenartig ist nämlich, daß sich das kluge und listige Tier verhältnismäßig leicht zähmen und daß sich schon der erste Wurf in Gefangenschaft bei genügender Dressur als Haushunde verwenden läßt. In der Natur kämpfen die Männchen in der Paarungszeit auf Leben und Tod. Die Wölfin wirft nach 13 Wochen 6 bis 10 Junge, die in Felshöhlen, Baumstämmen, in Erdlöchern oder im Dickicht versteckt und bis zum Winter bei der Alten bleiben. Unter den Wildhunden ist der Wolf der größte: er wird bis zu 85 Zentimeter hoch und 1,60 Meter lang. Die kurze, zugespitzte Schnauze hat ein kräftiges Gebiß; die Ohren stehen aufrecht, sind breit und spitz; die hohen Beine sind ebenfalls kräftig und gewandt. Das Fell ist gelblich bis rötlich-grau, mit Schwarz vermischt, an der Unterseite schmutzig-weiß, variiert aber je nach der Landschaft; so trifft man in Nordamerika weiße, rote und schwarze Wölfe an.

Es ist kein Wunder, daß ein Tier wie der Wolf, dessen Stärke, Mut und Listen in der Vorzeit noch ganz anders geschätzt waren als heute, auch in der Sagenwelt und in der Mythologie eine große



Heulender Wolf im Schnee.
(Nach einem Gemälde).

Rolle spielte. Am bekanntesten dürfte die Sage von Romulus und Remus sein, die angeblich Rom gegründet haben. König Numitor von Albalonga, der durch seinen Bruder Amulius um den Thron gebracht worden war, weihte seine Tochter zur Priesterin der Vesta. Als sie dem Kriegsgott Mars die Zwillinge Romulus und Remus gebar, ließ der Oheim die Neugeborenen in den Tiber werfen. Ein Feigenbaum fing aber die Wiege auf; eine Wölfin, die die Knaben fand, säugte sie, bis sie von Hirten gefunden wurden. An dieser Stelle, wo der Feigenbaum stand, gründeten sie nun Rom, bedauerlicherweise gerieten die Brüder hierbei aber in Streit, worauf Romulus seinen Bruder erschlug. Das „Wolfsfest", das von den Fabiern am palatinischen Hügel alljährlich gefeiert wurde, mag eine Erinnerung an diese Ueberlieferung gewesen sein.

In der germanischen Mythologie waren zwei Wölfe die ständigen Begleiter Wotans, des höchsten Gottes; im Volksglauben spukte lange der Werwolf, ein Mensch, der Wolfsgestalt annehmen kann, eine Fabel, für deren Ursprung und Bedeutung man bisher noch keine Erklärung gefunden hat. Dieses blutgierige Wesen sollte es hauptsächlich auf Kinder abgesehen haben. Auch der Fenrir oder Fenriswolf, in der nordischen Sage ein Dämon des Meeres, nach der Edda ein Kind Lokis, ist eine gierige Gestalt; bei der Götterdämmerung reißt er sich los und verschlingt Odin. Eine abweichende Auffassung findet sich bei den Griechen; hier war der Wolf dem Gott des Lichtes, der Musen, dem Abwender alles Bösen, Apollo, neben Rabe und Delphin geweiht.

Die Wolfsplage macht sich in diesem Winter infolge der strengen Kälte nicht nur in Rußland, sondern auch in den Randstaaten in ungewöhnlich großem Umfange bemerkbar. Wie aus Riga berichtet wird, wurde in Litauen eine Frau, die sich mit ihrem Kinde in einem Einspännerschlitten aus ihrem Dorfe hervorwagte, von einem Rudel Wölfe angefallen. Nach einem scharfen, kurzen Rennen brach das Pferd zusammen. Die Wölfe rissen der Frau das Kind aus



Die Wölfin auf dem Kapitol in Rom.
(Skulptur.)

dem Arm und verschlangen es. Dann fielen sie die Mutter an, die durch ihr Schreien die Bauern des Dorfes alarmiert hatte. Sie wurde zwar übel zerfleischt, konnte aber von den Bauern noch lebend gerettet werden. In Rußland richten die Wölfe ungeheuren Schaden an. Die Sowjetbehörden haben einen Abwehrkampf organisiert und erhebliche Preise auf die Köpfe getöteter Wölfe ausgesetzt. In manchen Bezirken führen Abteilungen der Roten Armee den Kampf gegen die Wolfsplage. Auch in Gegenden, die bisher nicht heimgesucht wurden, so z. B. in der Krim, traten die Wölfe in diesem Jahre rudelweise auf.



Ueberfall eines Fuhrwerks durch Wölfe.
(Nach einem Gemälde).

Das lebensrettende Traumbild

Die Versammlung der Götzen — wie ein Museumseinbruch verhindert wurde.

Die Londoner Polizei befaßt sich mit einer Kriminalaffäre, in deren Verlauf ein Traumbild die entscheidende Rolle spielt. Im Mittelpunkt der Angelegenheit steht ein Kunstsammler namens William Sheppard. Dieser besitzt eine überaus wertvolle Sammlung von Elfenbeinschnitzereien aller Art. Er hatte große Reisen im fernen Osten gemacht und den wertvollsten Teil seiner Sammlung aus Indien mitgebracht. Es sind dies kuriose Götzenbilder, durch des Künstlers Hand aus Elfenbein geschnitzt. Nun gibt es in London seit langer Zeit eine Einbrecherbande, die mit besonderer Vorliebe Museen heimsucht. Zwei Mitglieder dieser Bande hatten es nun auf die wertvollen Kunstschätze William Sheppards abgesehen.

William Sheppard, der mit fanatischer Liebe an seinen Elfenbeinstatuetten hängt, schläft gewöhnlich in einer an die Sammlungsräume angrenzenden Kabine. In der kritischen Nacht hatte er nun einen seltsamen Traum. Die Götzenbilder seiner Sammlung erschienen ihm im Schlafe. Sie waren jedoch sonderbarerweise alle lebendig und es hatte den Anschein, als ob sie eine Versammlung abhielten. Plötzlich nahmen die kuriosesten unter diesen Götzenbildern, die fratzenhafte Gesichter hatten, eine drohende Haltung gegen Sheppard ein, als wollten sie gegen den Sammler losgehen. Im Halbschlaf griff er nun zum Revolver, der auf seinen Nachtkasten lag. In dieser Sekunde erwachte er und hörte ein verdächtiges Geräusch aus den Räumen seines Privatmuseums. Mit dem Revolver in der Hand hielt er Nachschau und entdeckte zwei Einbrecher, die sich gerade daran machten, die Sammlung zu plündern. Die Einbrecher setzten sich zur Wehr. Aber Sheppard kam ihnen vor und streckte mit einem Schuß einen der Männer nieder. Dem anderen gelang es, zu flüchten.

Neue Forschungen über die Straße von Gibraltar

Von Prof. Dr. O. Jessen,
Geogr. Institut der Universität Tübingen.

Die Straße von Gibraltar gehört geographisch zu den interessantesten Punkten der Welt. Vier große Erdräume, zwei Kontinente und zwei Meere, stoßen dort zusammen. Im Westen dehnt sich der offene Ozean, im Osten das landumgürtete Mittelmeer; im Norden liegt die Iberische Halbinsel, ein Stück Europa in stark individualisierter Ausbildung, im Süden Marokko, ein Stück Afrika und Orient, ebenfalls von besonderem Gepräge. Die Verknüpfung ist eine ganz eigenartige. Die Kontinente strecken einander bis auf Sehweite Halbinseln entgegen, aber der Schlußstein der Brücke ist eingebrochen, die Meere sind an der Oberfläche miteinander verbunden, aber in der Tiefe — schon von 320 Meter ab — durch eine Schwelle von einander getrennt. So ist das Meerengengebiet sowohl in Bezug auf die Länder als auf die Meere zugleich eine Brücke und eine Schranke. Daraus ergibt sich eine Fülle interessanter geographischer Probleme; denn in den physisch- und biogeographischen Beziehungen zwischen West und Ost, Nord und Süd muß diese doppelte Funktion des Meerengengebiets zum Ausdruck kommen. Natürlich darf eine solche Untersuchung sich nicht auf die Meerenge beschränken, denn die Fernwirkungen, welche von dort ausstrahlen, reichen tief in die Meere und Kontinente hinein; auch wird der Geograph jene Fragen nicht immer von sich aus lösen können, sondern die Ergebnisse der Nachbarwissenschaften zu Rate ziehen müssen.

In tektonischer Beziehung bilden die Gebirge beiderseits der Straße eine große alpine orogenetische Einheit. Die Untersuchung bestätigt, was auch der stratigraphische Vergleich vermuten läßt, daß beide tektonisch eng zusammenhängen. Aber diese Beziehungen sind andere als E. Sueß vermutete. Die Auffassung von E. Sueß, daß der tertiäre Faltengürtel Nordafrikas im Rif bogenförmig umschwenkt und jenseits der Straße in der Betischen Kordillere seine Fortsetzung findet, läßt sich, worauf schon Termier und Staub hingewiesen haben, nicht aufrecht erhalten. Die tertiären Faltenzüge des Rifs leiten in ihrer Streichrichtung nicht zu denen Südwest-Andalusiens über; denn von Trafalgar bis zur Bucht von Algeciras streichen die tertiären Schichten im großen und ganzen Parallel zur Achse der Straße von Gibraltar. (ONO—WSW bis NO—SW.) Ein Wechsel der Schubrichtung aus S über W nach NW und NNW, wie ihn Sueß der Umbiegung entsprechend annahm, läßt sich nicht erkennen. Das meridionale, die Kontinente verbindende Streichen der älteren Schichten an der mediterranen Seite der Straße, welches weiter im S und N bogenförmig umschwenkt, ist aus der Lage dieser Schichten am westlichen Scheitel einer in spätmesozoischer Zeit aufgewölbten Scholle, die bis auf randliche Teile später ins Meer versenkt worden ist, zu erklären. Rif und Betische Kordillere streichen also gegen WSW in den Ozean hinein, ebenso wie die jungen Faltengebirge Venezuelas und Westindiens ostwärts ohne Ende in den Atlantik tauchen.

Ihrer Entstehung nach stellt die Straße von Gibraltar im großen Ganzen eine — im Sinne der tertiären Faltung — durch Längsbrüche angelegte Längsfurche dar, die an der Stelle der tiefsten Absenkung des Gebirgskörpers zwischen Rif und Betischer Kordillere einbrach. Es ist aber neben dem Hauptbruchsystem, das WSW—ONO streicht, noch ein zweites vorhanden, das senkrecht zu jenem streicht. Beide treten in der Tektonik, z. B. des Gibraltarfelsens, und im Relief, z. B. in dem Verlauf der Küste und der Flüsse, deutlich hervor. Im Plaisancien traten Ozean und Mittelmeer zum ersten Mal durch die Straße von Gibraltar miteinander in Verbindung. Die Straße von Gibraltar hatte aber zwei Vorläufer. Von diesen hat sich die sog. Betische Pforte zuerst gebildet und zuerst geschlossen, dann folgte diejenige südlich des Rifs und an deren Stelle trat schließlich die Straße von Gibraltar.

Mannigfach sind die Schicksale, welche das Meerengengebiet nach der ersten Anlage der Straße betroffen haben. Die Untersuchungen lassen folgende Phasen der posttertiären Entwicklung erkennen:

Auftauchen des Landes aus dem pliozänen Meer in der jüngeren Pliozän- und zu Beginn der Diluvialzeit. Land bedeutend höher als heute, Straße verengt, vielleicht vorübergehend durch eine Brücke von Kontinent zu Kontinent gesperrt.

Untertauchen des Landes in der mittleren Diluvialzeit. Am Schluß: Land tiefer als heute, Straße verbreitert.

Zweites Auftauchen des Landes in der jüngeren Diluvialzeit. Am Schluß: Land höher als heute; Straße verengt.

Zweites Untertauchen des Landes seit dem Ende der Diluvialzeit. Ausklingen der Bewegung vermutlich zu Beginn der historischen Zeit.

Ruhelage seit dem Beginn der historischen Zeit (vorübergehender Stillstand der alluvialen Senkung?)

Die auf- und absteigenden Bewegungen erfolgten gewöhnlich ruckweise, von Ruhelagen unterbrochen. Es scheint, daß das Land im Norden und Süden der Straße den gleichen Bewegungen unterworfen war. Auch an anderen Punkten des westlichen Mittelmeerraums sind dieselben Bewegungsphasen festgestellt worden. So ist die jüngste Entwicklungsgeschichte des Meerengengebiets sehr kompliziert, und bedeutend sind die Veränderungen, welche das Relief des Landes in junger geologischer Vergangenheit erfahren hat.

Ozeanographisch ist die Straße von Gibraltar noch keineswegs vollkommen erforscht. Immerhin gestattet das vorliegende Material, besonders der dänischen Thor-Expedition und neuerer Forschungen, wichtige Schlüsse auf die physikalische und chemische Beschaffenheit des Wassers, sowie auf die Strömungen in der Meerenge zu ziehen. Es kann darauf hier im Einzelnen nicht näher eingegangen werden. Was die Meeresströmungen in der Straße betrifft, so ergibt die Verarbeitung des Materials, daß der mittlere Salzgehalt des Oberstroms, der aus dem Ozean ins Mittelmeer setzt, im Mittel 3,15‰, der des entgegengesetzt ziehenden Unterstroms 38,30‰ beträgt. Die Grenze der beiden Ströme liegt im Spätsomer am tiefsten, im Spätwinter am höchsten. Zu allen Jahreszeiten steigt sie von W nach O an, am stärksten im Spätwinter. Im Februar beträgt die Niveaudifferenz zwischen dem West- und Ostausgang der Straße 190 m, im Juni 100 m und im September 130 m. Die Geschwindigkeit des Oberstroms ist größer als die des Unterstroms. Vorläufig lassen sich aber nur rohe Werte für die Geschwindigkeit der reinen Meeresströmungen angeben, da es schwierig ist, die ebenfalls sehr kräftigen Gezeitenströmungen zu eliminieren. Die absolut größte Geschwindigkeit wurde durch die „Michael Sars" in 274 Meter Tiefe gefunden; sie betrug 227 cm/sec. Ueber den Betrag der Wassermassen, welche alljährlich durch die Straße setzen, hat schon G. Schott interessante Berechnungen angestellt. Nach meinen eigenen passieren alljährlich rd. 89 320 km³ die Straße. Davon entfallen 46 041 km³ auf den Oberstrom, 43 279 km auf den Unterstrom. Der Ueberschuß des Oberstroms dient zur Deckung des Verdunstungsverlustes des Mittelmeers, und zwar wird dieser dadurch zu 66,6% gedeckt, ein Beweis, welche gewaltige Bedeutung der Straße von Gibraltar für den Wasserhaushalt des Mittelmeers zukommt. Das Mittelmeer ist nur als ein Glied des Ozeans lebensfähig, und die Straße von Gibraltar ist die Ader, welche ihm beständig Nahrung und neues Blut aus der Lebensquelle, dem Ozean, zuführt. Würde die Verbindung unterbrochen, was bei einer Hebung des Bodens der Meerenge um wenige 100 Meter eintreten würde, so würde das Mittelmeer bis auf einige Salzseen eintrocknen.

Großartig sind die Fernwirkungen, welche von der Straße von Gibraltar ausgehen. Der Oberstrom läßt sich nach den Untersuchungen der Thor-Expedition ostwärts bis zur ägyptischen Küste, der Unterstrom weit in den Ozean hinein, bis zur Südwestecke Irlands und bis zu den etwa 2000 Kilometer von Gibraltar entfernten Azoren, in Spuren nachweisen. Auch für den Gezeitenvorgang im westlichen Mittelmeer ist die Verbindung mit dem Ozean von großer Bedeutung. Von den drei Gezeitenkomponenten, welche nach v. Sterneck im westlichen Mittelmeer wirksam sind, der selbständigen Gezeit, der Mitschwingungsgezeit mit dem östlichen Mittelmeer und der Mitschwingungsgezeit mit dem Atlantischen Ozean, gibt letztere den Ausschlag.

Aber nicht nur als Bindeglied, sondern auch als Schranke der beiden Meere ist die Meerenge wichtig. Da die Schwellenhöhe der Straße nur etwa 320 Meter beträgt, ist von dieser Tiefe ab das Mittelmeer als Becken gegen den Ozean abgeriegelt. Die Schranke bedingt den besonderen Charakter des mittelmeerischen Tiefenwassers und seiner Fauna. Sie verhindert die Zufuhr relativ salzarmen, kühlen, sauerstoffreichen atlantischen Tiefenwassers ins Mittelmeer, wo das Tiefenwasser sich umgekehrte durch Sauerstoffarmut, relativ hohen und nahezu konstanten Salzgehalt sowie hohe und ziemlich konstante Temperatur auszeichnet.

Neues aus aller Welt.

Raubüberfall.

Stuttgart, 19. Jan. In einem Büro im „Eberhardsbau" wurde heute nachmittag ein älterer Buchhalter während der Arbeit von zwei maskierten Burschen überfallen. Sie versetzten ihm Stockhiebe. Als er sich wehrte, versetzten sie ihn durch mehrere Stiche in Hüfte und Brust. Einer der Burschen gab auch einen Revolverschuß ab, ohne zu treffen. Der Verletzte mußte ins Krankenhaus gebracht werden. Die Täter sind geflüchtet.

•

Ein neuer deutscher Flugweltrekord.

Friedrichshafen, 20. Jan. Ein Dornier-Superwal stellte den ersten Rekord für Wasserflugzeuge mit 4000 kg reiner Nutzlast auf einer 100-km-Strecke mit 209,5 km Stundengeschwindigkeit auf.

•

Geständnis eines Mörders.

München, 19. Jan. Im Zusammenhang mit der Mordtat an dem Wirtschaftspächter Reiter, dessen Leiche im Höhenkirchener Forst aufgefunden worden war, wurden, wie erinnerlich, der Gütler Schachtner in Höhenkirchen und seine beiden Söhne verhaftet. Nachdem die Verhafteten am Sonnabend der Untersuchung der ausgegrabenen Leiche Reiters im Waldfriedhof beigewohnt hatten, hat nunmehr der alte Schachtner im Untersuchungsgefängnis ein teilweises Geständnis abgelegt. Er gab an, daß er den Reiter im Walde schlafend angetroffen habe, daß er ihn gestellt und erschreckt und dann am Halse „a bisserl" gedrosselt habe. Die beiden Söhne leugnen noch immer.

•

London — Le Bourget in einer Stunde 34 Minuten im Kleinflugzeug.

Paris, 20. Jan. Major Jackman flog gestern in einem Kleinflugzeug von London nach Le Bourget in einer Stunde 34 Minuten bei einer mittleren Stundengeschwindigkeit von 237,5 km und einem Brennstoffverbrauch von 22 Litern.

•

Selbstmord eines Bankiers.

Budapest, 20. Jan. In einem vornehmen Budapester Hotel verübte heute früh der 32-jährige stellvertretende Direktor der Nationalen Geldwechselbank, Tibor Gabor, Selbstmord, in dem er sich eine Kugel durch den Kopf jagte. In einem zurückgelassenen Schreiben gibt er finanziellen Zusammenbruch als Beweggrund seiner Tat an. Der Vater des Selbstmörders hat, als dieser noch ein zweijähriger Knabe war, ebenfalls auf tragische Weise seinem Leben ein Ende bereitet.

•

Wieder ein mißglückter amerikanischer Dauerflug-Rekordversuch.

Newyork, 20. Jan. Die beiden amerikanischen Flieger Smith und Bend, die in San Franzisko aufgestiegen waren, um den deutschen Dauerflug-Weltrekord zu brechen, mußten infolge Benzinmangels nach 50 Stunden 6 Minuten Flugdauer niedergehen.

Programme des Westdeutschen Rundfunks.

Sonntag, den 22. Januar 1928.

9,00—10,00 Morgenfeier. Heimat. Leitung: Dr. Ernst Barthel. Mitwirkende: Dr. Ernst Barthel (Ansprache), Egbert Grape (Klavier), Heinz Holwe (Bariton), Helene Guermanowa (Alt), Lore Skutsch (Rezitationen), Chor des Westdeutschen Rundfunks (Leitung: Zimmermann).
11,00—11.15 Köln: Privatdozent Ernst Barthel-Köln: „Eine Viertelstunde über Goethe" (55).
11,15—11,55 Köln: Dr. Hans Jürgen Wille: Aus eigenen Werken: „Erwartung" (Novelle), Gedichte.
12,00—13,00 Köln: Uebertragung aus der großen Messehalle Köln: Orgelstunde Hans Bachem.
13,00—14,30 Köln: Mittagskonzert. Leitung: Eysoldt
14,30—15,00 Köln Funkliteratur.
15,00—15,30 Düsseldorf: „Meister vom Rhein", Dr. A. Nüß: Schachfunk.
15,30—16,00 Köln: Egbert Grape: Beethovens Klaviersonaten (16). Flügel: Bechstein.
16,00—16,25 Münster: Landwirtschaftsfunk. Prof. Dr. Sviekermann: „Die Steigerung der Erträge durch Saatgutbeizung".
16,30—18,00 Köln: Vesperkonzert. Leitung: Eysoldt
18,00—18,30 Köln: Martin Friedland: Die Oper (1).
18,30—19,15 Düsseldorf: Rezitationsstunde Peter Esser vom Schauspielhaus Düsseldorf.
19,15 Zehn Minuten Sendepause.
19,25—19,55 Köln: Funktanzstunde (2) des Funktanzlehrers Walter Carlos, gehalten von Erni Werther.
19,55 Köln: Sportvorbericht.
20,10 Köln: „Die lustige Witwe." Operette in drei Aufzügen von Victor Leon und Leo Stein. Musik von Franz Lehar. Musikalische Leitung: Buschkötter. Spielleitung: Anheißer, Chöre: Zimmermann.
Anschließend Köln: Sportbericht.
Anschließend bis 24,00 Köln: Nachtmusik und Tanz. Leitung: Ringnalda.

•

Montag, den 23. Januar 1928.

13,05—14,30 Köln: Mittagskonzert. Leitung: Eysoldt
14,30 Funkwerbung: Ratschläge fürs Haus.
16,15—16,45 Köln: Ewis Borkmann: Frauenstunde.
16,45—17,30 Köln: Prof. Dr. Bender — Dr. Ludwig Mathar: Geschichtsbilder aus Alt-Köln (2): Das sächsische Köln. — Ein Kölner Kaufherr.
18,00—19,00 Köln: Vesperkonzert. Leitung: Eysoldt
19,20—19,40 Köln: Lektor Dr. Beinhauer: Spanische Unterhaltung.
19,45—20,10 Köln: Elternstunde. Unser Sorgenkind. Berichterstatter: W. Schmalohr.
20,15 Düsseldorf: Uebertragung aus der Tonhalle Düsseldorf. Collegium Musicum. Leitung: Dr. Alfred Froehlich. Beethoven.
Anschließend Köln: Letzte Meldungen, Sportbericht.
Anschließend Funkwerbung: Mitteilungen aus der Geschäftswelt.
Anschließend bis 24,00: Nachtmusik und Tanz. Leitung: Eysoldt.

Verantwortlich: Christl Bäumler, Lünen i. W.

Kirchliche Nachrichten.

Kathol. Gottesdienstordnung.

Sonntag, 22. Jan. 1928. 3. Sonntag nach Erscheinung des Herrn.

Altlünen.

6 Uhr erste hl. Messe. 7 Uhr zweite hl. Messe mit gem. hl. Kommunion der Jungfrauen-Kongregation. 8 Uhr dritte hl. Messe mit Predigt. 9 Uhr Kindermesse mit Predigt. 10 Uhr Hochamt mit Predigt. 11,15 Uhr letzte hl. Messe mit Predigt. 12 Uhr Taufen. 2,30 Uhr Christenlehre und Segensandacht. 4 Uhr gemeinsame Weihnachtsandacht mit Predigt für die Jungfrauen-Kongregation und den Mütterverein.

Herz-Jesu-Kirche.

7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Jungfrauen-Kongregation. 8,35 Uhr zweite hl. Messe. 10 Uhr Hochamt. 2,30 Uhr Andacht, zugleich Vereinsandacht für die Jungfrauen-Kongregation. — Nächsten Sonntag ist gem. hl. Kommunion des Müttervereins.

Gymnasium und Höhere Mädchenschule. Sonntag, 8,35 Uhr stille hl. Messe mit Predigt. Dienstag 8,10 Uhr Fest des hl. Timotheus (liturgisch). Freitag 8,10 Uhr Fest des hl. Johannes Chrysostomus (liturgisch).

Lünen-Süd.

Samstag nachm. 3 Uhr Kinderbeichte. 5 Uhr Beichtgelegenheit. Sonntag 7,30 Uhr Frühmesse. 10 Uhr Hochamt. 2,30 Uhr Andacht. — 5 Uhr Theaterabend des kath. Männer-Gesang-Vereins bei Meierling.

Horstmar.

7,30 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion des Müttervereins. 10 Uhr Hochamt. 2,30 Uhr Andacht.

Lünen-Beckinghausen.

7,30 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion des Müttervereins. 10 Uhr Hochamt mit Predigt. 2,30 Uhr Andacht. — Nächsten Samstag (28. 1.) ist in unserer Kirche die ewige Anbetung von morgens 6 bis mittags 1 Uhr.

Wetterbericht der Wetterwarte Essen

vom 20. Januar 1928.

Das gestrige Teiltief über der Nordsee ist nach Schlesien und Polen fortgeschritten; ein neues kräftiges Tiefdruckgebiet dringt über Großbritannien vor. Das Hochdruckgebiet über Skandinavien hat an Höhe und Ausdehnung abgenommen; das südwestliche Hochdruckgebiet hat sich vorübergehend nordostwärts ausgebreitet. Heute früh war es in Deutschland ziemlich trübe und vielfach neblig, im Osten mit Schneefällen. Die Morgentemperaturen lagen zwischen minus 3 und plus 3 Grad. Der Kahle Asten meldet mäßigen Nordostwind, Nebel und 4 Grad Frost.

Aussichten bis Sonntag: Meist bewölkt, später milder und Uebergang zu neuen Regenfällen.

Geschäftliches.

Maggi's Würze. Speziell bei Nahrungsmitteln, die ein Vertrauensartikel sind, darf die Hausfrau ihren Vorteil nur in Qualität der Ware suchen. So wird sie z. B. beim Einkauf von Suppenwürze unbedingt Maggi's Würze den Vorzug geben, da diese sich durch Feinheit des Geschmacks und durch Ausgiebigkeit auszeichnet.

Im Zusammenhang mit diesen Ausführungen sei ausdrücklich aufmerksam gemacht auf den der heutigen Gesamtauflage unserer Zeitung beiliegenden Prospekt.

Bekanntmachung.

In unser Handelsregister Abt. A ist heute bei der unter Nr. 163 eingetragenen Firma „Waldemar Elsoffer, Lünen" folgendes eingetragen:

Die Firma ist erloschen. 1119

Lünen, den 17. Januar 1928.

Das Amtsgericht.

Bekanntmachung.

In unser Handelsregister Abt. A ist heute bei der unter Nr. 133 eingetragenen Firma: „Tief- und Eisenbahn-Baugeschäft Erich Bach, Lünen" folgendes eingetragen:

Die Firma ist erloschen. 1120

Lünen, den 17. Januar 1928.

Das Amtsgericht.



Ein

Pianino

welches Sie dauernd erfreut u. niemals enttäuscht, liefert Ihnen die Firma „Ebel & Sohn".

Verlangen Sie Katalog u. Preisliste direkt von der

Pianofortefabrik Ebel & Sohn
Unna 1. Westf. 5673



Kaisers Brust-Caramellen
mit den „3 Tannen."

sehr einfach — die mir anvertrauten Kinder sind gesund. Der gefährliche Husten, Keuchhusten, Katarrh, Verschleimung, sind bei mir unbekannt. Warum? Machen Sie es wie ich. Lassen Sie die ausgezeichneten

Kaisers Brust-Caramellen
mit den „3 Tannen"

gehen! Für die Kinder gleichzeitig ein Nährmittel infolge des hohen Gehalts an Malzextrakt. Paket 40 Pfg., Dose 80 Pfg.

haben bei: Adler-Apotheke Dr. Thiemann, Glückauf-Apotheke, Schwanen-Drogerie Hch. Grillus, Central-Drogerie Hugo Groß-Seisek, Drogerie Krüger, Drogerie Schmidt, Anton Kroll, in Cappenberg bei: Ferd. Greer Nachf. Frz., Gottschalk und wo Plakate sichtbar.

Sprechapparate
Platten, Streich-, Zupf-, Jazz- und sonstige Musikinstrumente, Ersatzteile, Noten, Saiten, stets in reichlichster Auswahl und zu den billigst. Preisen. Reparaturen.
Auf Wunsch Teilzahlung.
Musikhaus A. Gallard, Lünen
Marktstraße 7. 1247

Zahnpraxis
Hageneier
staatl. geprüft. R. V. O
Münsterstraße 14
5776

Offene Beine
Ein einfaches, billiges Hausmittel, ärztlich empfohlen. Ständig eingehende Anerkennungen. Auskunft kostenl.
H. Funke, Leipzig 181,
0183 Theresienstraße 5.

Schlafzimmer
kaufen Sie vorteilhaft bei
Friedr. Franke
Lünen, Bäckerstrasse 9.

Eisu-Metall-Betten
Stahlmatratzen, Kinderbetten günstig an Private. Kat. frei.
Eisenmöbelfabrik Suh (Thür.)



Eine alte Geschichte
dass man in unserem für grösste Auswahl u. Reellität bekannten Hause die
besten, schönsten, preiswertesten
Möbel
kauft. Davon überzeugt Sie jederzeit der zwanglose Besuch der Firma
Heinrich
Herlitz
HAMM

Verkauf von Geschäftshäusern in Lünen i. W.

Wegen Auseinandersetzung bin ich beauftragt

1. das Geschäftshaus Lünen, Langestraße 34 mit dem dahinterliegenden Gebäude Kirchstraße
2. das Geschäftshaus Lünen, Langestraße 52/54 mit großen Kellerräumen, woselbst zur Zeit eine Wirtschaftskonzession ausgeübt wird, zu verkaufen.

Beide Objekte liegen in der besten Geschäftslage der Stadt Lünen.

Nähere Auskunft erteilt:

Paul Vogt, Hamm (Westf.)
Handelshof, Fernruf 806 u. 807

Photographie-Rahmen
in reicher Auswahl
Buchhandlung Wilh. Bongers



Fastnachts-Artikel
in großer Auswahl
Bongers' Buchhandlung, Langestraße

Um zu werben und meiner Kundschaft besondere Vorteile zu bieten, gebe vom 15. Januar bis 15. Februar zu jedem Dtzd. Postkarten von 9.- Mark an eine 18x24 Vergrößerung gratis.

Beachten Sie bitte meine Ausstellungen.

Atelier „Heta", Langestr. 79

Sächsische Bettfedern
und Betten-Fabrik Paul Hoyer, Delitzsch 39
Provinz Sachsen — Angerstraße 4 5217-28

sendet Ihnen nur allerbeste, streng reelle Qualitäten
Bettfedern bedeutend billiger zu Fabrikpreisen.
Ferner prima **Bettinlett.**
Prüfen Sie selbst u. verlangen Sie Proben u. Preisl. umsonst u. portofr.

Aus der Sänger- und Musikwelt.

Das 10. Deutsche Sängerbundesfest in Wien

soll neben einer Ehrung für den unsterblichen Tonmeister Franz Schubert als Gipfelpunkt des Festes eine Kundgebung Alldeutschlands für den Anschluß Deutsch-Oesterreichs an das Deutsche Reich bringen. Für diesen Anschlußgedanken ist der D. S. B. jederzeit eingetreten und hat damit eine seiner Hauptaufgaben in vaterländischer Hinsicht erfüllt.

„Vaterland!" Dieses Wort mit seinen tausendfachen Gefühlswerten setzt der D. S. B. als schließendes Glied in die Kette seiner Bestrebungen. Er pflegt das deutsche Lied als kostbares Kulturgut des deutschen Volkes, er drängt zur Veredelung der Volksseele ohne jede parteipolitische Stellungnahme, aber immer mit dem Endzweck einer vaterländischen Gesinnung. Diese höchste Aufgabe neben seiner künstlerischen hat er sich seit seiner Gründung gestellt und auch in treuer Arbeit durchgeführt. Wie die Deutsche Turnerschaft durch körperliche Ertüchtigung, hat der D. S. B. durch seelische Kraftbildung jeder vaterländischen Bewegung gedient, sei es bei opferfreudigem Ringen, sei es bei Durchführung großer Friedenswerte oder allgemein zur Abwehr alles fremden, undeutschen Wesens. Wiederum tritt eine hohe Aufgabe an die deutsche Sängerschaft heran: eine weltdurchdringende Kundgebung zum 10. Deutschen Sängerbundesfest für den Anschluß Deutsch-Oesterreichs an das deutsche Mutterland mit Hilfe der erlösenden und bindenden Kräfte des deutschen Liedes. Der D. S. B. wird in Wien deutscher Gesangskunst zum Siege verhelfen, er wird die größten deutschen Meister ehren, er wird aber vor allem als Fanfarenmarsch den einen Gedanken in alle Lande senden: Söhne und Töchter von einem Blute, von einer Sprache, von einem Geiste gehören zu einer Mutter — und diese heißt Alldeutschland!

Erich Langer.

Amerikanische Sänger kommen nach Wien.

SBK. In Nordamerika wird sehr energisch Propaganda für das in diesem Jahre vom 19. bis 22. Juli in Wien stattfindende 10. Deutsche Sängerbundesfest entfaltet. Von Newyork werden, wie man dem Deutschen Sängerbund mitteilt, nicht weniger als sechs Reisegesellschaften nach Wien fahren, und zwar der Mgv. Schubertbund, der Mozartverein, der Gesangverein der Oesterreicher, der Mgv. „Arion", der Brooklyner Sängerbund und die Vereinigten Sänger von Brooklyn. Auch von St. Louis und Chikago sind Vereine gemeldet.

Gesang vor Gericht.

Eine Ehrenrettung des deutschen Männergesanges bedeutete eine Verhandlung gegen vier Mitglieder der Quartett-Vereinigung „Unterweser" in Bremen und einen mit ihnen zugleich wegen ruhestörenden Lärms angeklagten Gastwirt. Im Sommer hatten die vier Sangesbrüder nach Beendigung der montäglichen Uebungsstunde ihren Freund, den beklagten Wirt, in seiner Restauration aufgesucht, einesteils um die trockenen Kehlen anzufeuchten, anderenteils, um dem Freund einen Besuch abzustatten. Wie das meistens bei Sängerbesuchen der Fall ist, fand die Begrüßung in Form des Gesanges statt, und zwar erklang das Niedersachsenhoch „Belcanto". Leider stand dabei die Außentür der Wirtschaft offen, und es war inzwischen 23,30 Uhr geworden. Im Begriffe, die Tür zu schließen, deren Oeffnung durch die laue Sommernacht hervorgerufen war, trat der Wirtin ein rondierender Polizeiwachtmeister entgegen, der die Sache als ruhestörenden Lärm auffaßte und in seiner Ansicht noch durch verschiedene Nachbarn unterstützt wurde, die behaupteten, es wäre „gegröhlt" worden. Nachdem die Personalien der Beteiligten festgestellt worden waren, war der erste Akt beendet. Dann wurde der Wirt als Erfolg der erstatteten Anzeige zu 100 Mark Geldstrafe verurteilt, der dagegen Berufung einlegte, so daß die ganze Angelegenheit vor Gericht zum Austrag kam. Nachdem der Richter die Belastungszeugen vernommen hatte, kamen die Entlastungszeugen zu Wort, zu denen auch die vier Sangesbrüder gehörten. Nach erstattetem Bericht über die damaligen Vorgänge wurden die vier Sänger fast am Schluß der Verhandlung vom Richter aufgefordert, das Niedersachsenhoch noch einmal so vorzutragen, wie damals. Die Sänger traten auf das erhöhte Richterpodium und durch den nüchternen Gerichtssaal klang von den geschulten und prächtigen Männerstimmen gesungen das Belcanto:

„Wo die Weser rauscht,
wo die Heide blüht,
vom Harz bis zum Nordmeer
Heil dir, du deutsches Lied."

Richter, Staatsanwalt, Zeugen und Verteidiger nahmen die Darbietung mit großem Beifall auf. Der Richter dankte den Sängern für das Lied und erklärte dem Ankläger gegenüber, daß die Ueberzeugung wohl allgemein jetzt vorhanden sei, daß dieser Gesang nicht unter den Begriff „Gröhlen" falle. Er wünschte, daß in allen deutschen Landen das deutsche Lied so zum Vortrag und Ausdruck kommen möge, wie es hier geschehen sei. Dann beantragte der Staatsanwalt Freisprechung, die das Gericht nach kurzer Beratung verkündete.

Turnen / Spiel / Sport

Ballspielverein Lünen 05. E. V.

Die Ligamannschaft ist am morgigen Sonntag spielfrei.

Die Reserve fährt mit dem Zuge 13,24 Uhr nach Lüdinghausen, um dem F. C. Union 08 ein Freundschaftsspiel zu liefern. Die Reserve spielt in folgender Aufstellung:

Recktenwald
Büttner Jockenhövel W
Dude Reinhardt B. Schemmer H.
Kleine J. Sellnow Böcker Schmidt H. Homann
Ersatz: A. Reinhardt.

Die Trikots der Reserve haben vollzählig da zu sein.
Die 2. Mannschaft ist spielfrei.

D. T.-Turnschule in Dortmund.

Am 16. Jan., um 9,30 Uhr morgens, wurde in Dortmund die von Generaldirektor Torka ins Leben gerufene D.T.-Turnschule für Westdeutschland, unter Leitung von Oberstudiendirektor Professor Dr. Burgaß feierlich eröffnet. Der erste Lehrgang umfaßt 22 Teilnehmer.

Kreispressetag des Turnkreises Westfalen-Lippe.

Unter Leitung des Kreispressewartes Ackermann (Hagen) fand eine Tagung der westfälischen Kreis- und Gaupressewarte in Hagen statt, die über die rasche Entwicklung des Turnpressewesens in Westfalen-Lippe Aufschluß gab. In sämtlichen 10 Gauen sind Nachrichtenstellen entstanden. Dadurch ist das Netz der Presseorganisation innerhalb des Kreises geschlossen, so daß jede Zeitung über die wichtigen turnerischen Veranstaltungen Berichte erhalten und bringen kann. Der Sonntag brachte die öffentliche Sitzung. Bemerkenswert ist, daß Stadtturnrat Schmokinski der Versammlung im Namen des Herrn Oberbürgermeisters Finke einen guten Verlauf wünschte. Nach einem Vortrag von Deters (Dortmund) über Pressevorbereitung zu größeren Veranstaltungen gab Hauptschriftleiter Körner (Köln) ein fesselndes Bild über die Vorarbeiten des 14. Deutschen Turnfestes in Köln. Professor Dr. Burgaß wußte mit seinen wissenschaftlichen Ausführungen über reine, deutsche Sprache als Ausdruck echten, deutschen Volkstums die Pressevertreter lebhaft zu interessieren.

Schwimmen beim Deutschen Turnfest.

Die Meisterschaften der Turnerschwimmer, die in diesem Jahr beim Deutschen Turnfest in Köln ausgetragen werden, werden in folgenden Wettbewerben durchgeführt: Mehrkampf, Hauptspringen, Turmspringen, 200-Meter-Lagenschwimmen, 100-Meter-Brustschwimmen, 100 Meter Seite, 100 Meter Rücken, 100 Meter Handüberhand, 400 Meter Beliebig, 50-Meter-Streckentauchen, 4 mal 100-Meter-Bruststaffel (Vereine), 4 mal 100-Meter-Lagenstaffel (Vereine), 4 mal 100-Meter-Freistilstaffel (Vereine), 10 mal 100-Meter-Freistilstaffel (Kreise), Wasserball (Kreisgruppenmeister, je sieben Teilnehmer eines Vereins). Die Aelteren bestreiten einen Mehrkampf, Springen, 100 Meter Brust, 100 Meter Beliebig, Streckentauchen. Für die Turnerinnen sind ausgeschrieben: Mehrkampf, Hauptspringen, 200-Meter-Lagen, 100-Meter-Brust, 100-Meter-Seite, 100-Meter-Rücken, 100-Meter-Hüh, 40-Meter-Streckentauchen, 4 mal 50-Meter-Bruststaffel, Lagenstaffel, Freistilstaffel für Vereine und 10 mal 50-Meter-Freistilstaffel für Kreise. Außerdem gibt es beim Turnfest ein Stromschwimmen, welches für Turner über 5000 Meter, für Turnerinnen über 3000 Meter führt.

Soziales.

Das Schlichtungswesen im Jahre 1926.

Nach der jetzt erst vom Reichsarbeitsministerium veröffentlichten Statistik der Schlichtungsbehörden für das Jahr 1926 wurden in diesem Jahre von den Schlichtungsausschüssen 4653 Schlichtungsverfahren erledigt. Von diesen konnten 1085 vor der Verhandlung oder im Vorverfahren, 3378 im Verfahren vor der Schlichterkammer und 190 auf andere Weise zum Abschluß gebracht werden. In 3378 vor den Kammern der Schlichtungsausschüsse verhandelten Fällen wurden 488 durch Einigung, 2544 durch Schiedsspruch und 340 auf andere Weise erledigt. Von den 2544 Schiedssprüchen der Schlichtungsausschüsse wurden 195 kraft Gesetz bindend, 919 Schiedssprüche wurden von beiden Seiten angenommen, 937 nur von Arbeitgebern, 349 nur von Arbeitnehmern, 144 Schiedssprüche wurden von beiden Seiten abgelehnt. Von den ständigen Schlichtern wurden 1022, vom Reichsarbeitsministerium 116, im ganzen also 1138 Anträge auf Verbindlichkeitserklärung erledigt. Von den Verfahren auf Verbindlichkeitserklärung von Schiedssprüchen endigten 480, also 42,18 Prozent, mit einer Einigung. In 315 Fällen, also 27,68 Prozent, wurde die Verbindlichkeitserklärung ausgesprochen, in 344 Fällen, also 30,14 Prozent, wurde sie abgelehnt.

Die Bettlerin als Millionärin.

Eine der volkstümlichsten Gestalten im Pariser Straßenleben ist „Tante Madeleine", die als Almosenempfängerin bei Sonnenschein und Regen am Eingange zum Rathause seit Jahrzehnten ihren Stand hat. In stets gleicher Kleidung, mit Haube und Pelerine angetan, sieht man das Mütterchen den Passanten ihr „habt Mitleid" entgegenrufen und es gibt wohl keinen eingeborenen Pariser, der nicht einige Sous für die Aermste übrig hätte.

Um so größer war das Erstaunen der Seinestadt, als es plötzlich ruchbar wurde, daß die Bettlerin sich einer Jahresrente von 50 000 Franken erfreut und nebenbei Besitzerin dreier Häuser in Arras und eines Landgutes in der Bretagne ist. Dem Pariser Journalisten Andre Lerian, der vor einigen Monaten als Gerichtsreporter einer Verhandlung beiwohnte, fiel auf der Zeugenbank eine Frau Henriette Blancheat infolge ihrer verblüffenden Aehnlichkeit mit der „Tante Madeleine" auf. Er witterte eine Sensation für sein Blatt und beschloß, die Sache näher zu untersuchen. Unbeobachtet folgte er der Zeugin nach deren Vernehmung und sah sie ein Haus im Stadtinnern betreten. Der Reporter wartete vor dem Eingange.

Seine Geduld wurde auf keine allzu harte Probe gestellt, denn nach kurzer Zeit sah er die stadtbekannte Bettlerin wieder aus der Tür treten. Tante Madeleine hatte ihre alltägliche Maske wieder angenommen und humpelte nach ihrem gewohnten Stand am Rathaus. Der Amateurdetektiv näherte sich der Alten, gab ihr den üblichen Obolus und flüsterte ihr die Worte zu „wie geht es verehrte Madame Blanchet". Die Bettlerin erzitterte, konnte sich vor Erregung kaum aufrechthalten und murmelte „mein Herr, Sie täuschen sich, ich bin die Tante Madeleine". Auf das ungläubige Gesicht des Journalisten blickend, besann sie sich jedoch rasch entschlossen: „Folgen Sie mir unauffällig, Sie sollen die notwendige Aufklärung erhalten." Die Bettlerin schritt dem Reporter in das kurz vorher verlassene Haus voran, und führte ihn über die Hintertreppe durch die Küchentür in ein mit höchstem Geschmack eingerichtetes Wohnzimmer. Dort erklärte sie dem erstaunten Journalisten, daß sie nicht aus Geiz betteln ginge, sondern um Gelder für wohltätige Zwecke aufzutreiben. Sie hätte geradezu das Bedürfnis zu betteln und könne diesen Trieb nicht unterdrücken. Ihre eigenen Bedürfnisse wären gering. Sie besäße drei Kinder, die keine Ahnung von ihrer Tätigkeit hätten. Ihre Abwesenheit von Hause begründete sie stets mit dringenden Geschäften.

Angesichts der starken Entrüstung des Ausfragers, bekam sie es mit der Angst und versprach ihm eine große Summe für sein Schweigen. Lerian lehnte dies Ansinnen ab, versprach aber die Sache unter anderem Namen zu schildern. Das Erstaunen der Pariser war nach dem Bekanntwerden dieser Affäre nicht gering. Die Polizei ergänzte die Ausführungen des Journalisten durch eine genauere öffentliche Erklärung. Vergeblich sucht man heute die „Tante Madeleine", die fluchtartig Paris verlassen hat, um in Verborgenheit als Madame Blanchet auf ihrem Schloß in der Bretagne weiter zu leben.

Pianos • Flügel
Sprechapparate
Riesenauswahl. — Bequeme Raten.
HONRATH
Dortmund, Burgwall Nr. 21

Die Schauspielerin

Roman von Ottfried von Hanstein.

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle a. d. S.

28 (Nachdruck verboten.)

Ganz, ganz allmählich gelang es Roberts eisernem Fleiß, das verlorene Zutrauen des Publikums wieder zu gewinnen, und Dr. Wilken verhielt sich schweigsam. Es schien, als ob er nun die Lust verloren habe, noch weiter gegen uns zu wüten, er betrachtete unser Theater als nicht vorhanden. Aber auch das war ein Schaden, denn sein Blatt wird vom besten Publikum gelesen.

Wir blickten voller Sorge von einem Monat zum andern, aber Gott sei Dank gingen die Geschäfte so, daß wir wenigstens die Gagen und die andern täglichen Ausgaben decken konnten. Von einem Zurücklegen war keine Rede, und wir sahen deutlich unseren Ruin vor Augen. Im April war wieder die Halbjahrmiete mit vierzigtausend Mark fällig, und wir wußten nicht, wie wir sie beschaffen sollten.

Wenn auch die Geschäfte sich langsam hoben, so sahen wir doch keinen Ausweg. Diese Summe konnte nicht mehr eingenommen werden.

Und doch war es uns gelungen, die Geschäfte so zu beleben, daß, wenn wir die Krisis überstanden, sich in der Zukunft von dem Unternehmen trotz allem etwas hoffen ließ.

Daß Dr. Wilkens nichts mehr von sich hören ließ, hing vielleicht auch mit seinen eigenen Verhältnissen zusammen. Er hatte sich inzwischen mit Fräulein Welten verheiratet, diese aber hatte am Hoftheater nicht gefallen, so daß ihr zum Ablauf der Spielzeit gekündigt war. Wenigstens eine kleine Genugtuung für mich.

Alexander war selten in H. Er gastierte sehr oft und verdiente damit schönes Geld. Daneben aber forderte er auch seine Gage und wurde rücksichtslos, wenn sie nicht da war.

Wir beide sprachen kaum miteinander. Er tat uns gegenüber immer so, als sei er durch unsere Schuld in das Unglück gekommen.

Je mehr der April und damit der Zahltag der Miete sich näherte, um so unruhiger wurde Robert, und ich litt mit ihm. Die Möglichkeit, die hohe Mietsrate aufzutreiben, wurde immer geringer. Es war so gut wie sicher, daß wir elend zusammenbrechen mußten. Die einzige Hoffnung war, den Besitzer des Hauses um Stundung zu bitten.

Ich habe den Gang Robert abgenommen. Er war schwer, unendlich schwer, aber vergebens.

Mitte März war Alexander wieder einmal acht Tage hier gewesen, und Robert hatte ihn angefleht, auf einen Ausweg zu sinnen.

Wahrhaftig, er hat ihn gefunden.

Vor fünf Tagen kam er und sagte:

„Ich habe einen Rat. Ich habe einen Geldmann gefunden, der das Theater sanieren will, aber der will nur mit mir allein zu tun haben. Willst du mit deiner Frau freiwillig austreten, dann bekommst du sofort bar zwanzigtausend Mark. Sonst, weißt du, ist alles verloren."

Er ließ uns einen Tag Bedenkzeit. Was war zu überlegen? Wir konnten das Geld nicht beschaffen, so blieb uns etwas denn von unseren Ersparnissen hatten wir noch etwa fünftausend Mark.

Am anderen Tage unterzeichnete Robert seinen Verzicht. Mit hundertzehntausend Mark waren wir vor einem halben Jahrer eingetreten, mit fünfundzwanzigtausend Mark gingen wir heute hinaus Und doch waren wir froh, denn wir hatten unseren guten Namen gerettet.

Alexander tat so, als müßten wir ihm ewig dankbar sein, und wir waren es auch. Ich bat ihn im stillen vieles ab. Ohne ihn hätten wir ja alles verloren!

Heute aber erfuhren wir, daß Dr. Wilken der neue Direktor ist und daß er schon seit Wochen mit Alexander verhandelte.

Als Schwiegersohn des Kommerzienrats Welten hatte er Geld, und er hat das Theater gepachtet, um seiner Frau einen Wirkungskreis zu geben.

Nun wird es also sicher ein literarisches Unternehmen, wie seine Zeitung versicherte.

Er hat Alexander sechzigtausend Mark Abstand gegeben. Der hat also seine Einlage von dreißigtausend Mark zurück, und da er uns nur zwanzigtausend Mark gab, noch zehntausend an uns verdient!

Dafür aber ist er unser Wohltäter!

Robert, Robert, wenn wir uns nicht so lieb hätten, wie sollten wir diesen Schlag übersteben?

7. Kapitel.

Wieder sind zwei Jahre vergangen, und wir sind noch immer in H. Jetzt werden wir auch wohl hier bleiben. Ich habe dich wieder lange vernachlässigt, mein armes Buch, das ich so voller Hoffnungen begann. Was sollte ich schreiben? Immer die Klagen einer verpfuschten Existenz?

Das erste Jahr, nachdem wir unser Direktorium im Schauspielhause abgaben, war furchtbar. Ich war zusammengebrochen und Robert fast tiefsinnig. Wir wußten nicht, was wir beginnen sollten.

Kommissionsrat Würzburger, der uns sein Interesse bewahrt hatte, gab sich redliche Mühe, aber ein passendes Engagement fand sich nicht. Wir hätten uns trennen müssen, und das wollten wir nach so langer, glücklicher Ehe nicht. Außerdem hätte es wenig Zweck gehabt. Robert hatte viel von seiner Frische verloren und fühlte selbst, daß er den Schwung nicht mehr hatte, jugendliche Idealgestalten zu verkörpern. Er hätte in ein älteres Fach übergehen müssen und, um sich einzuspielen, eine kleine Gage annehmen.

Unsere Ansprüche waren aber zu hoch geworden, um jetzt beide mit dreihundert Mark zu leben, und wer weiß, wie es weiter gegangen wäre. Die Engagements aber, die sich mir boten, waren nach einfachem Rechenexempel zwecklos. Wollte ich Salonliebhaberin spielen, kosteten die Kleider mehr, als die Gage betrug.

Außerdem waren wir angewidert von allem. Immer mehr sahen wir, daß, von einigen ganz Großen abgesehen, die Kunst am Theater eine Nebenrolle spielt.

Das Schauspielhaus macht unter Dr. Wilken glänzende Geschäfte, aber es gibt leichte, frivole Stücke, und Ilse Welten, die in skrupellos raffinierten Toiletten glänzt, ist der Star. Die anderen weiblichen Mitglieder — ich schweige darüber, aber ein solches Theater möchten wir nicht haben, und wenn die Geschäfte noch so gut wären!

Im Winter haben wir einige Male in G. zusammen gastiert, wo man uns alte Anhänglichkeit beweist. Sonst saßen wir in unserer Wohnung und wurden immer verbitterter.

Aber so ging es nicht weiter. Im zweiten Sommer lernten wir den Besitzer der Maximiliansfäle kennen, und der schlug uns vor, in seinen Räumen ein Volkstheater einzurichten.

Wir haben es getan. Dazu reicht unser Kapital, und etwas mußte geschehen. Nun sind wir wenigstens wieder unsere eigenen Herren. Ich spiele jetzt erste Liebhaberinnen und Robert Charakterrollen. Es ist ein ganz einfaches Theater und ein schlichtes Bürgerpublikum. Wir haben auch ein billiges, aber nicht schlechtes Personal. Trotzdem fangen wir an, aufzuleben. Wir geben Volksstücke und Klassiker, die weder große Bühne, noch viel Ausstattung erfordern, und es tut uns wohl, wie dankbar das Publikum ist.

Von der Kritik haben wir nichts zu fürchten. Zu uns kommen nur Kritiker, die es anerkennen, daß wir versuchen, dem Volke gute Kost zu geben, und manchmal erscheint es uns, als sei unsere Aufgabe keine schlechte.

Mancher lacht über den sentimentalen Ton unserer Darbietungen, aber besser ein Rührstück von der Birch-Pfeiffer, als eine fade Posse oder ein schlüpfriges französisches Machwerk.

Es ist ein schweres Brot und stimmt wenig zu den kühnen Gedanken, die unsere Brust beste, aber . . .

Stolz in den Ozean schifft
Mit tausend Masten der Jüngling,
Still auf gerettetem Boot
Treibt in den Hafen der Greis.

Wir sind zwar den Jahren nach jung, aber nach unseren Erlebnissen Greise. Ich denke, die Maximiliansfäle werden der Hafen sein, in den unser Rettungskahn uns führt.

Liebes Buch, ich glaube, dein Werk ist erfüllt. Was soll ich ferner noch in deine Blätter eintragen, jetzt, wo des Lebens Einerlei uns umgibt?

Von Rostenburg zu den Maximiliansfäle! War der Weg alle unsere Opfer wert?

Nur eins ist mir geblieben, und es mag mir eine Entschädigung sein für alles! Ich habe meinen Robert, und auch er ist ruhig geworden.

Wenn ich ihn je verlöre? Ich wage es nicht, daran zu denken! Aber er lebt mir, er lebt, und das soll mein Trost und der Ausklang meines Buches sein.

* * *

Im Jahre 19 . .

Wieder habe ich mich geirrt. Nach sechs Jahren beginnt der Kampf aufs neue, und ich suche auch dich wieder hervor, du liebes Buch, um dir meinen Kummer anzuvertrauen.

Sechs Jahre haben wir in den Maximiliansfäle ein Volkstheater anständig geführt, und nun?

(Fortsetzung folgt.)

»BLATT DER FRAUEN«

Gebet

Lodernd ging der Tag zu Ende . . .
Unsre Hände
Wollen, Herr, die deinen fassen
Und nicht lassen.
Sieh', sie recken
Hoch und strecken
Deiner Liebe sich entgegen;
Gib uns, wenn wir sind erschlafft,
Neue Kraft!
Mach', daß — wenn wir müd' vom Beten
Glaubenshelfer zu uns treten,
Wie du Mosen einst getan,
Als ihn Amalek fiel an!
Daß wir halten hoch die Hände
Ohne Ende,
Bis wir ganz die deinen fassen —
Und nicht lassen,
Bis du hilfst uns aus der Not,
Weltenherr und Vater Gott!
Gib, o gib uns deinen Segen!

Anna Faber-Bierhake.

Brautaberglauben

(Nachdruck verboten.)

Von allen Volksglauben, die sich durch die Zeiten hindurch erhalten haben — ohne Rücksicht auf den Bildungsgrad —, ist der Volksglaube, der sich mit der Hochzeit befaßt, wohl einer der unausrottbarsten. Man trennt diesen Volksglauben in zwei Teile: in den der Dinge, die man tun soll, und in den der Dinge, die man lassen soll. Im Grunde handelt es sich aber hauptsächlich darum, unsägliche Zufälle zu vermeiden. So ist die Bewunderung der Schönheit ihres Kleides der Braut nur bei der Anprobe gestattet. Zieht sie es am Hochzeitstage an, so hat sie es zu vermeiden, ihrem Spiegelbilde irgendwelche Anerkennung zuteil werden zu lassen. Daß sie an diesem Morgen nicht mit dem linken Fuß aus dem Bette aufstehen darf, braucht ebensowenig erwähnt zu werden wie die Mahnung, ängstlich darauf bedacht zu sein, daß an dem Hochzeitskleide nichts trennt oder reißt, daß man damit, oder gar mit dem Schleier, nicht irgendwo hängen bleibt oder der Braut der Hochzeitsstrauß entfällt. Bekannt ist der Volksglaube, der Tränen der Braut am Hochzeitstage, auch wenn es solche des Glücks sind, eine böse Vorbedeutung gibt, wie man auch unter allen Umständen vermeiden soll, nach dem Hause zurückzublicken, das sie verläßt, oder Winke der Zurückbleibenden zu erwidern, sobald sie den Wagen bestiegen hat, der sie zur Kirche oder zur Bahn führt. Der Verlobungsring, der dann zum Trauring wird, darf keinesfalls vorher — auch keinen Augenblick lang — an der rechten Hand getragen werden. Da dies eine Sache ist, die den Bräutigam angeht, sei auf einen Volksglauben aufmerksam gemacht, dem keine Nahrung zu geben, in seiner Hand liegt: er zeige seinen Freunden und Bekannten — sofern diese nicht der Trauungszeremonie beiwohnen — die Stunde der Traung verspätet an, damit Briefe und Telegramme erst anlangen, wenn die Hochzeit vorüber ist, da ein vor geschlossenem Bündnis anlangendes Glückwunschtelegramm sehr nachteilig auf das Glück der Ehe wirken soll. Das gleiche ist der Fall, wenn der Bräutigam sich verspätet, was wohl öfters vorkommen mag, als man im allgemeinen annimmt. Ob seine Verspätung der Tatsache zuzuschreiben ist, daß er vor Aufregung nicht mit dem Kravattenknoten zustande kommt, oder ob es an dem letzten Rest der Freiheitsgefühle liegt, deren Todesstunde geschlagen hat, muß dahingestellt bleiben.

Unregelmäßigkeit und Schönheit

Ein bekannter Porträtist Nordamerikas beantwortet die Frage, was die schöne Frau eigentlich schön macht dahin, daß das Unsymetrische des Gesichts einen eigenen Reiz ausübt. „Sie mag eine gerade Nase haben oder eine gebogene, einen vollen Mund oder einen schmalen; sie mag ein Gesicht haben wie sie will, aber ich will verraten, warum sie uns entzückt. Das kommt daher, daß die beiden Seiten ihres Gesichts nicht symmetrisch sind. Soeben habe ich die Züge einer bekannten Schönheit der New Yorker Gesellschaft auf der Leinwand festgehalten. Ein eigentümlicher Reiz strahlt von ihrem Gesicht aus. Wenn ich mich frage, worin er besteht, so finde ich, daß er in ihren Augenbrauen liegt; die eine bildet einen vollständigen, schön geschwungenen Bogen, während die andere in einem unregelmäßigen Winkel verläuft. In diesem Gegensatz liegt das Geheimnis ihrer Schönheit. Frauen ziehen so gern ihre Augenbrauen mit dem Stift nach und entfernen Haare, um die Augenbrauen möglichst regelmäßig und gleichmäßig zu gestalten, das ist ein Fehler. Die kluge Frau wird sie gerade verschiedenartig machen, weil das zu dem Zauber ihrer Züge beiträgt. Lina Cavallieri, eine der schönen Frauen, verdankt die unwiderstehliche Lockung ihrer Augen dem Umstand, daß das linke Augenlid schwerer ist und tiefer herabhängt als das rechte. Die Nuance einer müden Schwere, die mit dem lebendigen Feuer des andern Auges kontrastiert, verleiht ihrem Gesichtsausdruck die faszinierende Wirkung. — Der Schnitt des Mundes ist fast immer unregelmäßig, und gerade diesen Nuancen verdanken manche Frauen die Anmut ihres Lächelns. Ein Lächeln, bei dem die eine Seite des Mundes sich ganz so verzieht wie die andere, ist leer und stumpf: gerade in den Gegensätzen, die durch das Lächeln in den zwei verschiedenen Gesichtshälften hervorgerufen werden, liegt eine interessante Belebtheit, die entzückt. Regelmäßigkeit der Züge wirkt meist etwas starr und langweilig. Schönheit beruht in jenen leichten Disharmonien, die den meisten nicht bewußt werden und doch den wahren Reiz der Frau ausmachen.

Die Leistungsfähigkeit der Frau

Das englische Forschungsinstitut für Industriearbeit hat die Leistungsfähigkeit der Frauen studiert und bringt interessante Vergleiche zwischen männlicher und weiblicher Kraftleistung. Die Frau hat durchschnittlich nicht mehr als die Hälfte der Kraft des Durchschnittsmannes. Wird die Leistung einer Frau gemessen, die aufrecht stehend ein Gewicht hebt, so vollbringt sie zunächst nur die Hälfte von dem, was sie zu leisten fähig ist und hält dann an. Wenn man sie ermuntert, erhöht sie ihre Leistung um 100 Prozent. Ein Mann dagegen führt sofort einen kräftigen Ruck aus und kann dann nicht mehr vollbringen. Fabrikarbeiterinnen hingegen, die schwere Lasten zu heben, wissen ganz genau, wie viel sie sich zumuten können, während junge Arbeiter leicht mehr aus sich nehmen, als sie leisten können, und daher sorgfältig überwacht werden müssen. Bei der Beobachtung der verschiedenen arbeitenden Frauenklassen zeigte sich, daß Studentinnen größer und stärker sind, als Fabrikarbeiterinnen. Man erklärt dies daraus, daß viele Studentinnen auf dem Lande erzogen werden und daß sie mehr Sport treiben als die Arbeiterinnen.

Günstige Arbeitsverhältnisse in der Küche

In früherer Zeit wurde vielfach von Architekten der Anordnung der Küche sehr wenig Beachtung geschenkt. Manche architektonische Maßnahme war nicht zweckmäßig. Der Herd, der so steht, daß er links und rechts von Türen „eingerahmt" wird und die Anstellung eines gerade am Herde recht nützlichen Tisches nicht ermöglicht, der Aufwaschtisch, der die schmale Wand am Fenster direkt neben der Vorratskammer einnimmt und mithin so unzweckmäßig wie irgend möglich angeordnet ist, das oft viel zu kleine Fenster, das nicht genügend Luft und Sonnenstrahlen in die Küche eindringen läßt, der fehlende Einbau einer Nische, die Aufstellung des Herdes gegenüber dem Fenster, wobei die Hausfrau das Licht dauernd im Rücken hat und viele andere Mängel sind es, die wenigstens bei Neubauten nicht beibehalten werden sollten. Besonders wichtig für die Küche ist der große Küchenschrank. Die „neue Richtung" erstrebt die Möglichkeit, den Küchenschrank in Einzelteile zu zerlegen, damit diese dort aufgestellt werden können, wo sie uns bei der Arbeit handgreiflich sind. Dieser Anregung entsprechend ist die Konstruktion der Küchenmöbel neuerdings derartig durchgeführt worden, daß sich der junge Haushalt, so lange noch keine eigene Wohnung vorhanden ist, mit ein oder zwei Möbelteilen (Elementen) helfen kann. Läßt sich später eine größere Wohnung einrichten, so können jederzeit weitere Teile dazugekauft werden. Diese allmähliche Ergänzung ist auch sonst ohne große Geldausgaben möglich. Stehen in einer Wohnung die Wandflächen in der bisherigen Ausdehnung nicht mehr zur Verfügung, so kann man die Elemente ohne Schwierigkeit wieder anders zusammenstellen und trotzdem gut unterbringen. Auch läßt sich ab und zu etwa Abwechslung in der Küche schaffen, indem man die Elemente wie „Bausteine" neu formt.

In der Nähe des Herdes bringe man wenigstens ein als „Tisch" aufklappbares Brettchen an, wenn der Raum die Aufstellung eines Hilfs- oder des Küchentisches dort nicht gestattet. In der Küche muß mindestens ein Tritt vorhanden sein. Stühle werden durch Einschlagen von runden Länfernägeln in die Füße „fahrbar".

Alle Arbeiten, die Zeit erfordern und nicht unbedingt an die Küche gebunden sind, wie z. B. Gemüseputzen, verrichtet man an schönen Sommertagen im Freien, wenn man einen Garten, einen Balkon oder ähnliches hat.

Auch die Abmessung der Küche ist von Wichtigkeit. So soll die Küche in einem kleinen Haushalt am besten etwa einen Umfang von 3:3,65 haben, damit die Wege bei der Arbeit nicht zu lang sind. Eine gar zu kleine Küche wird allerdings zu geringe Bewegungsfreiheit bieten. Die zu große Küche läßt sich oft durch den geforderten Wohnraum zweckmäßig verkleinern.

Ferner muß auf möglichst zweckentsprechende Aufstellung des Küchenmobiliars Bedacht genommen werden. Der Weg in der Küche wird desto kürzer, je mehr man die Möbel so stellt, daß die Arbeit in der Küche eher einem Rundgang als einem dauernden Hin und Her gleicht.

Auch die richtige Verteilung unseres Handwerkszeuges an den Stellen, wo es gebraucht wird, die Bereitstellung aller für eine Arbeit erforderl. Dinge statt während der Arbeit fortgesetzt etwas herbeizuholen, die Zuendeführung einer Arbeit nach der andern, der Gebrauch eines Geschirrwagens, die Benutzung mehrerer verschieden großer Tabletts, die Wahl des der Küche am nächsten liegenden Zimmers als Eßzimmer und ähnliche Anordnungen sowie die praktischsten Arbeitsverfahren werden der Hausfrau die Freizeit, nach der sie sich sehnt, schaffen. Sie sollte deshalb auf ihre Schritte sehen und genau überlegen, wie sich daran sparen läßt.

Die Sprache des Raumes

In neuerer Zeit macht sich eine deutliche Abkehr von der traditionellen Nachahmung antiker Stile bemerkbar. Eine unverkennbare Tendenz persönlicher Gestaltung wird immer deutlicher, eine neue Sachlichkeit schaffend, die schlichte, veredelte Form ist. Weit mehr als bisher der Fall war, wird heute die eigentliche Physiognomie eines Raumes durch das Temperament seines Besitzers bestimmt, und je nach seiner mehr oder weniger starken sanguinischen, cholerischen oder phlegmatischen Veranlagung wird das Raumbild als solches entsprechende, charakteristische Züge aufweisen. Besonders gut werden beispielsweise farbenempfindliche Menschen es verstehen, ihren Räumen eine heitere Belebtheit zu verleihen, sie zu einer natürlichen, zwanglosen Einheit zu formen. Die Grundideen einer harmonischen Raumgestaltung sind etwa diese: „Die Farben der einzelnen Gegenstände vor hellen Wänden freudig erklingen zu lassen; alle Reize des Materials in Verbindung mit zweckmäßigen Formen herauszuholen; jeden Einzelgegenstand in werkmäßig bester Ausführung den individuellen Bedürfnissen des Bewohners anzupassen; die Formen selbst klar und reinlich bis ins Letzte zu halten; aus Möbeln und Kleingerät, aus Hölzern, Metallen und Stoffen, Blumen und Bildern ein sinnvoll geordnetes Ganzes, ein Stilleben in guten Proportionen zu schaffen, Luft und Licht durch schöngeformte Fenster und Türen einströmen zu lassen und auf solche Weise eine Vereinigung von Lebendigkeit und Ruhe, eine Verbindung des Leichten und Beschwingten mit dem Stillen und Feierlichen zu erzielen." Im Gegensatz zu dem Ausland, besonders zu England und Amerika, wo niemand von einer „modernen Wohnung", einer modernen Einrichtung" spricht, ist bei uns das Wort „modern" zum Schlagwort und besonderen Kennzeichen unserer Zeit geworden. Wir wollen für uns den Begriff „modern" im Sinne von zeitgemäß gerne gelten lassen, aber doch nur insoweit, als es unserer eigenen Entwicklung und unserem eigenen Lebensstil entspricht, aber nicht im Sinne von „modisch", d. h. nur einer Modeepoche entsprechend, da man Mobiliar nicht wie die Kleider wechselt. Persönlicher, geschulter Geschmack wird mit sicherem Instinkt ohne jede Originalitätssucht die zusammengehörenden Farb-, Hols und Tonwerte, die wundervollen Zusammenklänge oder auch Kontraste, die die Uebereinstimmung von Vorhang und Tapetentönen bewirkt, die charmante Note, die kleine Einzelmöbel in farbigem Schleiflack oder Schnitzerei — kleine Meisterwerke an Form und Zweckmäßigkeit — in den Raum bringen, das Heiter-Schöne stilvoller Beleuchtungskörper, den Reiz blumengefüllter Vasen, farbiger Kissen zu klingender Harmonie zu vereinen wissen. — Wir werden den geheimnisvollen Zusammenhang zwischen Psyche und eigenster Umwelt kaum ergründen, daß er aber besteht, und in vernehmlicher Sprache zum Ausdruck kommt, unterliegt keinem Zweifel. Und wir werden, um unser Dasein plastisch auszudrücken, zu einer klangvolleren, reicheren Raumsprache greifen müssen.

Wie erhalte ich meinen Mann bei guter Laune?

Praktische Ratschläge.

(Nachdruck verboten.)

Mache nie ein freundliches Gesicht!
Gehe nie auf einen Witz deines Mannes ein!
Sei mit allem unzufrieden!
Komme nie mit dem Wirtschaftsgeld aus!
Ziehe zu Hause nie etwas Hübsches an, immer nur, wenn du Fremde erwartest!
Sieh zu, daß das Essen nie zur rechten Zeit fertig ist!
Wenn das Essen schlecht zubereitet ist, so sage: Was kann ich dafür?!
Sollte dein Mann Raucher sein, so verbiete ihm das Qualmen. Es schadet deinen Vorhängen!
Sorge dafür, daß die Zeitung nie an einem bestimmten Platz ist; der Mann hat ja Zeit sie zu suchen.
Wenn dein Kind schlechte Noten heimbringt, so gib dem Lehrer schuld.
Richte nie die Uhren und die Kalender!
Wenn du dies alles befolgst, so kannst du sicher sein, daß die Liebe und Achtung deines Mannes ständig wachsen.

Isabella.

Das Wichtigste

Ich sitze im Café. Am Nebentischchen sitzt eine Dame, hat die Zeitung in der Hand und liest, während sie von Zeit zu Zeit mit zierlichen Fingern ihre Tasse zum Munde führt und ein Schlückchen nimmt.

Ihr hübsches Gesicht zeigt einen gleichgültigen, gelangweilten und kühlen Ausdruck. Langsam gleiten ihre Augen über die einzelnen Rubriken der Zeitung, stumpf und lässig, ohne die geringste Spur von Anteil an dem Inhalt zu zeigen.

Ich beobachte sie. Es macht mich neugierig, zu sehen, ob nichts in der Zeitung steht, was sie anziehen und fesseln könnte, was ihr, wenn auch nur vorübergehend, Interesse abnötigte.

Den politischen Teil hat sie überflogen. Jetzt kommt sie zu den Kunstnachrichten. Gespannt schaue ich hin. Eine Theaterpremiere ist besprochen, der Kritiker der Zeitung ist geistvoll und amüsant, ich weiß es — der Artikel wird auch sie unterhalten und fesseln.

Aber gleichgültig und achtlos sehe ich ihren Blick über den Artikel, nachdem sie die Ueberschrift gelesen hat, hinweggehen. Sie kommt an den Roman. Gewiß, der wird ihre Beachtung finden. Er ist spannend und aufregend, diese Fortsetzung bringt den weiteren Verlauf der erschütternden Erlebnisse der Heldin. Gleich werden die kühlen, gleichgültigen Augen wärmer und angeregt über die Zeilen fliegen.

Nichts davon. Das Gesicht bleibt teilnahmslos; sie blättert weiter und überliest den Inhalt der Zeitung mit der gleichen Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit wie vorher.

Jetzt aber! Ein großer Raubmord kommt. Gruselig und in seinen abscheulichen Einzelheiten genau geschildert. Und eine Abbildung ist dabei. Der Mörder kniet vor seinem leblosen Opfer und leert ihm die Taschen.

Das wird ihre Teilnahme erwecken, ihre Nerven aufpeitschen. Sie wird den Artikel verschlingen.

Wieder nichts. Flüchtig hat sie das Bild betrachtet, rasch und oberflächlich den Artikel überflogen, und bereits wandern ihre Augen in den Spalten des Blattes weiter, mit derselben Achtlosigkeit und Kühle.

Da, auf einmal sehe ich ihre Gesicht sich verändern. Die Mienen werden gespannt, die Augen glänzen: lebhaft und mit den Anzeichen höchsten, lebendigsten Interesses beugt sie sich über die Zeitung, die Finger umfassen das Blatt fester, sie liest eifrig und mit angestrengtester, hingebendster Aufmerksamkeit. Verschwunden ist Gleichgültigkeit und Kühle, sie ist warm geworden, ihre Wangen haben sich gerötet, das Gelesene zieht sie mächtig an, fesselt sie, reißt sie mit, man sieht es klar und deutlich.

Ich beuge mich vor. Ich muß sehen, welche Rubrik, welcher Artikel sie endlich aufgeweckt und ihre Anteilnahme so stark und lebhaft erregt hat. Ich verfolge ihre hastig lesenden Augen, ich sehe den Artikel und erkenne die Ueberschrift:

„Große Pelzmodenschau."

Max Cervus.

Der Eislaufsport

Wenn sich die Menschheit mit allerlei Erkältungskrankheiten zu plagen hat, so ist sie nur gar zu leicht geneigt, der Winterkälte allein die Schuld beizumessen. Meist ist aber an den sogenannten Erkältungskrankheiten unsere unzweckmäßige Lebensweise in den Wintermonaten schuld. Da bietet der Eislauf einen willkommenen Ausgleich. Sämtliche Muskeln des Körpers werden in anregende Tätigkeit versetzt. Die natürliche und ungezwungene Haltung des Körpers begünstigt eine vollkommene Arbeit aller seiner Organe. Die Lungen weiten sich und nehmen von der im Winter besonders reinen, sauerstoffreichen Luft in sich auf. Der Kältereis lockt das Blut an die Körperoberfläche, wodurch wiederum der Blutumlauf angeregt, beschleunigt und in geregelte Bahn gelenkt wird. Warme Hände und Füße, gerötete Wangen sind die Folgen davon. Die Unterleibsorgane arbeiten besser, die Verdauung wird angeregt, der Appetit steigert sich, eine wohltuende, erquickende Nachtruhe folgt auf die Tage, an denen wir dem Eislauf huldigen. Auch die Wirkungen auf das Gemüt sind durchaus nicht zu unterschätzen. Man trifft mit Freunden und Bekannten zusammen und treibt edle Geselligkeit. Die gesundheitlichen Vorteile, die der Eislauf bringt, erheitern das Gemüt. Der Mensch wird sich beim Schlittschuhlaufen so recht seiner Kraft bewußt. Wie bei jedem anderen Sport ist auch hier vor Uebertreibung zu warnen; nicht bis zur Erschöpfung ist der Eislauf fortzusetzen. Herzkranke Personen sollen, bevor sie dem Eissport huldigen, ihren Arzt um Rat fragen. Da die Winterluft kalt, oft scharf ist und die Atmung bei der lebhaften Bewegung des Schlittschuhlaufens von selbst eine tiefere und schnellere wird, soll sie nur durch die Nase geschehen, damit die Luft genügend vorgewärmt in unsere Lunge gelangt. Nach Beendigung des Sports macht man am besten noch einen mäßigen Spaziergang. Würde man sich sogleich ins warme oder gar überheizte Zimmer begeben, so würde man den schnell eintretenden Blutandrang nach dem Kopfe unangenehm empfinden.

Die praktische Hausfrau

Wässerige Kartoffeln mehlig zu machen. Um diesem besonders in nassen Jahren häufig vorkommenden Uebelstande abzuhelfen, wird geraten, die Kartoffeln vor der Zubereitung einige Zeit in der Nähe des warmen Ofens auszubreiten. Nachdem die überflüssige Feuchtigkeit dadurch verdunstet ist, werden die Kartoffeln mehlig und gewinnen merklich an Wohlgeschmack.

Die Schulanzüge zu schonen. Weil die Schulanzüge und Mäntel auf dem Rücken durch das Tragen der Schulmappen sehr leicht blank und abgenutzt werden, empfiehlt es sich, die Rückseite der Schulmappe vom Sattler mit Plüsch oder Samt abnähen zu lassen. Dadurch wird der schnelle Verbrauch der Kleidungsstücke verhindert.

Zum Auffüllen von Punsch nimmt man zweckmäßig schwachen Tee von guter Qualität.

Spiegeleier für Kranke oder Personen, die kein Fett vertragen, bereitet man, indem man statt Butter ein wenig Wasser in der Pfanne heiß werden läßt, daß es dampft. Das hineingeschlagene Ei wird ebenso schön, wie ein in Butter bereitetes.

Mehl darf niemals der Sonne ausgesetzt werden.

Eigelb kann man recht gelb aussehend bekommen, wenn man ihm beim Quirlen etwas Salz zusetzt und einige Stunden stehen läßt. Das Nachdunkeln der gelben Farbe ist erstaunlich.

Zwiebeln kann man schälen, ohne daß die Augen tränen, wenn man sie während des Schälens in Wasser taucht.

Für die Küche

Rheinischer Karpfen. Der geschuppte und zurechtgemachte Karpfen wird in Stücke geschnitten. Man setzt ihn in seinem Blut, das mit etwas Essig verrührt ist, und so viel kaltem Wasser auf, daß der Fisch von der Flüssigkeit bedeckt ist. Hinzu kommen Salz, Zitrone und Petersilienwurzeln. Nach dem Aufkochen wird abgeschäumt, Fischpfefferkuchen und Zucker dazugetan. Die Soße wird leimig gekocht; ist sie fertig, passiert man sie durch ein Sieb und läßt sie nochmals mit Rosinen aufkochen. Man legt den Fisch auf die Schüssel, gießt die Tunke darüber und gibt Kartoffeln dazu.

Sarah-Bernhard-Suppe. Man koche in einer guten Hühnerbrühe etwas vom besten Tapioka, um die Suppe leimig zu machen. Dann schneide man Ochsenmark und Trüffeln in runde Scheiben und füge sie nebst Spargelköpfchen und in Krebsbutter geschwitzten Hühnerklößchen der Suppe bei. Das Mark, der Spargel und die Trüffeln sind zuvor in klarer Brühe abzukochen. Die Trüffeln müssen geschält und sehr fein geschnitten sein.

Russischer Salat. Man schneidet wie zu einer ganz feinen „Julienne" Sellerieknollen, Selleriestangen, einige Endivien, einige Scheiben rote Rüben, tut dies in eine tiefe Schüssel, gießt Oel und Essig darüber, fügt einen Löffel Mostrich, etwas Pfeffer und Salz hinzu und läßt alles über eine Stunde marinieren. Inzwischen schneidet man ebenfalls ganz fein: mageren, gekochten Schinken, einige gekochte Champignons und zwei saure Aepfel. Hierauf vermengt man beides mit einer dicken Mayonaise, streut gewiegte Petersilie darüber und garniert den Salat mit feinen Scheiben abgekochter Kartoffeln, die mit Scheiben von roten Rüben abwechselnd einen weißen und roten Kranz bilden.

Die sparsame Frau

Kein Zweifel, meine Nachbarin ist eine haushälterische, wirtschaftliche und peinlich sparsame Frau. Alle Leute sagen es. Und wenn alle es sagen, wirds wohl wahr sein.

Ich kanns auch selbst bezeugen. Aus eigener Wissenschaft. Ich war einmal Zeuge, wie sich diese hohe Tugend einer musterhaften Hausfrau, die Sparsamkeit, in geradezu vorbildlichem Lichte zeigte. Und seitdem verkünde ich auch laut ihren Ruhm.

Sie hatte in ihrer Wohnung ein Geldstück fallen lassen. Es war ein Pfennig. Wir hatten ihn zu Boden klingen hören, dann war er ein Stück weitergerollt und schließlich verschwunden. Hatte sich irgendwo verkrochen.

Eine andere hätte das Kupferstück verachtet. Diese Frau tat das nicht. Sie suchte. Und weil es in den Winkeln und unter den Schränken finster war, holte sie eine Wachskerze und leuchtete damit unverdrossen jede Ecke und jeden Spalt am Boden aus. Eine ganze Weile suchte sie. Beinahe zehn Minuten. Bis sie den Pfennig hinter einem Kommodenfuß triumphierend entdeckte.

Sie hatte zehn Minuten Zeit darauf verwendet und für drei Pfennige Licht verbraucht. Aber sie hatte den Pfennig gefunden.

Eine sparsame Frau.

M. Cervus.



Geschichtliches.

Gut hinausgegeben. Bekanntlich hat Friedrich der Große gegen das Ende seines Lebens gesagt: „Meine schönste Schlacht gäbe ich darum, wenn ich mein Volk in demselben Zustand der Gottesfurcht und Sittenreinheit verlassen könnte, wie ich es bei meiner Thronbesteigung angetroffen habe!“ Aber wer war schuld an dieser Verderbnis? Nicht am wenigsten er selbst. Der große Friedrich saß gern, wo die Spötter sitzen, und sein liebster Umgang war der leichtfertige Franzose Voltaire, der für einen Weltweisen galt. Einst hatte dieser an der königlichen Tafel allerlei gotteslästerliche Reden geführt und zuletzt spottend gesagt: „Ich verkaufe meinen Platz im Himmel für einen preußischen Taler; wer will ihn haben?“ Nun saß ein königlicher Beamter an der Tafel, der war kein Weltweiser, aber ein guter Christ und hatte das Herz auf dem rechten Fleck. Also erhebt er sich sofort und sagt zu Voltaire: „Mein Herr, Sie sind im preußischen Staat. Da haben wir ein Gesetz, nach dem muß jeder, der etwas verkaufen will, sein Eigentumsrecht nachweisen. Haben Sie also die Gefälligkeit und weisen Sie nach, daß Sie einen Platz im Himmel haben so gebe ich Ihnen jede Summe dafür, die Sie fordern!“ Da wurde der Spötter still, und selbst der König wurde eine Weile nachdenklich. Denn der Schöpfer hat die Ewigkeit so tief in jedes Menschenherz eingesenkt, daß auch der leichtfertigste Spötter wenigstens für einen Augenblick dem Ernst dieser Frage nicht ausweichen kann. —

Die vielgefeierte französische Schauspielerin Clairon zu Paris, verursachte eines Tages aus Unzufriedenheit einen regelrechten Schauspielerstreik; zur Strafe dafür ließ Ludwig der Fünfzehnte sie ins Gefängnis stecken. Sie saß ihre Strafe in heldischer Pose ab. „Alles kann mir der König nehmen,“ sagte sie zum Gefängniswärter, „nur nicht meine Ehre.“ „Ganz recht“, versetzte der Mann mit dem Schlüsselbund gelassen, „denn wo nichts ist, da hat der König sein Recht verloren.“

Killegrew, Hofnarr Karls des Zweiten von England ließ sich vom aufgeblasenen Höflingsvolk nichts gefallen. „Ich verstehe nicht, daß ein Mann wie Ihr hier am Hof den Narren spielt,“ sagte einer der Herren verächtlich. „Ich tue dasselbe wie Ihr“ versetzte Killegrew prompt, „und aus demselben Grund: aus Mangel an Geld, Ihr aus Mangel an Verstand.“

Der große Volkswirtschaftler Büsch, Begründer der Handelsschule zu Hamburg, war nicht eben ein höflicher Mann. Eines Tages wollte ein Fremder ihn besuchen und traf, als er sich zu Büschs Wohnung durchgefragt hatte, im dunklen Vorderhaus auf eine Gestalt, die — nun, wenn ich es auch nicht sagen kann, was die Gestalt tat: der Fremde war nicht im Zweifel darüber. „Hallo“, sagte er, ein bißchen betreten von dem Anblick, „wissen Sie jemanden der mich zu Büsch führen kann?“ „Augenblick,“ knurrte die Gestalt. Nach einer angemessenen Pause erhanate sie sich vor dem Fremden auf und sagte seelenruhig: „Alles immer hübsch der Reihe nach. Ich bin Büsch.“

Gesundheitspflege.

Terpentinöl als Luftreiniger. Wenn im Winter die Luft in den Zimmern schlecht ist und man der Kälte wegen die Fenster nicht öffnen will, dann gieße man einen Teelöffel voll reines Terpentinöl auf einen Teller und stelle diesen auf einen mäßig erwärmten Ofen. Diese Desinfektion ist ganz besonders für Schlaf- und Krankenzimmer geeignet und ist sie wohl ziemlich das unschädlichste Desinfektionsmittel.

Gegen trockenen, schmerzhaften Husten hat sich in vielen Fällen das folgende Hausmittel sehr gut bewährt: Man siedet Kartoffeln, die vorher recht gut gewaschen und gereinigt sind, in der gewöhnlichen Weise mit Wasser, das darüber steht. Wenn sie weich sind, seihet man das Wasser ab und vermischt es gut mit reinem Honig, von diesem Gemisch nimmt man morgens und abends, sowie einmal am Tage einen Eßlöffel voll.

Glycerin als Gurgelmittel benutzt man gegen Heiserkeit und Halsschmerzen. Man nimmt einen Teelöffel Glycerin auf ein Glas heißes Wasser und gurgelt damit mehrmals am Tage.

Praktische Winke.

Ein fast unfehlbares Mittel gegen Wanzen und ihre Brut ist konzentrierte Essigsäure, die in die Fugen und Ecken eingespritzt wird. Hierzu ist eine Glasspritze zu gebrauchen; ein Tropfen dieser Flüssigkeit tötet die Wanzen sofort, doch ist beim Gebrauch Vorsicht anzuwenden.

Fensterscheiben im Winter. Bei eintretendem Frostwetter wische man die Fensterscheiben mit einem Lappen ab, der vorher in Salzwasser getaucht wurde, sie werden dann klar und durchsichtig bleiben.

Was manche nicht wissen!

Daß reine Zimmerluft sich rascher erwärmt als verdorbene, und daß es daher keine Verschwendung ist, gut zu lüften.

Daß gegen kalte Füße im Bett das beste Mittel ist, auf dem Rücken liegend ein paar Mal recht langsam und tief zu atmen.

Daß am Tage mehrmals zusammengefaltetes Zeitungspapier in die Stiefel gelegt vor kalten Füßen bewahrt.

Daß in einem fußkalten Zimmer mehrere Lagen Zeitungspapier unter den Teppich gelegt ein sehr wirksames Schutzmittel sind.

Daß Arbeit das beste Mittel gegen Kummer und Sorge, Schwermut und Trübsinn ist.

Allerlei.

Endlich erwischt. Eine aufregende Verbrecherjagd hat in Frankreich endlich ihren Abschluß gefunden, zur großen Erleichterung der Polizei, die fast vier Wochen lang von einem Verbrecher an der Nase herumgeführt und allmählich zum Gespött des ganzen Landes geworden war. Der Verbrecher war ein gefürchteter Wilddieb und Scharfschütze mit Namen Tessier, der im Gefängnis von Melun, südlich von Paris, eine mehrjährige Gefängnisstrafe absitzen hatte. Kurz nachdem er seine Strafe angetreten hatte, wurde ihm hinterbracht, daß ein Förster mit Namen Dorrier mit seiner Frau durchgegangen war. Die Nachricht versetzte ihn derart in Wut, daß er auf tollkühne Art aus dem Gefängnis flob, sich wieder in den Besitz einer Büchse setzte und die Verfolgung seiner ungetreuen Frau und ihres Verführers aufnahm. Nach ein paar Tagen stellte er das Paar und verwundete den Förster schwer in einem Zweikampf, der in früher Morgenstunde zwischen den beiden Rivalen ausgefochten wurde. Tessier nahm dann seine Zuflucht in einem großen und dichten Waldgebiet, in dem er alle Schlupfwinkel kannte. Ein Trupp von mehreren hundert Polizisten war aufgeboten um ihn wieder einzufangen. Aber alle Bemühungen waren umsonst, da der Wildschütze von der Bevölkerung mit Wasser und Nahrungsmitteln versehen und stets rechtzeitig gewarnt wurde. Die vergebliche Jagd brachte die Polizei schließlich so sehr in Verzweiflung, daß sie nächtlicherweise die Dörfer mit elektrischen Fackeln und gelabenen Revolvern Haus für Haus untersuchte, und die Bevölkerung aus den Betten trieb. Wiederholt entschlüpfte der Verbrecher ihr im letzten Augenblick. Zuletzt erreichte ihn aber doch das Schicksal. Während er sich in der Küche eines Landarbeiters vor einem zerbrochenen Spiegel rasierte, wurde er plötzlich von der Polizei umringt. Er war so überrascht, daß er das Rasiermesser fallen und sich ohne großen Widerstand fesseln ließ.

Die „Strumpf-Sinfonie“. In London ist vor kurzem die Festaufführung einer Sinfonie von Cesar Frank für das Grammophon aufgenommen worden. Man verwandte dazu einen besonders empfindlichen Apparat, der sich bei der Aufnahme eines Nachtigallenkonzerts vorzüglich bewährt hatte. Auch diesmal war die Wiedergabe ausgezeichnet. Trotzdem ist die Aufnahme für immer verloren. Es ging alles gut bis gegen Ende des ersten Satzes, der mit einer eindrucksvollen Pause abschließt. In diesem Augenblick muß infolge besonderer akustischer Verhältnisse, wie sie ja häufig in Kathedralen zu beobachten sind, eine Zwischenbemerkung das Mikrophon erreicht haben, die sonst vollständig unbeachtet geblieben ist. Jedenfalls wird in der Wiedergabe der Sinfonie die Stille plötzlich durch eine fragende Frauenstimme unterbrochen: „Sagen Sie mir doch, meine Leute, wo Sie ihre Strümpfe kaufen?“ Die ganze sorgfältig vorbereitete Aufnahme der Sinfonie war umsonst. Es wäre unmöglich, eine Platte in den Handel zu bringen, die im Anschluß an die schwungvolle Steigerung des musikalischen Ausdrucks eine solche Frage ertönen ließ. In den Kreisen derer, die den Vorfall kennen, nennt man das musikalische Werk nur noch die „Strumpf-Sinfonie“.

Ein freier Leopard in den Straßen Londons. Eine Londoner Mutter erlebte in diesen Tagen nachmittags 5 Uhr eine große Ueberraschung, als sie den Hinterhof ihres Wohnhauses betrat und dort in der Begleitung ihres 2½jährigen Söhnchens einen jungen Leoparden erblickte. Die beiden schienen sich sehr gut zu vertragen. Der Leopard war während der vorausgegangenen Nacht einem Tierhändler, der in derselben Straße einen Laden besaß, heimlich aus einem Käfig entwichen. Der Händler hatte mit Hilfe der Polizei während des ganzen Tages sorgfältig alle Hinterhöfe der Straßen abgesucht, ohne den Ausreißer entdecken zu können. Als die erschreckte Mutter dann die Polizei rief, war er sofort zur Stelle und fing den Leoparden wieder ein, indem er ihm einen Sack über den Kopf streifte. Wo sich der junge Leopard umhergetrieben hatte, war nicht mehr festzustellen. Irgendwelchen Schaden aber hat er jedenfalls nicht angerichtet.

Die Nadel in der Lunge. In der englischen Stadt Glasgow ist in dem staatlichen Krankenhaus eine Operation vorgenommen worden, die wohl einzig in ihrer Art ist. Eine Frau hatte vor zehn Jahren versehentlich eine Nadel verschluckt. Dieser Fremdkörper hatte sich in der Lunge festgesetzt und verursachte der Frau außerordentliche Beschwerden. Wiederholte Versuche, die Nadel zu entfernen, mißglückten, so daß die Frau schließlich ihrem Tode entgegensah. Der Fall erregte vor kurzem das Interesse eines Chirurgen, der die Lunge mit X-Strahlen durchleuchtete und dabei die Lage der Nadel genau feststellte. Er nahm dann eine Operation vor und entfernte auf diese Weise die Nadel aus der Lunge. Die Frau befindet sich auf dem Wege der Besserung.

Eine Brandstiftung zur Feuerprobe. Die Stadtverwaltung von Chikago hat neue Feuerspritzen angeschafft. Der Kommandant der Feuerwehr hielt es für notwendig, die neuen Spritzen an einem wirklichen Brandherd zu erproben. Man hielt Nachfrage, und es fand sich denn auch bald ein Hausbesitzer, der ein fünfstöckiges Gebäude in einer der Hauptstraßen der Stadt, das niedergelegt werden soll, der Feuerwehr zur Verfügung stellte. Alle Vorbereitungen sind getroffen, das Haus in Brand zu stecken, damit die Feuerwehr ihn mit ihren neuen Spritzen löschen kann. Die Bewohner der Nachbarhäuser betrachten die Feuerprobe als ein Schauspiel, das sich in Geld umsetzen läßt. Die Fensterplätze an den gegenüberliegenden Häusern, von denen aus man das Manöver gut beobachten kann, sind besonders begehrt. Sie finden für 50 Mark und mehr willige Abnehmer.

Die Statistik eines Wolkenkratzers. Unter den Wolkenkratzern des Neuyorker Stadtteils Manhattan ragt das Equitable-Gebäude hoch hervor. Es hat 37 Stockwerke und bietet täglich einer Bevölkerung von 12 000 Köpfen Unterkunft. Nicht weniger als 127 000 Menschen gehen täglich in diesem Gebäude aus und ein. Seitdem das Haus im Jahre 1915 nach dem schrecklichen Brandunglück des Jahres 1913 wieder neu erbaut worden ist, hat sich kein Unfall in diesem Riesenbetrieb ereignet. 30 Fahrstühle befördern am Tage 92 000 Menschen auf- und abwärts. Diese Fahrstühle legen im Jahr eine Gesamtstrecke von 275 000 Meilen zurück. An Briefen und Paketen gehen täglich 63 000 Stück ein, während 88 000 das Haus verlassen. Es besitzt 5000 Fenster und 10 000 Türen und 15 000 elektrische Deckenlampen.

Im Kampf um das Glück.

Roman von Erich Ebenstein.

(Nachdruck verboten.)

(4. Fortsetzung.)

„Ein langer Weg!“

„Aber aussichtsreich! Finden wir sie nicht in einem Monat, so in einem Jahr oder auch in zwei — Geduld muß man eben haben!“

Monsberg versank in Nachdenken. Es war ein Weg — ja, wenn auch vielleicht ein sehr langer.

Plötzlich besann er sich, daß er ja bisher noch gar nicht nach des Freundes Reiseerlebnissen gefragt hatte.

„O, was bin ich für ein schlechter Freund!“ rief er beschämt, „immer rede ich nur von mir selbst, anstatt zu fragen, wie es dir in Berlin erging! Verzeih mir —“

„Ach, das tut ja nichts! Deine Angelegenheit ist jedenfalls viel interessanter als die meine, die nur eins damit gemein hat — daß es sich dabei auch um Liebe und Verliebtsein handelt.“

Monsberg blickte überrascht auf.

„Du hast dich doch nicht am Ende unterwegs verliebt? Du — der immer nur Spott für die Liebe übrig hatte?“

„Wahrscheinlich eben deshalb! Ich fürchte, es ist ein kosmisches Gesetz, daß man just mit dem gestraft wird, was man am meisten mißachtet, lächerlich gemacht und geringgeschätzt hat. Na, und so hat mich denn der beleidigte Amor auch richtig beim Schlafittchen erwischt, „als ich am wenigsten gefaßt darauf war!“

„Aber das ist ja sehr interessant! Heinz Hochstädt und — eine Liebesgeschichte!! Das mußt du ausführlich erzählen! Wo hast du sie kennen gelernt? Wer ist sie? Ist sie blond, braun oder schwarz? Und —“

„Halt, weißt du nicht: Ein Narr frägt mehr als zehn Weise beantworten können. Und ich bin doch nur ein Weiser! Aber Scherz beiseite, ich will dir gern sagen, was ich — selber weiß. Erstes Bild: Stelle dir den D-Zug vor, der nach Berlin fährt. Ich sitze allein in einem Abteil 1. Klasse und bin eben nach vielen vergeblichen Versuchen glücklich eingeschlafen. Eine kleine Station — oder eine große? Ich weiß es nicht, merke auch nicht, daß der Zug eine Minute anhält, denn ich schlafe ja süß und fest.

Aber ich fahre mit einem Fluch aus diesem süßen Schlaf empor, als die Tür des Abteils jäh aufgerissen wird und der Schaffner eine junge Dame hereinschiebt.

„So, Fräulein, da ist noch Platz.“

Ratsch ist die Tür wieder zu. Die junge Dame — nein, die sehe ich ja gar nicht! Bloß einen kunstvollen Aufbau von größeren und kleineren Schachteln, Paketen, Plaidrollen usw., hinter dem etwas Lebendiges steckt.

Plötzlich bei einem Ruck des Wagens gerät der Aufbau ins Wanken und all die unzähligen Schachteln und Pakete kollern nach allen Richtungen, bedecken Bänke und Boden und meinen Schoß.

Natürlich — obwohl ich noch keine Ahnung hatte, ob die Besitzerin dieser kollernden Herrlichkeiten jung oder alt, hübsch oder häßlich sei — rein nur aus angeborener Ritterlichkeit fasste ich mit beiden Händen und affenartiger Geschwindigkeit vom Boden auf, was ich erwischen kann und lege alles fein säuberlich auf die eine Bankseite zusammen.

„Danke!“

„O, bitte!“

Jetzt erst blicke ich auf und — starr wie verzaubert immerzu auf das liebliche Wesen, das es sich eben auf der Gegenüberseite neben ihren Paketen bequem macht.

Ich hatte so etwas nie gesehen! Stelle dir ein gertenschlankes Mädchen vor mit einem Teint wie Apfelblüte, einem kleinen kirschroten Mund, rehbraunen, sonnigen Augen und um das entzückende Gesichtchen die goldenleuchtende Gloriole eines blondlockigen Wüschelkopfes.

Ich, wie schon erwähnt, starrte sie an wie verzaubert, während sie mich ungeniert musterte, oder vielmehr mich mit der unbefangenen Neugier eines Kindes betrachtete.

Auf einmal aber brachen wir beide in Lachen aus — warum weiß ich selber nicht.“

Und so begann unsere Bekanntschaft!

VIII.

Hochstädt lächelte in Erinnerungen verloren still vor sich hin.

Erst nach einer langen Weile fuhr er sich gewaltsam aufrappend fort.

„Ja — also wir lachten beide. Und ebenso plötzlich schwiegen wir dann gleichzeitig, machten ganz ernste fremde Gesichter und sahen aneinander vorüber. Sie zog aus der Tasche ihres grauseidenen Reisemantels ein Buch, ich griff zu gleicher Zeit hastig nach der Zeitung, die ich natürlich längst ausgelesen hatte, hinter die ich mich aber nun verschanzte, um meinen Gedanken nachzuhängen.

Nie zuvor war ich mir so ungeschickt, ja geradezu idiotenhaft vorgekommen, wie in dieser Stunde.

Ich, der sonst stets als guter Gesellschafter bekannt war, der eben, weil die Frauen mich im Grunde kalt ließen, nie verlegen war, ihnen den Hof zu machen oder mindestens doch ein anregendes Gespräch in Gang zu bringen — ich saß da, wie ein dummer, grüner Junge, dem das Herz klopfte und der vor Verlegenheit kein Wort herausbrachte.

In meinem Kopf gingen die Gedanken wie ein Mühlenrad.

Wer war sie? Woher kam sie? Wohin wollte sie? Sollte ich sie ansprechen oder mich wenigstens vorstellen?

Natürlich mußte ich das, aber —

Die Zeitung rutschte immer tiefer und darüber hinweg wagte ich einen Blick nach ihr hinüber. Und fuhr im selben Augenblick erschrocken zusammen, denn sie las gar nicht, hatte das Buch weggelegt und sah mit einem halb nachdenklichen, halb spitzbübischen Blick auf mich her. Und dann entspann sich folgendes Gespräch zwischen uns.

„Darf ich fragen, mein Herr, wohin Sie reisen?“

„Nach Berlin. Aber gestatten Sie, gnädiges Fräulein, daß ich mich vor —“

„Nein, nein, bitte nicht vorstellen! Es ist viel hübscher, wenn wir inkognito bleiben. Eigentlich hat mir Papa ja streng anbefohlen, mich mit etwaigen Mitreisenden durchaus in kein Gespräch einzulassen. Er sagte: Erstens schickt es sich nicht für ein junges Mädchen und zweitens ist es gefährlich.“

„Gefährlich — wieso?“

„Nun, wegen der vielen Betrüger und Hochstapler, meinte Papa, an die man dabei geraten könnte. Darin hat er ja gewiß auch recht!“

„Und doch sprechen Sie mit mir? Wenn ich nun auch solch ein Betrüger oder Hochstapler wäre!?“

„O nein, das sehe ich Ihnen doch gleich an, daß Sie so etwas nicht sind! So viel Menschenkenntnis habe ich doch!“

„Wirklich? Mit ihren sechzehn oder siebzehn Jahren?“

„Siebzehneinhalb, bitte!“

„Allen Respekt! Aber wäre es nicht der Vorsicht halber doch angezeigt, wenn Sie mir erlaubten, mich vorzustellen? Damit Sie doch wissen, mit wem Sie sprechen!“

„Nein, nein,“ wehrte sie abermals hastig ab. „Es ist viel schöner so. Da kann ich mir dann die schönsten Sachen zusammendenken, was ich so furchtbar gerne tue! Z. B. daß Sie ein Prinz und ich eine Prinzessin wäre! Ich denke mir so gerne Märchen aus, wissen Sie! Z. B. diese Reise nach Berlin —! Zum erstenmal seit ich lebe, reise ich allein. Das ist an sich schon märchenhaft! Natürlich sollte eigentlich Papa mich begleiten, aber da bekam er heute morgen einen Gichtanfall und konnte an Reisen gar nicht denken. Dann sollte die Mamsell mich begleiten, aber vor lauter Eile fiel sie glücklich über die Treppe und verstauchte sich den Fuß. Es war herrlich!“

„O, o, so grausam sind Sie, gnädiges —“

„Prinzessin! Prinzessin Rosamunde, bitte! Ich will Sie Märchenprinz nennen! Also und grausam bin ich gar nicht, ich freu' mich doch weder über des armen Papa Gichtanfall, noch über der Mamsell verstauchten Fuß — bloß darüber, daß ich nun endlich mal allein reisen durfte! Zwar wollte es Papa durchaus nicht erlauben, aber ich kämpfte wie eine Löwin — mit Küssen und Tränen und Schmeicheleien, bis Papa windelweich wurde und ja sagte!“

„Und Sie fürchten sich gar nicht, so allein in die weite Welt hinauszufahren?“

„Fürchten?“ Sie schlug die Hände zusammen und lachte, „aber wovor denn? Es gibt doch weder Tiger noch Klapperschlangen in Berlin!“

„Aber schlechte Menschen!“

„Na, wissen Sie, im Vertrauen gesagt: Ich glaube gar nicht, daß es böse oder schlechte Menschen überhaupt gibt, Märchenprinz!“

„Oho, da sind Sie aber sehr im Irrtum, denn —“

„Still, still, Papa behauptet's auch immer, aber ich lasse mir's nicht einreden! Ich bin doch nun schon 17½ Jahre und noch nie bisher ist mir ein böser Mensch begegnet! Sollte es aber einmal doch der Fall sein, dann will ich sehr, sehr gut zu ihm sein und ihn doppelt lieb haben, daß er schnell wieder ein guter Mensch wird!“

„Ich konnte nichts sagen darauf, denn ich war ganz benommen von der hinreißenden Innigkeit, mit der sie sprach. So sicher, so

überzeugt und so unschuldig wie ein frommes Kind —"

„Prinzessin Wunderhold," murmelte ich und fügte so recht aus innerster Ueberzeugung hinzu: Gegen Sie kann freilich niemand böse oder schlecht sein!"

Und dann stiegen von neuem stürmisch Fragen in mir auf.

Wer war dieses bezaubernde, süße Wesen? Wo kam es her? Auf welch seliger, weltfremder Insel war es aufgewachsen?

Ich wagte eine Frage. Aber sie drohte lächelnd mit dem Finger: „Müssen Sie das wirklich wissen? Nun denn: Meines Vaters Königreich liegt vierzehn Meilen hinter Weihnachten, aber rundherum steht ein dichter Wald, durch den allein man es erreichen kann! Und der Wald ist voll Hexen und Zauberern und Ungeheuern, die muß man alle erst besiegen, ehe man unser Schloß erreicht! Sind Sie jetzt zufrieden?"

„Nein!"

„O — was wollen Sie denn noch?"

„Einen Talisman von Ihnen, Prinzessin Wunderhold, der mich instand setzt, den Wald zu durchdringen und alle Gefahren zu bestehen!"

Sie klatschte vergnügt in die Hände.

„O, das haben Sie hübsch gesagt, Märchenprinz, und dafür sollen Sie zum Lohn auch wirklich einen Talisman bekommen! Sie stöberte in ihrer Reisetasche herum und reichte mir dann mit feierlicher Miene ein zusammengefaltetes Blatt Papier. Als ich es auseinander legte, erblickte ich eine in Tusche ausgeführte Zeichnung, ein altes Schloß darstellend, das von Bergen und Wäldern umgeben war.

Fragend blickte ich auf.

„Das ist Schloß „Suchmichauf," das meinem Vater, dem König Gutherz, gehört!"

„Aber wo liegt es?"

„Den Weg dahin müssen Sie selber finden!"

War es ein wirkliches Schloß? Oder ein Scherz im Märchengewand? Ich wußte es nicht. Aber ich hatte, als ich das Blatt Papier in die Tasche schob, das seltsame Gefühl, als wäre es mir wirklich ein Talisman.

Inzwischen näherte sich der Zug Berlin. Eben verließ er die letzte Station. Ich sagte es meiner Prinzessin Wunderhold.

Sie jubelte auf.

„Ach, Berlin! Wie ich mich freue auf die Märchenstadt!"

„Nun, ich fürchte, wenn Sie mit Märchenvorstellungen dahin kommen, wird die nüchterne Wirklichkeit Sie sehr rasch und gründlich enttäuschen!"

„O nein, ich bin überzeugt, es wird alles noch viel entzückender sein, als ich es mir vorstelle!"

„Fahren Sie zu Bekannten! Werden Sie erwartet?"

„Ja, natürlich. Und Sie, Märchenprinz?"

„Ich reise in Geschäften dahin und mich erwartet niemand. Werde ich das Glück haben, Sie dort einmal wiederzusehen?"

Sie sah mich einen Augenblick verdutzt an.

„Ja, richtig — wenn wir Berlin erreicht haben, müssen wir uns ja trennen! — schade — jetzt habe ich mich schon so an Sie gewöhnt, als kennte ich Sie recht lange!"

Sie sagte es ganz harmlos, aber ich hörte doch unverkennbar ein Bedauern heraus. Und — die Liebe loderte in mir plötzlich zu hellen Flammen auf. Ich beugte mich dicht an sie heran und stieß überstürzt heraus: „Wir — dürfen keine Zeit verlieren! Es wäre entsetzlich, wenn ich Sie nicht wiedersehen dürfte! Nie noch hat ein weibliches Wesen einen so tiefen, unauslöschlichen Eindruck auf mich gemacht. Seien Sie barmherzig, sagen Sie mir, wer Sie sind und wo ich Sie wiedersehen kann! Bitte, bitte sagen Sie es rasch, der Zug fährt ja schon langsam, gleich werden wir in Berlin sein!"

Sie war ganz blaß geworden und starrte mich erschreckt an. Aber sie sagte kein Wort. Sie stand nur hastig auf und während ihr das Blut nun stromweise ins Gesicht schoß, begann sie eilig ihre vielen Paketchen aufzuraffen. „Mitbringsel" für die Verwandten, wie sie mir kurz zuvor erklärt hatte.

In diesem Augenblick hielt der Zug.

„Prinzessin Wunderhold — haben Sie Erbarmen! Mein Name ist —"

„Märchen-Prinz! unterbrach sie mich und schlüpfte zugleich geschickt an mir vorüber auf den Korridor hinaus.

„Träger — Träger! Ah, da bist du ja, Vetter Otto! Grüß Gott! Gescheit, daß du gleich einen Träger mitbrachtest! Da — da und da — ich hab schon alles aus dem Abteil herausgeschafft. So — nichts verlieren! Jetzt komme ich selber!"

Aber sie trat doch noch einmal in das Abteil zurück. Sah mich lieb an und drückte mir die Hand. „Auf Wiedersehen," sagte sie etwas verwirrt, „die Fee Zufall wird schon dafür sorgen —"

Eine Sekunde später stand ich allein und wie sehr ich mich auch beeilte, noch einen Blick zu erhaschen, ich konnte sie im Gedränge nicht mehr entdecken. Wie ein richtiger Märchenspuk war meine Prinzessin Wunderhold verschwunden."

„Und du hast sie wirklich nicht wiedergesehen, nicht erfahren, wer sie war?" fragte Monsberg, lebhaft interessiert durch das Gehörte.

„Doch. Wenigstens ersteres. Ich sah sie wieder in dem Augenblick, als ein Auto im Begriff stand, sie zu überfahren. Das war in der Luisenstraße, und ich war so glücklich, das Unheil rechtzeitig, d. h. im letzten Augenblick verhindern zu können, indem ich meiner unvorsichtigen Prinzessin Wunderhold, die naiv mitten am verkehrsreichsten Punkt über die Straße wollte, nachsetzte, und sie mit Gewalt zurückriß ans sichere Ufer des Gehsteigs. Es war wirklich höchste Zeit, denn der eine Kotflügel des Autos hatte bereits ihr Kleid erfaßt und ein großes Stück des zarten Etamins herausgerissen.

Sie war so entsetzt, daß sie beinahe ohnmächtig wurde. Und da sich natürlich gleich ein Kreis Neugieriger um uns bildete, konnte ich nichts anderes tun, als rasch ein Auto herbeiwinken und mit ihr heimfahren. Sie gab die Adresse an: „Frau v. Wille, Tiergartenstraße 10". Sie weinte dann während der Fahrt leise vor sich hin, so daß ich nicht wagte, ein Gespräch in Gang zu bringen.

Als wir das Ziel erreicht hatten, sah sie mich mit einem seltsam scheuen und zugleich innigen Blick an und suchte schüchtern meine Hand.

„Nun sind Sie mein Lebensretter geworden! Ohne Sie läge ich nun tot und verstümmelt da —! Ich danke Ihnen — o, ich danke Ihnen so von Herzen!"

„Wollen Sie mir auch jetzt nicht sagen, wie Sie heißen?"

„Doch. Ich heiße Maja v. Römerstein."

„Darf ich mich in den nächsten Tagen nach Ihrem Befinden erkundigen kommen?"

„Ja — gern!"

Ein sonniger Blick streifte mich, während sie rasch aus dem Auto stieg.

„Auf Wiedersehen also — Märchenprinz!"

Erschrocken kam mir zum Bewußtsein, daß ich versäumt hatte, mich vorzustellen. Aber es war zu spät, es nachzuholen, denn Maja war bereits im Haus verschwunden.

Ich tröstete mich, daß ich sie ja wiedersehen und mich dann entschuldigen würde.

Am nächsten Tag hinderten mich wichtige geschäftliche Unterredungen an dem Besuch in der Tiergartenstraße.

Aber am folgenden Tag ging ich um die Mittagsstunde hin. Die Wohnung war rasch gefunden. Sie lag im zweiten Stockwerk und ein Täfelchen mit dem Namen „Malvida v. Wille" wies mich zurecht. Auf mein Klingeln erschien ein junges Stubenmädchen. Ich fragte um Fräulein v. Römerstein und erfuhr zu meinem namenlosen Schred, daß Maja gestern morgen auf ein Telegramm von daheim hin abgereist sei. Und Frau v. Wille, um die ich in meiner Verzweiflung fragte, war heute gleichfalls abgereist — nach Paris zu Verwandten.

Dann besann sich das Mädchen plötzlich darauf, daß Fräulein v. Römerstein ein Briefchen für einen „Märchen-Prinzen" zurückgelassen habe. Ob ich vielleicht Sr. Durchlaucht wäre? fragte das Mädchen. Ich bejahte lächelnd, worauf mir das Briefchen sofort gebracht wurde.

Es enthielt nur ein Blatt Papier mit den Worten: „Prinzessin Wunderhold bittet ihren Märchen-Prinzen ihr Namen und Anschrift unter „Schloß Suchmichauf" postlagernd nach Station Waldwinkel b. Süderau zu schicken.

Natürlich tat ich es noch am selben Tag und schrieb außer der gewünschten Adresse noch einen glühenden Liebesbrief dazu.

Als Antwort erhielt ich erst vier Wochen später ein kurzes Billett.

„Lieber Prinz!

Papa ist schwer krank und ich pflege ihn, habe daher keine Zeit, mehr zu schreiben. Sende Ihnen einstweilen herzlichen Gruß. Nächstens mehr!

Prinzessin Wunderhold."

Seitdem korrespondieren wir und obwohl mir verboten ist, von Liebe zu schreiben, so steht das Wort „Liebe" doch unsichtbar — zwischen allen Zeilen geschrieben in meinen Briefen und den — ihren! Ich aber bin seitdem der seligste Mann auf Erden!"

IX.

Lilian Hartlieb, die seit einem Jahr unter dem Künstlernamen „Ellen Reichart" die musikalische Welt Kölns durch ihre Leistungen in staunendes Entzücken versetzte, schlug eben die Augen auf.

Gleichzeitig schlug die Uhr im Zimmer zehn Uhr. Ellen Reichart fuhr auf.

„Herrgott, schon zehn!" Da mußte sie ja eilends in die Probe.

Aber mit einem erleichterten Aufatmen sank sie wieder in die seidenen Kissen zurück. Nein, gottlob, heute gab es keine Probe mehr für für sie, denn mit der „Tosca" gestern war ja ihr Engagement hier zu Ende! Acht Tage lang konnte sie nun Freifrau spielen.

Dann kam das neue Engagement in München. Ob sie dort auch so gefallen würde wie hier?

Sie dachte an gestern abend.

Es war einfach großartig gewesen! Mit nicht endenwollendem Jubel war sie empfangen worden, als sie die Bühne betrat. Und am Schluß — o, wie hatten die Leute geschrien, gejubelt, getobt! „Hierbleiben! Hierbleiben!" klang es immer wieder an ihr Ohr, während ein Blumenregen über sie niederging und die Bühne sich mit Kränzen und herrlichen Blumengewinden füllte.

Sie war wirklich erschüttert gewesen über diese Fülle von Liebe und Begeisterung, die ihr entgegengebracht wurde.

Kaum, daß sie mit Tränen in den Augen immer wieder stammeln konnte: „Auf Wiedersehen — auf Wiedersehen—"

Und als dann der eiserne Vorhang endlich niederging, erwarteten Kollegen und Kolleginnen sie in der Garderobe. Der Direktor umarmte und küßte sie, der Kapellmeister hatte feuchte Augen, als er ihr immer noch einmal die Hand schüttelte und Gunter Falk, der erste Tenor, der leidenschaftlich in sie verliebt war und eben den Cavaradoss gesungen hatte, suchte sich mit funkelnden Augen immer näher an sie heranzudrängen.

Das riß Ellen Reichart jäh aus dem Rausch von Rührung, Begeisterung und stolzer Genugtuung.

Noch geschminkt und im Kostüm der Tosca drängte sie, Dank stammelnd und den ihr zunächst stehenden Kollegen und Kolleginnen die Hände drückend, zur Garderobe hinaus, Falk geschickt vermeidend.

Am Korridor draußen stand Franzi wartend, Tränen der Rührung in den Augen. Als sie Ellen erblickte, wollte sie auf sie zueilen und ihr gratulieren, aber Ellen zog sie hastig mit sich fort.

„Still, still, ich weiß ja, daß du dich gefreut hast, aber ich möchte jetzt nur so rasch als möglich heim."

Sie eilten fast laufend dem Ausgang zu, wo Ellen Reicharts Mietauto wartete.

Schweigend fuhren sie heim.

Während Franzi dann den Teewärmer von der silbernen Kanne nahm, und Lilians Tasse vollgoß, schritt diese mit verschränkten Armen schweigend im Zimmer auf und ab.

Was war das nur mit ihr? Hatte sie nicht eben einen Augenblick restloser Befriedigung, höchsten Triumphes erlebt, indem man ihr und ihrer Kunst huldigte gleich einer Königin? Hatte sie nicht in früheren Jahren sich in scheuen Träumen oft solch einen Augenblick ausgemalt?

Nun hatte sie ihn erlebt! Schöner, strahlender, als sie je geträumt.

Und doch —

„Wollen Sie sich nicht endlich setzen, Lilian, und eine Tasse Tee trinken? Sie müssen ja furchtbar müde sein nach dem anstrengenden Spiel und all den Aufregungen nachher! Es ist fast Mitternacht geworden darüber!"

Lilian sah die Alte zerstreut an.

„Ja — du hast recht. Ich bin entsetzlich müde! Nimm den Tee nur fort, ich kann weder essen noch trinken jetzt. Nur schlafen — schlafen —"

Sie ließ sich in den Stuhl vor dem Toilettentisch fallen und begann sich rasch abzuschminken, während Franzi das Bett abdeckte und den Teetisch ins Nebenzimmer schob.

Kann ich Ihnen beim Auskleiden helfen?"

„Nein, Franzi, ich bin schon fertig." Lilian stand auf, streifte das Kleid ab und warf es über einen Stuhl.

„Gute Nacht. Dreh' gleich das Licht aus, wenn du hinausgehst."

Und dann lag sie doch mit offenen Augen in die Dunkelheit starrend da, und konnte nicht schlafen und grübelte darüber nach, warum sie an einem Tag wie heute nicht glücklicher war.

Sie hatte alles erreicht, was sie in ihren kühnsten Träumen je erhofft. Ihre Stimme war größer, klarer, klingender geworden als ihre Lehrer erwartet. Ihr Spiel wirkte so hinreißend wahr, als hätte Ellen Reichart, wie ein Kritiker schrieb, „alle Leiden und Freuden der Menschheit bereits in sich selbst erlebt."

Dieses eine Jahr in Köln, wo sie wie ein Meteor am Kunsthimmel erschienen war, hatte ihren Namen berühmt gemacht, so daß die Leute von weither kamen, um sie zu hören und die Agenten und Theaterdirektoren sich vor ihrer Tür drängten und einander überboten in glänzenden Engagementvorschlägen.

Ja, Ellen Reichart war heute schon eine heißbegehrte Nummer.

(Fortsetzung folgt.)

Wächterhaus Nr. 77.

Ein enges Bergtal. Hoch oben in der steilen Halde der rechten Seite hatte der kühne Menschengeist die Trasse der berühmten Alpenbahn gebaut. Tief drunten brauste der Wildbach durch das Tal und lagen die kleinen Dörfchen, auf grünen Matten zerstreut.

Das geniale Werk hatte den Zorn der Naturgewalten herausgefördert; jahraus, jahrein befanden sich die Menschen, die die Bahn führten, mit ihnen im schwersten, oft lebensgefährlichen Kampf. Besonders im Winter, wenn von den steilen Höhen die Lawinen niederdonnerten, alles niederfegend, was ihnen im Wege stand, oder in regnerischen Sommern, wenn die Sturzbäche heruntertosten und die Berggeister von den Felswänden ihre Grüße in Form von Felsblöcken und Geröllmassen heruntersandten.

Wohl waren im Laufe der Jahrzehnte, seit Vollendung der Bahn, mit ungeheuren Kosten an den gefährdetsten Stellen Schutzbauten, Tunnels und Galerien errichtet worden, aber die Strecke war zu lang, die wilden Mächte da oben spotteten des armseligen Flickwerkes und griffen die Bahn mit Vorliebe dort an, wo sie noch offen und frei vor ihnen lag.

In dieser Bergwildnis, mitten auf der Strecke, stand das Wächterhaus Nr. 77. Dort tat seit zwei Jahren Georg Plangger Dienst, ein etwa 30jähriger, zuverlässiger Mann. Glücklich und zufrieden hauste er mit seinem Weibe und zwei kleinen Kindern in dem kleinen Wächterhaus in der Weltabgeschiedenheit. Es war ein schwerer, verantwortungsvoller Dienst, besonders hieß es in den Sturm- und Wetternächten bei dem starken Zugverkehr auf der Hut zu sein, daß kein Unglück passiere.

Einem äußerst nassen Frühling war ein ebenso verregneter Vorsommer gefolgt, den ganzen Juni über hatte es an den meisten Tagen förmlich gegossen. Von den Bergen stürzten die Wildbäche und rissen Holz, Steine und Erdreich mit sich. Auch an der Alpenbahn hatten die Bahnbeamten einen schweren Dienst. Tag und Nacht oft waren sie auf den Beinen, immer in Bereitschaft, und ganz besonders die Wächter hatten strengen Befehl, ihre Strecke öfter als gewöhnlich abzugehen.

Es ging nun dem Vollmonde zu und das Wetter hatte sich etwas gebessert. Seit zwei Tagen wenigstens war kein Regen mehr gefallen, obwohl der Himmel noch immer voll dunkler Wolken hing und gegen Abend sogar ein heftiger Sturm durch das Bergtal tobte.

Nach Mitternacht aber tobte er ab und für kurze Augenblicke kam sogar der Mond hinter dem rasch gegen Norden segelnden Gewölk zum Vorschein.

Georg Plangger kam eben von einem Kontrollgange zurück, denn bald war der D-Zug fällig.

Als er sich seinem Posten und Häuschen näherte, blieb er, plötzlich aufhorchend, stehen. Von den Bergen herab kam ein Donnern und Tosen, ein Heulen und Zischen, ein unheimliches, furchterregendes Geräusch.

Der Beamte kannte es nur zu gut. Rasch schritt er aus, da hörte er schon über sich das Prasseln und Bersten von Tannen, das Pfeifen und Sausen der niederstürzenden Felsmassen. Dreißig Schritte vom Wächterhause war er noch entfernt, da war das Unglück da.

Mit ungeheurer Wucht und rasender Geschwindigkeit stürzten die Felsmassen zu Tal, Geröll, Holz und Erdreich im Gefolge führend.

Georg Plangger, erstarrt vor Schreck, sah noch, wie ein haushohes Felsstück mitten auf die Gleise fiel, sich dort metertief eingrub und die Eisenschienen wie Zündhölzchen knickte. Dann sauste ein zweiter, etwas kleinerer Block hart daneben herunter, zerschmetterte mit einem Schlage das ganze Wächterhäuschen und blieb dort liegen, wo bisher des Wächters ganzes Glück geborgen war. Schaurig klang das Brechen und Splittern der Balken durch die Nacht, dann wurde Georg Plangger, als er unwillkürlich zu seinem Haus eilen wollte, von einem in weiten Sätzen niederstürzenden Stein an der Schulter getroffen und zu Boden geschlagen. Die Scheiben der Laterne zersplitterten, das Licht erlosch . . .

Und nun schien es, als hätten die wilden Berggeister wieder genug für einmal. Sie hatten ihr Mütchen gekühlt. Das Tosen und Donnern hörte auf, einzelne Felsstücke rollten noch weiter ins Tal hinunter, dann herrschte plötzlich Totenstille.

Halb betäubt war Georg Plangger hart am Abgrunde liegen geblieben. Mechanisch, nicht imstande, einen zusammenhängenden Gedanken zu fassen, richtete er sich auf. Ueber die eine Wange rann das Blut und ein rasender Schmerz in der linken Schulter raubte ihm fast die Besinnung. Der linke Arm hing leblos herab.

Georg Plangger biß die Zähne aufeinander; da auf einmal wurde ihm klar, was geschehen war. Ein Schrei, ein wilder, schmerzdurchzitterter Schrei klang durch die Nacht: „Marie!"

Ueber Felsbrocken und Gerölle steigend, wollte er zur Stelle eilen, wo das Wächterhaus gestanden, um nach seinem Weibe und seinen Kindern zu forschen, die das Verderben im Schlaf überrascht hatte.

Da stockte sein Fuß. Ein Gedanke war ihm gekommen, blitzartig und furchtbar. Er zog die Uhr. Sie war beim Fallen stehen geblieben. Er wußte die genaue Zeit nicht, aber eins, daß es höchste Zeit war, den D-Zug zu warnen.

Einen Augenblick zögerte Georg Plangger. Dort lagen Weib und Kind unter den Trümmern begraben, vielleicht lebten sie noch und konnten gerettet werden, wenn ihnen gleich Hilfe gebracht würde — — auf der anderen Seite aber brauste der Zug heran, fuhr ahnungslos mit unverminderter Schnelligkeit dem sicheren Untergange entgegen.

Mit ihm waren Hunderte von Menschenleben in Gefahr.

Georg Plangger, mit seinen rasenden Schmerzen in der Schulter, wendete sich um. Er war sich seiner Pflicht und der auf ihm ruhenden Verantwortung bewußt. Weib und Kinder mußte er einstweilen im Stiche lassen, ob sie inzwischen elend zugrunde gingen oder nicht, dort stand weit mehr auf dem Spiele.

Der Silberschein des Mondes, der wieder für Sekunden durch die Wolken brach, half ihm die Laterne suchen. Wie durch ein Wunder war gerade die rote Scheibe nicht zerbrochen. Georg Plangger zündete das Lämpchen an, kletterte dann über die Felstrümmer und hastete dem Geleise entlang talwärts. Er überwand mit Aufbietung seiner letzten Kräfte die furchtbaren Schmerzen und fing, als das Geleise wieder frei vor ihm lag, an zu laufen.

Einmal blieb er lauschend stehen. Durch die Stille der Nacht drang ein fernes Rollen.

Der D-Zug.

Als Georg Plangger einen kleinen Tunnel durchlaufen hatte, sah er schon in der Ferne das blendend weiße Licht der Lokomotive.

Nun gab er mit der Laterne das Haltesignal.

Hoffentlich sehen sie ihn.

Näher und näher brauste der Zug. Schon konnte er die Umrisse der riesigen Berglokomotive erkennen.

Unablässig schwenkte er, zitternd vor Aufregung, das rote Licht. Halt! Halt!

Da — plötzlich ein Zischen. Die Vakuumbremse.

Gott sei Dank, er war bemerkt worden!

Mit einem Ruck hielt der Zug hart vor dem Beamten.

„Was ist los?" schrie der Lokomotivführer, auch der Zugführer war sofort ausgestiegen und kam näher.

„Was gibt's?"

„Felssturz! Wächterhaus 77!"

Mehr vermochte Georg Plangger nicht mehr zu sagen. Die ungeheure Aufregung und der Blutverlust raubten ihm die Besinnung. Einer der ebenfalls herbeieilenden Schaffner konnte ihn gerade noch auffangen, er wäre sonst ohnmächtig zu Boden gestürzt.

Sofort wurde der schwerverletzte Mann in den Dienstwagen getragen, wo ihn ein zufällig im Zuge anwesender Arzt übernahm und ihm den ersten Verband anlegte.

Während sämtliche Schaffner mit ihren Laternen vorangingen, fuhr der Zug langsam bis zur Stelle, wo die ersten Steine auf den Geleisen lagen.

Bald erkannten die Männer die Größe des Unglücks und sahen, welchem furchtbaren Verderben sie durch den Heldenmut des pflichtgetreuen Wächters entgangen waren.

Der Zug mußte langsam wieder in die nächste Station zurückfahren, dann spielten Telegraph und Telephon nach den nächsten größeren Stationen. Nach zwei Stunden waren schon von beiden Seiten Hilfszüge bei der Unfallstelle angelangt, und Arbeiter begannen sofort mit den Räumungsarbeiten.

Zuerst freilich wurde unter den Trümmern des Wächterhauses nach dessen unglücklichen Insassen gesucht, behutsam und mit aller Sorgfalt, obwohl leider keine Hoffnung mehr bestand, die Verunglückten noch lebend zu bergen.

Da geschah das Wunder. In der vierten Morgenstunde gelang es, Marie Plangger mit ihren zwei Kindern, bewußtlos zwar und dem Erstickungstode nahe, aber lebend und kaum verletzt unter den Trümmern herauszuholen. Die stürzenden Balken hatten gerade über dem kleinen Schlafzimmer eine Art Dach gebildet, sie schützten die drei Bewohner vor dem Erdrücktwerden. Wohl waren sie vollständig eingezwängt, aber noch am Leben.

Zum Glück erwiesen sich auch Georg Plangger's Verletzungen nicht als gefährlich. Die Wunde in der Schulter vernarbte bald und die Aerzte hofften bestimmt, daß auch der Arm wieder völlig hergestellt und wie früher verwendbar würde.

Die Zeitungen des In- und Auslandes brachten die Nachrichten von dem Felssturz auf der Alpenbahn und sangen das Lob des braven Wächters vom Posten 77 in allen Tonarten.

Die Reisenden des D-Zuges hatten unter sich eine Sammlung veranstaltet, eine schöne Summe nebst einer hohen Belohnung von Seite der Eisenbahndirektion wurden der überglücklichen Familie übergeben.

Wächterhaus 77 steht wieder an seinem Platze, die Spuren jener Unglücksnacht sind längst verwischt. Die Züge donnern wieder an dem schmucken Häuschen vorbei, an dessen kleinen Fenstern rote Geranien blühen, vor dem, wie früher, Georg Plangger mit der roten Flagge, aufrecht und pflichtgetreu auf seinem Posten steht.